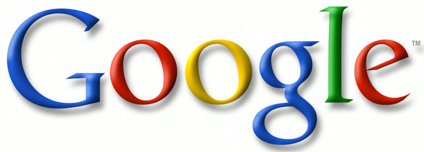
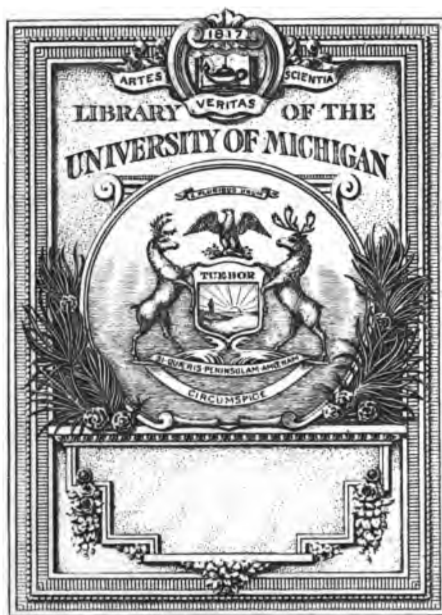
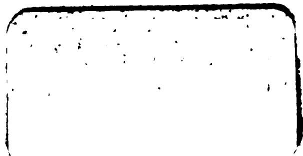

Google




1817
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
SI QUÆRIS PENINSULAM AMŒNAM
CIRCUMSPICE



Johann Bernoulli's

Astronomen der Königl. Preuß. Akademie der Wissenschaften in Berlin, dieser und anderer gelehrten Gesellschaften

Johann Bernoulli's
Astronomen der Königl. Preuß. Akademie der Wissenschaften in Berlin, dieser und anderer gelehrten Gesellschaften Mitglieds

Archiv
zur
neuern Geschichte, Geographie, Natur- und Menschenkenntniß.

Mit Kupfern.

Achter Theil.



Leipzig,
bey Georg Emanuel Beer. 1788.

I.

Beschreibung einer Reise von Frankfurth am Mayn nach Homburg an der Höhe

mit

topographischen, philosophischen und historischen Bemerkungen.

(Aus einer französischen Handschrift übersetzt.)

Die überaus kleine Reise, welche hier beschrieben wird, hat ein sehr verständiger französischer Edelmann vor nicht viel Jahren öfters gethan; die Beschreibung ist daher desto zuverlässiger und umständlicher gerathen; und die nicht gemeine aber anziehende Art mit welcher sie abgefasset ist, lässet mich an dem Beifall der Leser nicht zweifeln; zumal da der gefällige Freund, welcher die Uebersetzung des handschriftlichen französischen Aufsatzes übernommen hat, darin eben so viel Treue als Geschmack zeiget.

B.

Be-



Beschreibung einer Reise
von
Frankfurth am Mayn
nach
Homburg an der Höhe,
Residenzstadt der Landgrafen
von Hessen-Homburg.

Die Entfernung ist drey gemeine Meilen (Lieues) welche für eine Poststation gerechnet werden, nämlich: Von Frankfurth bis nach dem Thurm, die Friedberger Warte genannt, eine starke halbe Meile.

Im Frankfurther Zollhause, welches nahe am Thore liegt, bezahlet man für iedes Zugpferd anderthalb Kreuzer, für ein Reutpferd aber nur einen Kreuzer Dammgeld, oder wie man es hier nennet Chausseegeld. Der Zolleinnehmer giebt darüber eine Quittung welche man im nächsten Zoll wieder abgiebt.

 Von

Von da nach Prengesheim, einem zur Grafschaft Hanau gehörigen Dorfe, ist eine kleine halbe Meile.

Hier ist der Zoll im letzten Hause des Dorfs, woselbst man für jedes Zugpferd 6 Heller und für ein Reutpferd 1 Kr. zahlt.

Von Prengesheim nach Bonanios, einem der Stadt Frankfurth zugehörigem Flecken, ist eine starke halbe Meile.

Der Zoll hieselbst befindet sich, wenn man in den Flecken hineinkömmt, gleich im ersten Hause rechter Hand, man bezahlt daselbst für jedes Zugpferd 1 Kr. und für jedes Reutpferd 2 H.

Von Bonanios nach Homburg ist eine und eine halbe Meile.

Auf eine Meile von Bonanios nach Homburg ist der Damm noch nicht fertig; er fängt sich erst auf dem Gebiete der Stadt an, wofür man alsdenn den Zoll entrichtet! Man gibt — — — —

Die Fußgänger zahlen kein Dammgeld, ausgenommen die Juden.

Von Frankfurth nach Homburg kann man sowohl mit der fahrenden Post reisen, als auch mit Courierpferden: Man zahlet für ein Pferd auf die ganze Station einen Gulden, und für den Wagen, worauf man seine ganze Bagage laden kann, wenn man sich nicht seiner eigenen Kutsche bedienen will, einen halben Gulden; dem Postillion giebt man eben so viel Trinkgeld. Man bestellt diese Post in dem Hessischen Posthaus in der Stelzengasse. In Ermangelung derselben kann man auch mit der Reichspost reisen.

Zwey-

Zweymahl in der Woche, nämlich Mittewochs und Sonnabends geht ein öffentlicher Wagen von einer Stadt zur andern. Er ist in Frankfurth in der Zeilstrasse anzutreffen, woselbst man auch die Briefe nach Homburg bestellt.

Dieser Wagen geht des Morgens um 6 Uhr von Homburg ab und kömmt gegen 9 Uhr in Frankfurth an, geht von da um 4 Uhr zurück und kömmt gegen 7 Uhr an: Die Person zahlt 20 Kr. und 4 Kr. Biergeld am Postillion.

Topographische, philosophische und historische Beobachtungen auf dieser Reise.

Der Weg von Frankfurth nach Homburg geht zum Neuen Thore heraus, welches man auch das Friedberger Thor nennt: dieses Thor liegt in eine der Cantine des Hauptwalls, und wird durch eine Zugbrücke über einen Wassergraben, der die nördliche Seite der Stadt umgiebt, gedeckt. Vor dieser Brücke liegt ein kleines Aussenwerk mit einem Glacis, daran der Ausgang durch eine Barriere geschlossen wird. Dieses Festungswerk ward im Jahr 1630 erbauet und wird sehr gut unterhalten, ob es gleich der schwächste Theil der Festung ist. Innerhalb dieses Aussenwerks, nahe an der Barriere liegt das Zollhaus: hieselbst wird man angehalten um den Zoll für den Damm zu entrichten; die ungeduldigen Reisenden sind darüber empfindlich, die billigen warten und bezahlen ohne Murren. Was man indessen verlangen könnte wäre dieses, daß der Rath solche Ein-

nehmer ansetzte, welche durch ihr höfliches Betragen das Unangenehme dieser Verzögerung versüßten.

Diesem Zollhause gegenüber liegt ein Wachthaus, worinn sich die, zu Ablösung derer in der Nähe herumstehende Schildwachten, bestimmte Wacht befindet. Diese ist auch verbunden, um alle Verwirrung zu vermeiden, die heraus- und hereinfahrenden Wägen in Ordnung zu halten. Wenn solche in grosser Menge angefahren kommen thut man am besten sich in Geduld zu fassen und abzuwarten bis die Reihe an einen kommt; man setzt sich dadurch keiner Gefahr aus und vermeidet zugleich sich unnöthiger Weise auf eine erniedrigende Art begegnet zu sehen.

Der Weg ist eben derselbe der nach Friedberg gehet, man verläßt ihn nicht eher als eine gute halbe Meile von Frankfurth auf der Spitze eines Hügels von welchem man einen ziemlich hohen Thurm bemerkt. Der Weg ist schön und wird ganz gut unterhalten; mir schien er aber zu schmal zu seyn. Vom Glacis der Stadt an geht er beynahe eine viertel Meile krumm fort, durch größtentheils mit Weinstöcken, bepflanzte Gärten, wo sich in den meisten kleine Häuser befinden, welche denen Bastides um Marseille ziemlich ähnlich sind. Bey diesen Häusern und ihren Gärten, einige ausgenommen, befindet sich eben nichts anmerkenswerthes, ob sie gleich mehr zum Staat als zum Nutzen angelegt zu seyn scheinen. Indessen machen sie im Ganzen genommen einen angenehmen Anblick, und verkündigen Wohlstand und Reichthum. Aus der grossen

Menge

Menge und der Art dieser Gärten scheint hervorzuleuchten, daß die Sucht, dergleichen zu besitzen, zum besondern Geschmack der Frankfurther Einwohner gehöre und man sagt, daß diese Sucht öfters den Untergang verschiedener Familien nach sich gezogen habe. In diesem Fall ist es ein zu weit getriebener Luxus dem eine gute Politik, und es wäre beynahe eine Pflicht derselben, Einhalt thun sollte. In einem Staate, wo der Handel die erste Quelle des Reichthums ist, muß die Regierung ihn nicht blos schützen und beleben, sondern sie muß auch ein aufmerksames Auge auf alles das haben was den Wohlstand untergraben und den Umsturz reicher Familien verursachen kann. Das Comptoir eines Kaufmanns ist eine der Säulen des öffentlichen Credits; wird diese erschüttert, so hat das Ganze bey ihrem Umsturz immer zu fürchten, wovon man denn die Wirkung im Vergangenen zu suchen hat, und ist die Ursache davon bekannt, so ist es eine Pflicht der Regierung ihr vorzubeugen. Ein allgemeines Gesetz, welches diese Art von Luxus nach eines jeden Vermögen festsetzte, oder eine schwere Geldstrafe für diejenigen, welche darinn zu weit gängen, könnte dem Uebel leicht steuern. Man muß zwar dem reichen Manne in seinen Vergnügungen völlige Freyheit lassen, denn es befördert den Umlauf des Geldes; aber dem blos wohlhabenden sollte man Gränzen setzen, wenn er in der Pracht über sein Vermögen hinaus gehen wollte: Der Luxus pflanzet sich so leicht fort, und ist er nicht die Grundursache der meisten herrschenden Laster und Unglücksfälle unter den Menschen?

 Der

Johann Bernoulli's

Astronomen der Königl. Preuß. Akademie der Wissenschaften in Berlin, dieser und anderer gelehrten Gesellschaften Mitglieds

Archiv

zur neuern Geschichte, Geographie, Natur- und Menschenkenntniß.

Mit Kupfern.

Achter Theil.



Leipzig,
bey Georg Emanuel Beer. 1788.

I.

Beschreibung einer Reise von Frankfurth am Mayn nach Homburg an der Höhe

mit

topographischen, philosophischen und historischen Bemerkungen.

(Aus einer französischen Handschrift übersetzt.)

Die überaus kleine Reise, welche hier beschrieben wird, hat ein sehr verständiger französischer Edelmann vor nicht viel Jahren öfters gethan; die Beschreibung ist daher desto zuverlässiger und umständlicher gerathen; und die nicht gemeine aber anziehende Art mit welcher sie abgefasset ist, lässet mich an dem Beifall der Leser nicht zweifeln; zumal da der gefällige Freund, welcher die Uebersetzung des handschriftlichen französischen Aufsatzes übernommen hat, darin eben so viel Treue als Geschmack zeiget.

B.

Be-



Beschreibung einer Reise
von
Frankfurth am Mayn
nach
Homburg an der Höhe,
Residenzstadt der Landgrafen
von Hessen-Homburg.

Die Entfernung ist drey gemeine Meilen (Lieues) welche für eine Poststation gerechnet werden, nämlich: Von Frankfurth bis nach dem Thurm, die Friedberger Warte genannt, eine starke halbe Meile.

Im Frankfurther Zollhause, welches nahe am Thore liegt, bezahlet man für iedes Zugpferd anderthalb Kreuzer, für ein Reutpferd aber nur einen Kreuzer Dammgeld, oder wie man es hier nennet Chausseegeld. Der Zolleinnehmer giebt darüber eine Quittung welche man im nächsten Zoll wieder abgiebt.



Von da nach Prengesheim, einem zur Grafschaft Hanau gehörigen Dorfe, ist eine kleine halbe Meile.

Hier ist der Zoll im letzten Hause des Dorfs, woselbst man für jedes Zugpferd 6 Heller und für ein Reutpferd 1 Kr. zahlt.

Von Prengesheim nach Bonanios, einem der Stadt Frankfurth zugehörigem Flecken, ist eine starke halbe Meile.

Der Zoll hieselbst befindet sich, wenn man in den Flecken hineinkömmt, gleich im ersten Hause rechter Hand, man bezahlt daselbst für jedes Zugpferd 1 Kr. und für jedes Reutpferd 2 H.

Von Bonanios nach Homburg ist eine und eine halbe Meile.

Auf eine Meile von Bonanios nach Homburg ist der Damm noch nicht fertig; er fängt sich erst auf dem Gebiete der Stadt an, wofür man alsdenn den Zoll entrichtet. Man gibt — — — —

Die Fußgänger zahlen kein Dammgeld, ausgenommen die Juden.

Von Frankfurth nach Homburg kann man sowohl mit der fahrenden Post reisen, als auch mit Courierpferden: Man zahlet für ein Pferd auf die ganze Station einen Gulden, und für den Wagen, worauf man seine ganze Bagage laden kann, wenn man sich nicht seiner eigenen Kutsche bedienen will, einen halben Gulden; dem Postillion giebt man eben so viel Trinkgeld. Man bestellt diese Post in dem Hessischen Posthaus in der Stelzengasse: In Ermangelung derselben kann man auch mit der Reichspost reisen.

Zwey-

Zweymahl in der Woche, nämlich Mittewochs und Sonnabends geht ein öffentlicher Wagen von einer Stadt zur andern. Er ist in Frankfurth in der Zeilstrasse anzutreffen, woselbst man auch die Briefe nach Homburg bestellt.

Dieser Wagen geht des Morgens um 6 Uhr von Homburg ab und kömmt gegen 9 Uhr in Frankfurth an, geht von da um 4 Uhr zurück und kömmt gegen 7 Uhr an: Die Person zahlt 20 Kr. und 4 Kr. Biergeld am Postillion.

Topographische, philosophische und historische Beobachtungen auf dieser Reise.

Der Weg von Frankfurth nach Homburg geht zum Neuen Thore heraus, welches man auch das Friedberger Thor nennt: dieses Thor liegt in eine der Cantine des Hauptwalls, und wird durch eine Zugbrücke über einen Wassergraben, der die nördliche Seite der Stadt umgiebt, gedeckt. Vor dieser Brücke liegt ein kleines Aussenwerk mit einem Glacis, daran der Ausgang durch eine Barriere geschlossen wird. Dieses Festungswerk ward im Jahr 1630 erbauet und wird sehr gut unterhalten, ob es gleich der schwächste Theil der Festung ist. Innerhalb dieses Aussenwerks, nahe an der Barriere liegt das Zollhaus: hieselbst wird man angehalten um den Zoll für den Damm zu entrichten; die ungeduldigen Reisenden sind darüber empfindlich, die billigen warten und bezahlen ohne Murren. Was man indessen verlangen könnte wäre dieses, daß der Rath solche Ein-

nehmer ansetzte, welche durch ihr höfliches Betragen das Unangenehme dieser Verzögerung versüßten.

Diesem Zollhause gegenüber liegt ein Wachthaus, worinn sich die, zu Ablösung derer in der Nähe herum stehende Schildwachten, bestimmte Wacht befindet. Diese ist auch verbunden, um alle Verwirrung zu vermeiden, die heraus- und hereinfahrenden Wägen in Ordnung zu halten. Wenn solche in grosser Menge angefahren kommen thut man am besten sich in Geduld zu fassen und abzuwarten bis die Reihe an einen kommt; man setzt sich dadurch keiner Gefahr aus und vermeidet zugleich sich unnöthiger Weise auf eine erniedrigende Art begegnet zu sehen.

Der Weg ist eben derselbe der nach Friedberg gehet, man verläßt ihn nicht eher als eine gute halbe Meile von Frankfurth auf der Spitze eines Hügels von welchem man einen ziemlich hohen Thurm bemerkt. Der Weg ist schön und wird ganz gut unterhalten, mir schien er aber zu schmal zu seyn. Vom Glacis der Stadt an geht er beynahe eine viertel Meile krumm fort, durch größtentheils mit Weinstöcken, bepflanzte Gärten, wo sich in den meisten kleine Häuser befinden, welche denen Bastides um Marseille ziemlich ähnlich sind. Bey diesen Häusern und ihren Gärten, einige ausgenommen, befindet sich eben nichts anmerkenswerthes, ob sie gleich mehr zum Staat als zum Nutzen angelegt zu seyn scheinen. Indessen machen sie im Ganzen genommen einen angenehmen Anblick, und verkündigen Wohlstand und Reichthum. Aus der grossen

Menge

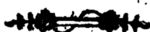
Menge und der Art dieser Gärten scheint hervorzuleuchten, daß die Sucht, dergleichen zu besitzen, zum besondern Geschmack der Frankfurther Einwohner gehöre und man sagt, daß diese Sucht öfters den Untergang verschiedener Familien nach sich gezogen habe. In diesem Fall ist es ein zu weit getriebener Luxus dem eine gute Politik, und es wäre beynahe eine Pflicht derselben, Einhalt thun sollte. In einem Staate, wo der Handel die erste Quelle des Reichthums ist, muß die Regierung ihn nicht blos schützen und beleben, sondern sie muß auch ein aufmerksames Auge auf alles das haben was den Wohlstand untergraben und den Umsturz reicher Familien verursachen kann. Das Comptoir eines Kaufmanns ist eine der Säulen des öffentlichen Credits; wird diese erschüttert, so hat das Ganze bey ihrem Umsturz immer zu fürchten, wovon man denn die Wirkung im Vergangenen zu suchen hat, und ist die Ursache davon bekannt, so ist es eine Pflicht der Regierung ihr vorzubeugen. Ein allgemeines Gesetz, welches diese Art von Luxus nach eines jeden Vermögen festsetzte, oder eine schwere Geldstrafe für diejenigen, welche darinn zu weit gängen, könnte dem Uebel leicht steuern. Man muß zwar dem reichen Manne in seinen Vergnügungen völlige Freyheit lassen, denn es befördert den Umlauf des Geldes; aber dem blos wohlhabenden sollte man Gränzen setzen, wenn er in der Pracht über sein Vermögen hinaus gehen wollte: Der Luxus pflanzet sich so leicht fort, und ist er nicht die Grundursache der meisten herrschenden Laster und Unglücksfälle unter den Menschen?

Der Liebhaber öffentlicher Bequemlichkeiten, wird sich hier ohnstreitig wundern, daß die Zugänge zu einer solchen Handelsstadt, wie Frankfurth ist, so eng und krumm sind, und wird dieserhalb auf den Rath schmählen; ich will mich aber bemühen, seinem Urtheile hierin zuvor zu kommen. Der Rath hatte allerdings die Absicht dem Damm, vom Thore an bis an die Friedberger Warte, eine gerade Richtung zu geben; in diesem Fall aber hätte er das Grundstück eines Particuliers durchschnitten; dieser wollte sich dazu nicht bequemen, beklagte sich darüber und der Rath wollte ins Eigenthumsrecht keine Eingriffe thun. Man muß gestehen, daß dieses Bürgers Art zu denken und zu handeln, weit unter der Vaterlandsliebe eines Curtius ist, und das Decret, welches diesen Streit entschied, beweißt, daß der Kaiser in Deutschland nicht über die Gesetze ist, und daß das Reichshofgericht weit gerechter ist, als man es gemeinhin ausserhalb glaubt. Hierdurch wird der Frankfurther Rath einigermaßen gerechtfertiget und für die Vorwürfe gesichert die man ihm über die enge und krumme Anlage des Weges, davon ich rede, machen könnte: daher sind auch die breiten, tiefen und gefährlichen Graben an der Seite des Dammes, so weit als er durch die Gärten geht, entstanden; denn die Eigenthümer der an der Landstrasse liegenden Gärten, würden aus Furcht, ihre Hecken und Mauren beschädiget zu sehen, zu ihrer Sicherheit solche selbst so tief haben ausgraben lassen, ohne dabey Rücksicht auf die für die Reisenden damit verknüpfte Gefahr zu nehmen. Hieraus läßt sich der Schluss machen, daß die Frankfurter Einwohner mehr egoistische

Ein-

Eigenthümer, als für das allgemeine Beste eifrig besorgte Mitbürger sind, und daß der, bey der Ausführung eines so nützlichen und ihm alle Ehre bringenden Entwurfs, eingeschränkte Rath, mehr Achtung für das Eigenthumsrecht, als für die öffentliche Bequemlichkeit hat: Es verbreitet auch dieses ein gewisses Licht über den Regierungsgeist dieser freyen Reichsstadt; da aber hier der Ort nicht ist, darüber weitläuftige Anmerkungen zu machen, so gehe ich weiter, und will nur noch den mir folgenden Reisenden hiermit gewarnt haben, wo möglich auf diesem so eben beschriebenem Wege, gewiße Wagen, die man Guimbardes nennt, und gleichsam bewegliche Kaufmannsgewölber sind, zu vermeiden; denn es begegnen sich selten ein paar solcher Wagen, wo nicht Gefahr damit verknüpft ist.

Wenn man aus diesem Labyrinthe von Gärten herauskömmt, stößt man etwa eine viertel Meile von der Stadt auf eine Brücke, und rechter Hand siehet man eine ganze Strecke Wiesen an deren Ende, gegen Morgen, ein schönes Haus stehet, welches der ganzen Gegend ein treflicher Ansehen giebt. Dieses Haus heißt die Güntheroburg, von einem Manne der Günther geheißen; er war ein Maurer und hat auch das prächtige Wirthshaus zu Frankfurth, das rothe Haus genannt, mit jenem nach einem Plane gebaut. Anfänglich war es blos zu einem Magazin bestimmt gewesen, hernach haben Persohnen vom ersten Rang darin gewohnt, wie denn im Jahr 17. . die Prinzeßin von Soubise aus dem Hause Heßen-Rothemburg darin logirt hat. Anjetzt



Standhaftigkeit abzwang: ich habe darüber geseufzet und seufze noch darüber, niemahls wird der Eindruck, den dieses Schauspiel des Schreckens und der Tapferkeit auf meine Seele gemacht, aus meinem Herzen ausgelöscht werden, und wenn ja etwas ihn hätte mildern können, so wäre es dies, daß ich den Ausdruck meiner Empfindlichkeit mit demjenigen vermischen könnte, den die Erkenntlichkeit diesen tapfern Soldaten hätte widmen sollen. Ich bin weit entfernt zu Gunsten meiner Mitbürger, die nicht mehr sind, den Preis einer Wohlthat, davon das Andenken vielleicht erloschen, wieder ins Gedächtnis zu bringen; ich bedaure nur, daß bey einem ganzen Rath und in einer so reichen und bevölkerten Stadt als Frankfarth ist, sich nicht ein einziger Mensch gefunden, der besorgt genug für die Ehre seines Vaterlandes gewesen um demselben die Augen zu öfnen sich durch dieses Monument zu verewigen. Man theilt den Ruhm grosser Handlungen, wenn man ihr Andenken aufbewahrt: Wer verdient die meiste Bewunderung, der berühmte Generalfeldmarschall Schwerin, der fechtend wider Joseph den II. blieb, oder Joseph der II. selbst, der dem Andenken dieses großen Kriegers, ob er gleich sein Feind war, ein Denkmahl errichten ließ. Die Handlung dieses Monarchen ist ein Muster von Größe der Seele; die des frankfurther Raths wäre nur Gerechtigkeit gewesen.

Das Dorf welches hinter der Güntheresburg liegt und ein Theil der Landstraße auszumachen scheint, heißt Bornheim, ehemahlige Hauptstadt einer Grafschaft dieses

ses Namens, zu deren Gerichtsbarkeit, unter dem Namen Bornheimer Berg, neunzehn Dörfer gehörten. Diese Grafschaft war lange Zeit der Zankapfel zwischen der Stadt Frankfurth und denen Grafen von Hanau; ihr Streit ward endlich im Jahr 1436, durch einen Vergleich, den der Kaiser Siegismund bestätigte, dahin geschlichtet, daß von denen streitigen Dörfern 16 denen Grafen von Hanau und 3 der Stadt Frankfurth zugetheilt wurden; nehmlich, Bornheim, Hausen und Oberod. Seit dieser Zeit gehört Bornheim zu Frankfurth; die Einwohner sind lutherischen Glaubens, und den 20. April 1608 hielten sie ihre erste öffentliche Religionsübung.

Im Jahr 177. schlug das Gewitter im Bornheimer Kirchthurm ein: die starken Geister schrieben es dem *Zufall* zu, die Vernünftigern hingegen dem lächerlichen Gebrauch beym Gewitter die Glocken zu läuten, um die Wolken dadurch zu zertheilen: der Aberglaube aber sahe es als eine schreckliche Drohung des erzürnten Himmels an, über die Ausgelassenheiten und Verbrechen welche in dieser Belials-Höhle ausgeübt werden. Bornheim war auch in der That Frankfurths Sammelplaz aller Schandthaten, und stand in solchem Rufe, daß wer nur dahin gieng, für liederlich gehalten wurde. Anjezt soll es sich da sehr gebessert haben, und ehrliche Leute dürfen sich nicht mehr schämen, sich dort sehen zu lassen. Gesegnet sey die Quelle aus welchem diese unsern Beyfall so sehr verdienende Veränderung entsprungen.

Man

Man muß erstaunen, daß vor den Thoren und auf dem Gebiethe einer Stadt, wo überhaupt die guten Sitten so ziemlich herrschen, diejenigen, denen es obliegt auf deren Erhaltung ein wachsames Auge zu haben, einen solchen Ort, der zu ihrer Verderbung dient dulden. Sollte man wirklich, einen politischen Grund angeben können, nach welchem in den großen Hauptstädten, wie man behauptet, das Laster geschützt werden müßte? Ich kann mich dessen nicht überreden, und lehrt die Erfahrung nicht, daß die gesellschaftlichen Tugenden aller Orten verspottet werden, wo die Sitten verdorben sind?

Von der erwähnten Brücke, wenn man aus den frankfurther Gärten heraus ist, fährt man einen Berg hinan, auf dessen Spitze der Thurm stehet, den man den ganzen Weg über am Ende des Horizontes gewahr wird. Dieser Thurm, die Friedberger Warte genannt, ist einer von denen vieren, die um Frankfurth herum und beynahe in gleicher Entfernung von der Stadt liegen. Diese Thürme waren durch einen breiten und tiefen Graben zusammen gehangen, der zum Theil noch da ist, und den man linker Hand des Weges siehet, der zwischen ihm und dem Thurm durchgeht. Diese Art von Circumvallation erstreckte sich vom Ufer des Mayns in der Gegend von Griesheim zwischen Bockenheim und Frankfurth durch, bis an diesen Thurm, von da gieng sie hinter Bornheim, welches sie mit einschloß, und endigte sich oberhalb Frankfurth an dem Mayn, indem sie einen Raum von ohngefähr zwey Meilen in sich

faßte. Die eigentliche Bestimmung dieser Thürme war, durch Zeichen den Marsch fremder Truppen anzuzeigen und die Bürger von der Annäherung der Feinde oder irgend einer Räuberbande zu benachrichtigen, welches in den Zeiten, wo das Faustrecht galt, eine nothwendige Vorkehrung war. Man sieht aus der Anlage dieses Thurms, der Gebäude und Mauren die ihn umgeben, daß eine ziemlich beträchtliche Anzahl Soldaten sich eine ganze Weile darin halten konnten, um entweder Hülfe zu erwarten, oder doch wenigstens den Feind so lange aufzuhalten, damit die Stadt Zeit gewönne sich in Vertheidigungs-Stand zu setzen. Ohngefehr auf ein Drittheil der Höhe desselben ist eine mit Zinnen und kleinen Schießscharten versehene Gallerie angebracht, welche beweisen, daß dieser Thurm, nicht vor Erfindung des Feuer-Gewehrs erbauet worden. Im dritten Stock stand die Schildwacht, welche das ganze Feld übersehen konnte; wenn diese in der Entfernung einen Haufen bewafneter Leute zu Fuß oder zu Pferde endeckte, so gab sie der Stadt ein Zeichen durch einen Canonenschuß und steckte auf dem Thurm nach der Seite wo der Feind ankam eine rothe Fahne auf. Es scheint, daß dieser Thurm schon vor 1500 erbauet worden: Im Jahr 1634. in der Nacht vom 6ten October, zu der Zeit als sich der berühmte Bernhard Herzog von Weymar bey Frankfurth, als der 30jährige Krieg in Deutschland um diese Gegend wüthete, so hervorthat, ward er durch die Croaten abgebrannt. Nach dieser Zeit ist er zwar wieder aufgebauet worden, ist aber nur als ein Andenken der in der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts gebräuchlichen Kriegs-



Baukunst zu betrachten. Anjetzt ist seine Bestimmung nicht so schrecklich und zeuget von der gegenwärtigen Verfeinerung der Sitten: Die Stadt Frankfurth hält nehmlich einen Wächter, der mit seiner Familie darauf wohnet und der zugleich auf die Jagd und das Gehölze auch auf andere Unglücksfälle Acht haben muß, vornehmlich auf Feuersbrünste, so wohl in der Stadt, als der umliegenden Gegend, wozu Hülfe erfodert wird; So bald Feuer entstehet, steckt er gegen den Ort wo er es gewahr wird eine rothe Fahne auf den Thurm; alsdenn schickt die Stadt Mannschaften mit Spritzen zur Hülfe: Drohet aber der Stadt Frankfurth selbst ein Unglück, so löset er die Allarmcanone, und alsdann eilen die Nachbarn um die Wette, mit allem was zur Hülfe dienen kann, herbey. Diese gegenseitige Hülfe leisten sie einander mit einem bewundernswürdigen Eifer; oftmals bin ich ein Augenzeuge davon gewesen, und es hat mich jedesmal gerührt: Es ist ein Hauptzug im Charakter einer Nation, und der Deutsche zeichnet sich hierin vorzüglich aus.

In einem der bei dem Thurme befindlichen Häusern, ist der Zoll für den Damm, woselbst man die am Thore zu Frankfurth erhaltene Quittung abgiebt: kömmt man von Homburg, so zahlet man ebenfalls für jedes Zugpferd anderthalb Kr. und einen Kr. für jedes Reitpferd, wofür man eine Quittung erhält, die in Frankfurth wieder abgegeben wird. Von dem Hügel, auf welchem gedachter Thurm liegt, entdeckt man auf einem unermeßlichen Horizonte die schönste Gegend von Europa, welches einen prächtigen Anblick giebt: Nahe dabey liegt gegen

Mittag

Mittag die schöne und reiche Stadt Frankfurth, so daß man all ihren Pracht und ihre Schönheiten genau unterscheiden kann: Von Süd-Ost nach Süd-West, siehet man in der Ferne die Oden-Walder Berge, über welche der Malschenberg (Mellibocus) hervorragt, dessen steile Felsenspitze gegen die Platen der Pfaltz einen majestätischen Anblick gewährt. Dieses schöne Land, das so weit geht als das Auge reicht, wird gegen Abend, ohngefehr gegen Mayntz zu, durch das zu den Zeiten der Römer unter dem Namen Tauni berühmte Gebirge durchschnitten. Diese Kette von Bergen, in deren Mitte sich der Feldberg, einer der höchsten in Deutschland, erhebt, und wovon in der Folge ein Mehreres, streckt sich durch Norden nach Osten, in der Gegend von Friedberg hin: Hier wollen wir unsere Blicke blos auf Gegenstände richten die um uns sind. Wir werden ein Land sehen, reich an Producten aller Art, voller Städte und Dörfer, die eine unermeßliche und glückliche Bevölkerung anzeigen, das durch den Mayn, die Nidda und tausend andern Gewässern, die es fruchtbar machen, verschönern und bis zum Neid bereichern, durchschnitten wird. Auf diesen nähern Gegenständen ruht das Auge gern, nachdem es den weiten Umfang des Horizonts der sie umgiebt durchlaufen, und welcher der Seele jene süße Bewunderung einflößt, welche jederzeit den empfindsamen Menschen, beym Anblick der Reichthümer und rührenden Schönheiten der Natur begeistert. Aber welchen Antheil nehmen wir nicht an diesem majestätischen Schauspiel, wenn sich unsere Einbildungskraft den ganzen weiten Zeitraum der Jahrhunderte zurückdenkt und sich aller Revolutionen

 erinnert,



erinnert, die dieses Land umgeformt haben? Wenn man nimmt was es war zu den Zeiten der Germanier, seiner alten Bewohner, so wird man eine Wildniß finden voller Sümpfe und Wälder, wo nichts als Dornen und Disteln standen und wo nicht einmal ein Obstbaum gedeihete; mit einem Wort, die undankbarste Natur und das kälteste und strengste Klima machte dieses Land unbewohnbar für einen jeden der nicht daselbst gebohren worden; wenigstens haben die griechischen und römischen Schriftsteller uns Germanien so beschrieben, und Plinius selbst schildert es uns nicht besser. Im Gegensatze von dem was es gewesen und was es jetzt ist, kann ich nicht anders als den glücklichen Einfluß anerkennen und segnen, den der Ackerbau, die Handlung und die Künste aller Orten haben, wo sie aufgemuntert und geschützt werden: Und welche Materie ist wohl geschickter trostreiche Bemerkungen zu machen als diese? Von der andern Seite, wenn ich diese weiten Gefilde betrachte die der Mayn wässert, und dessen schäumende Fluthen sich in den majestätischen Rhein stürzen, so erinnere ich mich dabey immer, daß es diese Gegend ist, wo die Franken auszogen, um die Gallier zu bezwingen, und auf die Trümmer des römischen Reiches, die schönsten Monarchien gründeten. Meine Einbildungskraft beschäftiget sich alsdenn mit dem großen Gedanken, den die Bewegungsgründe und Ursachen der Entstehung und Vernichtung der Reiche einflößen; Ich sehe in die Freyheitsliebe, die dieses tapfere Volk charakterisirt, und welcher es seinen Namen und seine Tugenden zu verdanken hat, die Grundursachen der Vorfälle, die den schon erschütterten Coloß, unter

dessen

dessen drückenden Last der Erde seufzte, auf ewig umstürzten. Ich sahe wie dieses damals so ungesittete Volk sich durch seine Eroberungen aufklärt, wie es seine Herzhaftigkeit dem unterjochten Gallier mittheilt, und wie daraus eine Nation entstehet, welche durch die Folge der Zeit sich so viel Kenntniße, Tugenden und Ruhm erwarb, daß sie die Bewunderung und Eifersucht anderer Völker, die ihre Nebenbuhler und Nachahmer geworden, auf sich zog. Was kann für einen Franzosen wohl wichtiger zu betrachten seyn als der Ort, von dem er sagen kann: Hier ist die Wiege meiner Nation.

Diese Betrachtung, welche mir die Vaterlandsliebe einflößt, verknüpft mit dem Andenken, woran mich dieser Ort erinnert, veranlaßt mich dem forschenden Reisenden jene großen Begebenheiten und die Zergliederung, einer der berühmtesten Schlacht, die der Tapferkeit der Franzosen so viel Ehre macht, anschaulich darzustellen: Ich meyne nehmlich die Schlacht bey Bergen den 15ten April 1759, zwischen den alliirten Hessen, Hanoveranern und Engländern, unter dem Prinzen Ferdinand von Braunschweig; und der französischen Armee, unter den damahligen Befehlen des Herzogs von Broglio. Was ich hiervon erzählen will ist aus einem Tagebuche gezogen, welches ich dazumal hielt, und aus selbst gemachten Bemerkungen, während dieser merkwürdigen Schlacht, wozu die Charge eines Adjutanten bei einem General mir die beste Gelegenheit gab; Sind solche nicht allemal genau richtig, so gönne man der Unerfahrenheit eines jungen Menschen von 20 Jahren etwas Nachsicht: was ich hier

 erzähle,

erzähle, glaube ich wenigstens gesehen zu haben. Ehe ich indessen meine Erzählung anfange, muß ich noch erst den Weg beschreiben der zum Wahlplatz, der nur eine halbe Meile vom Wartthurme entfernt ist, führt. Man verläßt nehmlich den Weg nach Homburg und gehet rechts um den Thurm herum auf dem Friedberger Damm fort, bis an die Krümmung wo es nach Wilbel herunter geht, und verläßt diesen Damm nicht eher als um gerade aus auf die höchste Höhe bis zu einem darauf befindlichen alten Thurm zu steigen: Bey diesem war die Mitte der französischen Armee, und der Ort wo sich der commandirende General aufhielt um die Bewegungen der Truppen zu beobachten und seine Befehle zu ertheilen. Von hieraus muß man die Stellung der Armee ansehen die ich hier beschreiben will, und zwar so wie sie in dem Augenblick war, als ich mit dem Generalstab ankam; das war den 13ten April des Morgens, als an dem Tage da die Schlacht geliefert wurde.

Die Armee stand queer über dem Felde, welches sich rechts von Bergen, bis an das Gehölze erstreckt, und welches links das Dorf Wilbel bedeckt. Wenn man dies Terrain ansieht wird man finden, daß man von dieser Höhe die ganze Gegend übersehen kann, und daß, ob es gleich sehr eng ist, die Stellung für die Armee dennoch sehr vortheilhaft gewesen, denn die erhabene Fläche (le Plateau) worauf die Mitte stand, war sehr geraumig, sie konnte sich frey darauf bewegen und leicht dem angegriffenen Flügel Hülfe zuschicken. Der rechte Flügel war an das Dorf Bergen gelehnt; dieses war ein durch

seine

seine Lage an sich fester Posten, welcher eine steile Anhöhe commandirte, die von Gärten umgeben war, um welche lebendige Hecken gezogen waren, und wo man vor dem Dorfe noch ein Verhau von Obstbäumen gemacht hatte. Diesen Posten besetzten die Regimenter Royal Suedois, Royal Deux Ponts, Waldner und Plante, unter den Herren von Clausen und Paravicini: Diese 8 Batallionen wurden durch die Regimenter Piemont und Royal Roußillon unterstützt; diese wieder durch das Regiment Elsaß, hinter denen noch die Regimenter Castellan, Diesbach, Rohan, und Beauvoisis standen, alle in Colonnen, um entweder im Nothfall ins Dorf zu rücken, oder rechts Fronte zu machen, im Fall der Feind den Flügel tourniren wollte. Das sächsische Corps stand auf dem linken Flügel und lehnte sich an das oben erwähnte Gehölze, welches bis an die Nidda gehet, und wurde durch die Regimenter Dauphin, Royal Baviere Enghien, Nassau, Bentheim, Berg, und St. Germain, welche die Reserve ausmachten unterstützt. Solchergestalt stand die Infanterie auf den Flügeln, die Cavallerie hingegen in drey Treffen in der Mitte, das erste nehmlich gleich hinter dem Thurm, und die beyden andern in schicklichen Entfernungen dahinter; die Dragoner aber waren zur Reserve geblieben, zwey Regimenter hinter der Cavallerie und das von Apschon hinter dem linken Flügel der Sachsen. Der Herr Ritter Pelletier, welcher die Artillerie commandirte, hatte sie auf der ganzen Fronte Batterieweise auf die bestmöglichste Art, so daß sie ein Creuzfeuer machen konnte, vertheilt, und damit die Munition bey der Hand und ausser Gefahr seyn möchte,

so machte er daraus zwey Depots und stellte hinter jeden Flügel einen.

Der Prinz von Lothringen commandirte die gesammte Infanterie und unter ihm der Graf von Orlick und der Feldmarschall Marquis von St. Chamand. Der Prinz war auf dem rechten Flügel und hatte besonders die Vertheidigung dieses wichtigen Postens auf sich genommen. Die Cavallerie commandirte der Herr von Beaupreau und Herr von Castries: Die Sachsen aber der Prinz Xaver von Sachsen, und unter ihm der General-Lieutenant Freyherr von Dirn, (Dyherrn) und die Artillerie, wie schon gesagt, der Herr Ritter Pelletier.

Nach obiger Disposition stand die Armee gegen 8 Uhr des Morgens in bester Ordnung, als man vorwärts gegen den rechten und linken Flügel einige Flintenschüsse fallen hörte, gleich darauf sahe man die feindlichen Truppen, welche die hinter die Bergener Hecken und in das Gehölze vom linken Flügel postirte Freywillige angriffen.

Da nun der Herzog von Broglio nicht mehr zweifeln konnte, daß er angegriffen werden würde, so berief er die Generale vor die Mitte bei dem Thurm und erklärte ihnen die genommene Stellung ohngefähr mit folgenden Worten: „Meine Herren! Sie werden sowohl aus der Natur der Gegend, als aus der Stellung der Armee einsehen, wie wichtig es für uns ist, unsre

beiden

beyden Flügl, auf die der Herzog Ferdinand wahrscheinlich sein Hauptaugenmerk gerichtet zu haben scheint; bis aufs äusserste zu vertheidigen, und da ich von ihrer Geschicklichkeit und der Tapferkeit unserer Truppen, die wir die Ehre haben zu commandiren, alles erwarten kann, so darf ich ihnen nur blos von denen etwa zu machenden Vorkehrungen Nachricht geben, die von denen Umständen und von dem glücklichen oder unglücklichen Ausgang der feindlichen Angriffe abhängen."

„Wenn ein oder der andere Flügel das Unglück haben sollte geworfen zu werden, so muß die Cavallerie, die in der Mitte hält, durch ein kluges Manövre, das mit Herzhaftigkeit ausgeführt wird, das Treffen wieder herzustellen und vor allen Dingen sich auf der Ebene zu *mainteniren* suchen, um den Rückzug der Regimenter, die etwa mit Gewalt zum Weichen gebracht worden, mit Sicherheit zu decken. Sollte dieser Rückzug etwa allgemein werden, so ziehet sich der rechte Flügel die steilen Anhöhen herunter, der linke aber längst der Nidda; die Cavallerie aber deckt sich selbst und zieht durch ihre eigene Intervallen zurück, und so versammelt sich die Armee wieder unter gegenseitiger Unterstützung hinter der frankfurther Landwehre, wo sie denn ihre äussersten Kräfte anwenden muß sich zu halten, um wenigstens die Nacht dort zu bringen zu können: Der Cavallerie habe ich die Passage bey der Landwehre dadurch zu erleichtern gesucht, daß ich bey dem Friedberger Thurm Communicationen anlegen lassen. Sollte es nicht möglich seyn den siegenden Feind bey diesem Graben aufzuhalten

und man würde gezwungen über den Mayn zurückzugehn; so muß die Armee unter dem Schutze der Canonen, die auf dem frankfurther Wall aufgefahren sind, sich in die Stadt hineinziehen, da wir denn weiter sehen werden was zu thun ist. Um diesen Einmarsch noch zu erleichtern, habe ich bey dem Glacis dieses Platzes eine Brücke schlagen lassen, über welche eine Colonne defiliren kann.“

„Sollte hingegen das Kriegsglück uns begünstigen, so lassen sie uns im Anfang vorsichtig seyn, halten sie die Hitze der Truppen auf, fürchten sie den zu feurigen Muth unserer Soldaten, und alles von der Kaltblütigkeit der Feinde.“

„Dies wäre also mein Plan; sollte er nach den Umständen Abänderungen leiden, so verlaße ich mich hierin lediglich auf ihre Geschicklichkeit und auf den Eifer, der sie für die Ehre und den Ruhm der Waffen des Königs beseelt: Gehen sie jetzt auf ihre Posten, so wohl um die Truppen anzuführen, als hauptsächlich sie durch ihre eigene Tapferkeit zur Nachfolge aufzumuntern. Sie werden allerseits an den aufrichtigen Wünschen nicht zweifeln, die ich für unsern gemeinschaftlichen Ruhm zum Himmel schicke, dies ist der Augenblick wo wir uns angelegen seyn lassen müssen, es einander darin zuvor zu thun. Hier an diesem Orte werde ich mich beständig aufhalten, und Nachrichten von ihnen erwarten, geben sie mir deren so oft als es ihnen möglich ist, und glauben sie, daß ich alles anwenden werde was mir möglich seyn wird, sie in ihren Manoevres zu unterstützen.“

Unterdessen war der Feind herangerückt und hatte sich hinter einer sanften Anhöhe die ihn gänzlich verdeckt hielt, zu einem Angrif formirt; so wie ihn der Herzog von Broglio vorausgesehen hatte. Gegen halb zehn Uhr erschienen drey Colonnen, welche gerade auf das Dorf Bergen losgiengen und solches eine halbe Stunde darauf mit größter Lebhaftigkeit angriffen. Anfänglich hielt sich der Posten, man hätte aber der Heftigkeit des Angrifs und der Uebermacht weichen müssen, wenn der General nicht durch ein auf der Stelle gemachtes schnelles Manoever der Sache eine andere Wendung gegeben. Aus der Richtung, die die feindlichen Colonnen genommen, hatte er sehr richtig geurtheilt daß der Hauptangrif auf das Dorf geschehen würde, zu dem Ende befahl er dem Ritter Pelletier, mit der in dem Parc befindlichen Artillerie vor der Spitze des Dorfs ein Creuzfeuer zu machen, in das Dorf selbst ließ er die Regimenter Piemont und Royal Roußillon hereinrücken; Elsaß, Castella und Diesbach hingegen mußten rechts dem Dorfe marschieren. Dieses Manoever machte den Feind einige Augenblicke stutzig; da er aber die angefangene Unternehmung nicht fahren lassen wollte, so fieng er, unterstützt durch frische Truppen, den Angrif mit noch grösserer Hitze wieder an und zwang die französischen Brigaden zum Weichen. Der Herzog von Broglio sahe die dringende Gefahr, und eilte sie abzuwenden; er führte das Regiment Rohan selbst durch die Bergner Obstgärten, und dem Regimente Beauvoisis befahl er durch das Dorf zu marschieren; und nachdem er von der Reserve des linken Flügels die Regimenter Dauphin und Enghien herangezogen, mußten

diese



diese die beyden erstern unterstützen; alle diese Corps griffen den Feind in der ihnen angewiesenen Ordnung mit Heftigkeit an. Der Feind wich und zog sich mit Unordnung zurück; und da einige französische Colonnen sich durch ihre zu große Hitze verleiten ließen, ohnerachtet der wiederholten Verbote des Generals, zu weit vorzurücken, so bekam die feindliche Cavallerie, die ihrer Infanterie zu Hülfe eilte, Gelegenheit in solche einzuhauen. Um sie nun von der gänzlichen Niederlage zu retten, ließ der Herzog von Broglio zehn Esquadronen vorrücken, bey deren Ankunft sich der Feind bis hinter die Anhöhe wo er zuerst gestanden zurück zog, um einen neuen Angrif zu veranstalten. Die Artillerie hörte auf zu feuern und es ward eine fast gänzliche Stille, nachdem das Gefecht beynahe drey Stunden gedauert hatte.

Der Herzog Ferdinand, der zu sehr seinen Vortheil dabey sahe die Franzosen von hier zu vertreiben, ließ es hierbey nicht bewenden. Aus der Bewegung, die seine Truppen machten, schien hervorzuleuchten, als wolle er beyde Flügel der Franzosen zugleich angreifen; denn er stellte seine Cavallerie in die Mitte, alle Infanterie und Artillerie aber diesen Flügeln gegen über. Als der Herzog von Broglio dieses gewahr ward, ließ er die hinter den Sachsen stehende Reserveinfanterie, bestehend aus denen Regimentern Bentheim, Berg, St. Germain, Royal Baviere, und Nassau in die Mitte seiner Armee, nämlich auf der Höhe bey dem Thurm einrücken, von welcher man alle Bewegungen des Feindes übersehen konnte; er hatte dabey die Absicht, entweder die an-

gegriffenen

gegriffenen Flügel im Nothfall verstärken, oder die Cavallerie unterstützen zu können, falls die feindliche sie angreifen sollte; und da das Terrain worauf er stand sehr eng war, so konnte er mit leichter Mühe, jeder Division seiner Armee Hülfe zuschicken, die deren bedurfte. Er hatte auch ganz richtig geurtheilt; denn der Feind grif von der einen Seite das Holz linker Hand an, welches die Freywilligen besetzt hatten, und von der andern Seite das Dorf Bergen; Beide Angriffe wurden durch starke Batterien unterstützt. Die Canonade war heftig und kostete viel Blut von beiden Seiten. Die Brigaden, welche das Dorf besetzt hatten, wichen keinen Schritt, ob sie gleich viel Volk verlohren, und da dieser Angrif nichts weiter fruchtete, so blieb es bey der blossen Canonade. Da aber die Franzosen hierdurch aus ihrer genommenen Stellung nicht gebracht werden konnten, so zog sich der Feind zum zweytenmale hinter die Anhöhen, setzte aber seine Canonade ununterbrochen fort. Dieser Rückzug sollte ohnstreitig eine Falle seyn, welche der Herzog Ferdinand dem Herzog von Broglio stellte, aber dieser kluge General liess sich nicht irre führen, er blieb ganz ruhig in dieser einmal genommenen Stellung, ob ihn gleich die ganze Armee sehr anlag den Feind zu verfolgen. Also hatten weder die Macht, noch die List, noch alle kluge Manoevers des Herzogs Ferdinand keine andere Wirkung, als seine militairische Talente mehr und mehr zu rechtfertigen und zu beweisen, daß der Herzog von Broglio würdig sey ihm entgegengestellt zu werden.



erinnert, die dieses Land umgeformt haben? Wenn man nimmt was es war zu den Zeiten der Germanier, seiner alten Bewohner, so wird man eine Wildniß finden voller Sümpfe und Wälder, wo nichts als Dornen und Disteln standen und wo nicht einmal ein Obstbaum gedeihete; mit einem Wort, die undankbarste Natur und das kälteste und strengste Klima machte dieses Land unbewohnbar für einen jeden der nicht daselbst gebohren worden; wenigstens haben die griechischen und römischen Schriftsteller uns Germanien so beschrieben, und Plinius selbst schildert es uns nicht besser. Im Gegensatze von dem was es gewesen und was es jetzt ist, kann ich nicht anders als den glücklichen Einfluß anerkennen und segnen, den der Ackerbau, die Handlung und die Künste aller Orten haben, wo sie aufgemuntert und geschützt werden: Und welche Materie ist wohl geschickter trostreiche Bemerkungen zu machen als diese? Von der andern Seite, wenn ich diese weiten Gefilde betrachte die der Mayn wässert, und dessen schäumende Fluthen sich in den majestätischen Rhein stürzen, so erinnere ich mich dabey immer, daß es diese Gegend ist, wo die Franken auszogen, um die Gallier zu bezwingen, und auf die Trümmer des römischen Reiches, die schönsten Monarchien gründeten. Meine Einbildungskraft beschäftiget sich alsdenn mit dem großen Gedanken, den die Bewegungsgründe und Ursachen der Entstehung und Vernichtung der Reiche einflößen; Ich sehe in die Freyheitsliebe, die dieses tapfere Volk charakterisirt, und welcher es seinen Namen und seine Tugenden zu verdanken hat, die Grundursachen der Vorfälle, die den schon erschütterten Coloß, unter

dessen

dessen drückenden Last der Erde seufzte, auf ewig umstürzten. Ich sahe wie dieses damals so ungesittete Volk sich durch seine Eroberungen aufklärt, wie es seine Herzhaftigkeit dem unterjochten Gallier mittheilt, und wie daraus eine Nation entstehet, welche durch die Folge der Zeit sich so viel Kenntniße, Tugenden und Ruhm erwarb, daß sie die Bewunderung und Eifersucht anderer Völker, die ihre Nebenbuhler und Nachahmer geworden, auf sich zog. Was kann für einen Franzosen wohl wichtiger zu betrachten seyn als der Ort, von dem er sagen kann: Hier ist die Wiege meiner Nation.

Diese Betrachtung, welche mir die Vaterlandsliebe einflößt, verknüpft mit dem Andenken, woran mich dieser Ort erinnert, veranlaßt mich dem forschenden Reisenden jene großen Begebenheiten und die Zergliederung, einer der berühmtesten Schlacht, die der Tapferkeit der Franzosen so viel Ehre macht, anschaulich darzustellen: Ich meyne nehmlich die Schlacht bey Bergen den 15ten April 1759, zwischen den allürten Hessen, Hanoveranern und Engländern, unter dem Prinzen Ferdinand von Braunschweig; und der französischen Armee, unter den damahligen Befehlen des Herzogs von Broglio. Was ich hiervon erzählen will ist aus einem Tagebuche gezogen, welches ich dazumal hielt, und aus selbst gemachten Bemerkungen, während dieser merkwürdigen Schlacht, wozu die Charge eines Adjutanten bei einem General mir die beste Gelegenheit gab; Sind solche nicht allemal genau richtig, so gönne man der Unerfahrenheit eines jungen Menschen von 20 Jahren etwas Nachsicht: was ich hier

 erzähle,

erzähle, glaube ich, wenigstens gesehen zu haben. Ehe ich indessen meine Erzählung anfange, muß ich noch erst den Weg beschreiben der zum Wahlplatz, der nur eine halbe Meile vom Wartthurme entfernt ist, führt: Man verläßt nehmlich den Weg nach Homburg und gehet rechts um den Thurm herum auf dem Friedberger Damm fort, bis an die Krümmung wo es nach Wilbel herunter geht, und verläßt diesen Damm nicht eher als um gerade aus auf die höchste Höhe bis zu einem darauf befindlichen alten Thurm zu steigen: Bey diesem war die Mitte der französischen Armee, und der Ort wo sich der commandirende General aufhielt um die Bewegungen der Truppen zu beobachten und seine Befehle zu ertheilen. Von hieraus muß man die Stellung der Armee ansehen die ich hier beschreiben will, und zwar so wie sie in dem Augenblick war, als ich mit dem Generalstab ankam; das war den 13ten April des Morgens, als an dem Tage da die Schlacht geliefert wurde.

Die Armee stand queer über dem Felde, welches sich rechts von Bergen, bis an das Gehölze erstreckt, und welches links das Dorf Wilbel bedeckt. Wenn man dies Terrain ansieht wird man finden, daß man von dieser Höhe die ganze Gegend übersehen kann, und daß, ob es gleich sehr eng ist, die Stellung für die Armee dennoch sehr vortheilhaft gewesen, denn die erhabene Fläche (le Plateau) worauf die Mitte stand, war sehr geraumig, sie konnte sich frey darauf bewegen und leicht dem angegriffenen Flügel Hülfe zuschicken. Der rechte Flügel war an das Dorf Bergen gelehnt; dieses war ein durch

seine Lage an sich fester Posten, welcher eine steile Anhöhe commandirte, die von Gärten umgeben war, um welche lebendige Hecken gezogen waren, und wo man vor dem Dorfe noch ein Verhau von Obstbäumen gemacht hatte. Diesen Posten besetzten die Regimenter Royal Suedois, Royal Deux Ponts, Waldner und Planta, unter den Herren von Clausen und Paravicini: Diese 8 Batallionen wurden durch die Regimenter Piemont und Royal Roußillon unterstützt; diese wieder durch das Regiment Elsaß, hinter denen noch die Regimenter Castellan, Diesbach, Rohan, und Beauvoisis standen, alle in Colonnen, um entweder im Nothfall ins Dorf zu rücken, oder rechts Fronte zu machen, im Fall der Feind den Flügel tourniren wollte. Das sächsische Corps stand auf dem linken Flügel und lehnte sich an das oben erwähnte Gehölze, welches bis an die Nidda gehet, und wurde durch die Regimenter Dauphin, Royal Baviere Enghien, Nassau, Bentheim, Berg, und St. Germain, welche die Reserve ausmachten unterstützt. Solchergestalt stand die Infanterie auf den Flügeln, die Cavallerie hingegen in drey Treffen in der Mitte, das erste nehmlich gleich hinter dem Thurm, und die beyden andern in schicklichen Entfernungen dahinter; die Dragoner aber waren zur Reserve geblieben, zwey Regimenter hinter der Cavallerie und das von Apschon hinter dem linken Flügel der Sachsen. Der Herr Ritter Pelletier, welcher die Artillerie commandirte, hatte sie auf der ganzen Fronte Batterieweise auf die bestmöglichste Art, so daß sie ein Creuzfeuer machen konnte, vertheilt, und damit die Munition bey der Hand und ausser Gefahr seyn möchte,

 so

so machte er daraus zwey Depots und stellte hinter jeden Flügel einen.

Der Prinz von Lothringen commandirte die gesammte Infanterie und unter ihm der Graf von Orlick und der Feldmarschall Marquis von St. Chamand. Der Prinz war auf dem rechten Flügel und hatte besonders die Vertheidigung dieses wichtigen Postens auf sich genommen. Die Cavallerie commandirte der Herr von Beaupreau und Herr von Castries: Die Sachsen aber der Prinz Xaver von Sachsen, und unter ihm der General-Lieutenant Freyherr von Dirn, (Dyherrn) und die Artillerie, wie schon gesagt, der Herr Ritter Pelletier.

Nach obiger Disposition stand die Armee gegen 8 Uhr des Morgens in bester Ordnung, als man vorwärts gegen den rechten und linken Flügel einige Flintenschüsse fallen hörte, gleich darauf sahe man die feindlichen Truppen, welche die hinter die Bergener Hecken und in das Gehölze vom linken Flügel postirte Freywillige angriffen.

Da nun der Herzog von Broglio nicht mehr zweifeln konnte, daß er angegriffen werden würde, so berief er die Generale vor die Mitte bei dem Thurm und erklärte ihnen die genommene Stellung ohngefähr mit folgenden Worten: „Meine Herren! Sie werden sowohl aus der Natur der Gegend, als aus der Stellung der Armee einsehen, wie wichtig es für uns ist, unsre

beiden

beyden Flügl, auf die der Herzog Ferdinand wahrscheinlich sein Hauptaugenmerk gerichtet zu haben scheint; bis aufs äusserste zu vertheidigen, und da ich von ihrer Geschicklichkeit und der Tapferkeit unserer Truppen, die wir die Ehre haben zu commandiren, alles erwarten kann, so darf ich ihnen nur blos von denen etwa zu machenden Vorkehrungen Nachricht geben, die von denen Umständen und von dem glücklichen oder unglücklichen Ausgang der feindlichen Angriffe abhängen."

„Wenn ein oder der andere Flügel das Unglück haben sollte geworfen zu werden, so muß die Cavallerie, die in der Mitte hält, durch ein kluges Manövre, das mit Herzhaftigkeit ausgeführt wird, das Treffen wieder herzustellen und vor allen Dingen sich auf der Ebene zu *mainteniren* suchen, um den Rückzug der Regimenter, die etwa mit Gewalt zum Weichen gebracht worden, mit Sicherheit zu decken. Sollte dieser Rückzug etwa allgemein werden, so ziehet sich der rechte Flügel die steilen Anhöhen herunter, der linke aber längst der Nidda; die Cavallerie aber deckt sich selbst und zieht durch ihre eigene Intervallen zurück, und so versammelt sich die Armee wieder unter gegenseitiger Unterstützung hinter der frankfurther Landwehre, wo sie denn ihre äussersten Kräfte anwenden muß sich zu halten, um wenigstens die Nacht dort zu bringen zu können: Der Cavallerie habe ich die Passage bey der Landwehre dadurch zu erleichtern gesucht, daß ich bey dem Friedberger Thurm Communicationen anlegen lassen. Sollte es nicht möglich seyn den siegenden Feind bey diesem Graben aufzuhalten

und man würde gezwungen über den Mayn zurückzugehn; so muß die Armee unter dem Schutze der Canonen, die auf dem frankfurther Wall aufgefahren sind, sich in die Stadt hineinziehen, da wir denn weiter sehen werden was zu thun ist. Um diesen Einmarsch noch zu erleichtern, habe ich bey dem Glacis dieses Platzes eine Brücke schlagen lassen, über welche eine Colonne defiliren kann."

„Sollte hingegen das Kriegsglück uns begünstigen, so lassen sie uns im Anfang vorsichtig seyn, halten sie die Hitze der Truppen auf, fürchten sie den zu feurigen Muth unserer Soldaten, und alles von der Kaltblütigkeit der Feinde."

„Dies wäre also mein Plan; sollte er nach den Umständen Abänderungen leiden, so verlaße ich mich hierin lediglich auf ihre Geschicklichkeit und auf den Eifer, der sie für die Ehre und den Ruhm der Waffen des Königs beseelt: Gehen sie jetzt auf ihre Posten, so wohl um die Truppen anzuführen, als hauptsächlich sie durch ihre eigene Tapferkeit zur Nachfolge aufzumuntern. Sie werden allerseits an den aufrichtigen Wünschen nicht zweifeln, die ich für unsern gemeinschaftlichen Ruhm zum Himmel schicke, dies ist der Augenblick wo wir uns angelegen seyn lassen müssen, es einander darin zuvor zu thun. Hier an diesem Orte werde ich mich beständig aufhalten, und Nachrichten von ihnen erwarten, geben sie mir deren so oft als es ihnen möglich ist, und glauben sie, daß ich alles anwenden werde was mir möglich seyn wird, sie in ihren Manoevres zu unterstützen."

Unter-

Unterdessen war der Feind herangerückt und hatte sich hinter einer sanften Anhöhe die ihn gänzlich verdeckt hielt, zu einem Angrif formirt; so wie ihn der Herzog von Broglio vorausgesehen hätte. Gegen halb zehn Uhr erschienen drey Colonnen, welche gerade auf das Dorf Bergen losgiengen und solches eine halbe Stunde darauf mit größter Lebhaftigkeit angriffen. Anfänglich hielt sich der Posten, man hätte aber der Heftigkeit des Angrifs und der Uebermacht weichen müssen, wenn der General nicht durch ein auf der Stelle gemachtes schnelles Manoever der Sache eine andere Wendung gegeben. Aus der Richtung, die die feindlichen Colonnen genommen, hatte er sehr richtig geurtheilt daß der Hauptangrif auf das Dorf geschehen würde, zu dem Ende befahl er dem Ritter Pelletier, mit der in dem Parc befindlichen Artillerie vor der Spitze des Dorfs ein Creuzfeuer zu machen, in das Dorf selbst ließ er die Regimenter Piemont und Royal Roußillon hereinrücken; Elsaß, Castella und Diesbach hingegen mußten rechts dem Dorfe marschieren. Dieses Manoever machte den Feind einige Augenblicke stutzig; da er aber die angefangene Unternehmung nicht fahren lassen wollte, so fieng er, unterstützt durch frische Truppen, den Angrif mit noch grösserer Hitze wieder an und zwang die französischen Brigaden zum Weichen. Der Herzog von Broglio sahe die dringende Gefahr, und eilte sie abzuwenden; er führte das Regiment Rohan selbst durch die Bergner Obstgärten, und dem Regimente Beauvoisis befahl er durch das Dorf zu marschieren; und nachdem er von der Reserve des linken Flügels die Regimenter Dauphin und Enghien herangezogen, mußten

diese

diese die beyden erstern unterstützen; alle diese Corps griffen den Feind in der ihnen angewiesenen Ordnung mit Heftigkeit an. Der Feind wich und zog sich mit Unordnung zurück; und da einige französische Colonnen sich durch ihre zu große Hitze verleiten ließen, ohnerachtet der wiederholten Verbote des Generals, zu weit vorzurücken, so bekam die feindliche Cavallerie, die ihrer Infanterie zu Hülfe eilte, Gelegenheit in solche einzuhauen. Um sie nun von der gänzlichen Niederlage zu retten, ließ der Herzog von Broglio zehn Esquadronen vorrücken, bey deren Ankunft sich der Feind bis hinter die Anhöhe wo er zuerst gestanden zurück zog, um einen neuen Angrif zu veranstalten. Die Artillerie hörte auf zu feuern und es ward eine fast gänzliche Stille, nachdem das Gefecht beynahe drey Stunden gedauert hatte.

Der Herzog Ferdinand, der zu sehr seinen Vortheil dabey sahe die Franzosen von hier zu vertreiben, ließ es hierbey nicht bewenden. Aus der Bewegung, die seine Truppen machten, schien hervorzuleuchten, als wolle er beyde Flügel der Franzosen zugleich angreifen; denn er stellte seine Cavallerie in die Mitte, alle Infanterie und Artillerie aber diesen Flügeln gegen über. Als der Herzog von Broglio dieses gewahr ward, ließ er die hinter den Sachsen stehende Reserveinfanterie, bestehend aus denen Regimentern Bentheim, Berg, St. Germain, Royal Baviere, und Nassau in die Mitte seiner Armee, nämlich auf der Höhe bey dem Thurm einrücken, von welcher man alle Bewegungen des Feindes übersehen konnte; er hatte dabey die Absicht, entweder die an-

gegriffenen

gegriffenen Flügel im Nothfall verstärken, oder die Cavallerie unterstützen zu können, falls die feindliche sie angreifen sollte; und da das Terrain worauf er stand sehr eng war, so konnte er mit leichter Mühe, jeder Division seiner Armee Hülfe zuschicken, die deren bedurfte. * Er hatte auch ganz richtig geurtheilt; denn der Feind grif von der einen Seite das Holz linker Hand an, welches die Freywilligen besetzt hatten, und von der andern Seite das Dorf Bergen; Beide Angriffe wurden durch starke Batterien unterstützt. Die Canonade war heftig und kostete viel Blut von beiden Seiten. Die Brigaden, welche das Dorf besetzt hatten, wichen keinen Schritt, ob sie gleich viel Volk verlohren, und da dieser Angrif nichts weiter fruchtete, so blieb es bey der blossen Canonade. Da aber die Franzosen hierdurch aus ihrer genommenen Stellung nicht gebracht werden konnten, so zog sich der Feind zum zweytenmale hinter die Anhöhen, setzte aber seine Canonade ununterbrochen fort. Dieser Rückzug sollte ohnstreitig eine Falle seyn, welche der Herzog Ferdinand dem Herzog von Broglio stellte, aber dieser kluge General ließ sich nicht irre führen, er blieb ganz ruhig in dieser einmal genommenen Stellung, ob ihn gleich die ganze Armee sehr anlag den Feind zu verfolgen. Also hatten weder die Macht, noch die List, noch alle kluge Manoevers des Herzogs Ferdinand keine andere Wirkung, als seine militairische Talente mehr und mehr zu rechtfertigen und zu beweisen, daß der Herzog von Broglio würdig sey ihm entgegengestellt zu werden.

Untersuchungen über die Natur dieser Steine anzustellen, die aus irgend einigen Feuerauswürfen entstanden zu seyn scheinen, so will ich ihn nur im voraus benachrichtigen, daß von Bockenheim nach Ober-Erlebach zu, drey Meilen von jenem Orte, gegen Morgen, ein Lavagang streicht: wenigstens werden aus dem daselbst befangenen Grubenbau eine Art Steine gefördert, die den Anschein haben als wären sie aus einer unterirdischen Feuermaterie entstanden. Da indessen die Vermuthung viel Wahrscheinlichkeit hat, daß aus den höchsten Bergen dieses Landes, die Laven, die so nahe am Fuße derselben liegen, geflossen seyn könnten; die Naturforscher hingegen, welche diese Berge durchstrichen, der entgegengesetzten Meynung sind, so ist es schwer über den Ursprung und dem Ausfluß dieser Laven zu urtheilen; es wäre dahero gut, wenn Hamiltons diese Gegenden von neuem bereiseten und sie mit gehöriger Sorgfalt untersuchten. Herr de Lüc hält gedachte Berge für eine Art von ursprünglichen Bergen, weil die darin befindlichen Steine quarz- und kieselartig sind, und weil man darin nicht die geringste Anzeige von Lavaflötze findet, nicht einmal Cratere. Hätte er die Brüche gekannt, von denen ich hier rede, er würde seine Nachforschungen gewiß weiter getrieben haben. Ich habe diese Anmerkung auch blos deswegen gemacht, um den neuern Naturforschern, die diese Gegenden bereisen, auf einen Gegenstand aufmerksam zu machen, der ihrer Beobachtungen würdig ist. *)

So

*) Herr de Lüc, in seinen physischen und moralischen Briefen über die Geschichte der Erde und des Menschen. (Lettres

So bald man das Hanauer Gebiet betritt, kann man der Regierung seinen Beyfall, über die Sorgfalt, die sie auf

(Lettres physiques et morales sur l'Histoire de la Terre et de l'Homme &c.) Haag, 1779 T. III. S. 509 u. 511 erzählet folgendes, worauf vermuthlich der Hr. Verf. dieser Reisebeschreibung sich beziehen will.

„. . . Von Holzdorf bis nach Marburg und selbst bis an die Lahn trift man noch keine Bestandtheile feuerspeyender Berge an; alles ist beweglicher oder harter Sand; den Basalt habe ich erst auf der Landstraße, wenn man diesem Fluße näher kömmt, wieder gefunden, hernach Kegel (des Cones) auf dem Abhang der Hügel; und wenn man in Gießen ankömmt, bemerkte ich erst, daß das Thor mit Lava gebauet war, und daß sich welche in dem Pflaster und um die Häuser befand."

„Von Gießen nach Butzbach, erscheinet der Kalkstein wieder und ist der häufigste; die Landstraßen sind damit gepflastert; ich habe auch gefunden, daß das Stadtthor, das Pflaster, und die Radstößer um die Häuser von einer vulcanischen Materie waren."

„Von Butzbach nach Friedberg ist nichts als Sand, und noch näher von Friedberg nach Frankfurth: Ich habe die vulcanische Materie nur in Dörfern gefunden, wo man die Häuser damit bauet."

„Auf diesem Wege öfnen und entfernen sich die Hügel von beyden Seiten; man findet nichts als eine mit Sandwellen überdeckte Ebene, wo Korn gebauet wird, bis an den berühmten Bergener Hügel, über den der Weg nach Frankfurth geht."

„Ich kam da in ein Land von welchen ich schon durch meinen Bruder einige Kenntniße erlangt hatte. Er



auf die gute Unterhaltung des Dammes verwendet, der ungemein schön, von einer schicklichen Breite und gerade und gut angelegt ist, nicht versagen. Diese angenehme Bequemlichkeit hat man der aufmerksamen Vorsorge des Erbprinzen von Hessen-Cassel als jetzt regierenden Grafen von Hanau, *) der sich diese Art von Verschönerung und

Er reisete vor 20 Jahren durch, und schrieb mir nach Genf, daß ihm in Frankfurth wären Steine zu Gesicht gekommen, die er für unzubezweifelnde Lava gehalten habe; er erkannte sie gleich in dem Hause worin er wohnte, auch waren die Gränzsteine um das Glacis der Stadt davon; und nachdem er sich den Ort anzeigen lassen woher man sie hohlte, fand er daselbst eine Lava, die völlig der gleich war, die er in Italien gesehen hatte: Dieser Ort heißt Bockenheim, er liegt auf einer Ebene, eine halbe Meile von der Stadt, mein Bruder aber konnte weit in die Runde keine feuerspeiende Höhe entdecken, ob er gleich seine Nachsuchungen bis in die Berge, 4 Meilen von Frankfurth fortsetzte."

„Auf dieser nehmlichen Reise den Rhein herunter, durch Maynz Coblenz und Köln, fand er schon eben die feuerspeiende Materien, die Herr Collini in der Folge beschrieben hat; er brachte auch einige Proben davon mit nach Genf. Ich würde sie daher auf der Stelle leichter erkennen, so wie ich auch die Lava, nachdem was er mir zu der Zeit davon gesagt, in alle alte Gebäude Frankfurths wieder gekannt habe."

(Zusatz des Herausgebers.)

*) Anjetzo aber auch regierenden Landgrafen von Hessen-Cassel.

und öffentlicher Nutzbarkeit, in dem ganzen Umfang seines Landes, zum eigenen Geschäfte macht, zu verdanken. Diese Chaussee ist ganz sein Werk, und ist erst seit etlichen Jahren angelegt: Die Aufsicht darüber ist einem Inspector anvertraut, der täglich nachsehen und ihn ausbessern lassen muß, damit er an keinem Orte gänzlich verfalle. Ob es gleich sehr unangenehm und kostbar ist in Deutschland so oft Dammgeld bezahlen zu müssen, so zahlt man es von der andern Seite auch wieder gern, wenn man sieht, daß es am rechten Orte angewendet wird, so wie hier der Fall ist. Der Prinz hat hierin seine Sorgfalt so weit getrieben, daß er noch zu beiden Seiten dieses Weges zwey Reihen Obstbäume setzen lassen, welches überhaupt in Deutschland sehr gebräuchlich ist; wäre es aber nicht besser, wenn man statt derselben lieber dicklaubigte Bäume, z. B. Ulmen, pflanzte, die den Reisenden nicht allein durch ihren Schatten, für die brennende Sonnenhitze schützten, sondern auch seine Eßbegierde nicht reizten? Diese Ulmen findet man selten in Deutschland, ohneracht sie einen starken gesunden Stamm und ein majestätisches Ansehen haben und eine jede Form annehmen die man ihnen zu geben Lust hat, überdies ist das Holz zum Verarbeiten sehr brauchbar; mir scheinen sie wenigstens einen Weg zu bepflanzen, schöner und nutzbarer zu seyn als ein Apfelbaum. Ueberdies schlägt er lange und tiefe Wurzeln in der Erde, daher kann er dem heftigsten Sturmwinde besser widerstehen und die Erde längs dem Damme besser zusammen halten und fester machen. Der Apfelbaum hingegen sieht ungestaltet aus, giebt wenig oder gar keinen Schat-

ten, und seine Frucht, die dem Willkühr der Reisenden überlassen ist, nur Gelegenheit die Zweige zu zerbrechen und herunterzureißen, und die Kerne davon findet man auf dem ganzen Wege umhergestreuet. Hat man hingegen bey Anpflanzung dieser Aepfelbäume die Absicht gehabt dem Fußgänger durch die Frucht derselben ein Mittel darzubieten seinen brennenden Durst zu stillen und ihn dadurch zu erquicken, oder ihm Gelegenheit zu verschaffen Obst zu essen, so ist nichts darauf zu sagen, ich bewundere und lobe im Gegentheil diese dabey gehegte gute Meynung. *) Wenn man aber diesen Baum nur deswegen vor allen andern gewählt hat, weil er seines wenigen Schattens wegen denen Feldfrüchten in deren Nachbarschaft er stehet keinen sonderlichen Schaden zufüget, so ist auch diese Ursache löblich, ob gleich ihre Wirkung noch nicht ausgemacht richtig ist, ich würde indessen auf allen Fall die wilden Bäume vorziehen und vorzüglich den Ulmbaum.

Vom Warte-Thurm geht dieser Weg eine sanfte Anhöhe herunter nach Preungesheim, einem zu Hanau gehörigen und unter dem Amte Bergen stehendem Dorfe.

*) Auch diesem Grunde kann man noch entgegensetzen, daß der von den Obstbäumen zu erwartende Vortheil nur die kurze Zeit dauert wo die Früchte reif und am Baume sind; dagegen jeder zu einer andern Zeit Durchreisende, sich vielmehr schattigte Bäume wünschet: zumal da Aepfel und Pflaumen nur erst zu der Zeit reif werden, wenn die größte Sommerhitze vorüber ist.
(Anm. d. Herausg.)

Dorfe. Dieses Dorf liegt nur eine halbe Meile von gedachtem Thurme und gehörte ehedem zur Grafschaft Bornheim; es fiel aber dem Grafen von Hanau damals bey der Theilung zu, die zwischen ihm und der Stadt Frankfurth, die Dörfer dieser Grafschaft betreffend, und von welcher wir oben bereits bey Börnheim Erwähnung gethan, gemacht wurde. Die Einwohner sind Lutherisch und die Straße die durchgeht ist gut gepflastert und recht breit. Das erste Haus rechter Hand wenn man hinein kömmt ist eine Meyerey und gehöret den Urselinerinnen zu Frankfurth. Das letzte an der Straße auf der nehmlichen Seite, ist der Zoll, wo diejenigen Dammgeld geben die zu Wagen oder zu Pferde reisen; wie schon oben angezeigt worden. Im Dorfe selbst ist kein Wirthshaus, es kann auch keine Nahrung haben, weil es von der einen Seite sehr nahe an Frankfurth und von der andern noch näher an Bonamoes liegt. Nach denen Häusern zu urtheilen, darf man hier eben keinen großen Reichthum suchen, wohl aber ländliche Bequemlichkeit, denn sie scheinen in gutem baulichen Stande erhalten zu werden.

Die Erde ist thonartig, und der Acker sowohl als das umliegende Land wird recht gut bebaut; es wächst hier und auf dem ganzen Strich von Frankfurth nach Homburg, Roggen, Gerste, Hafer, Erdtoffeln, Bohnen, Erbsen, Linsen und überhaupt alle Kernfrüchte die ein fettes Erdreich verlangen. Man findet hier Nußbäume, Aepfel- und Birnbäume, Pflaumenbäume, und vorzüglich eine große Menge Kirschbäume, davon

die Kirschen sehr gerühmet werden und häufig von den Einwohnern sowohl nach Frankfurth als den benachbarten Städten zum Verkauf gebracht werden, wovor sie zur Belohnung ihres Fleißes viel Geld lösen.

Um von der Fettigkeit der Weide nach dem Vieh zu urtheilen welches auf den Gemeinheiten dieses Ortes weidet, so scheint solche eben nicht sehr nahrhaft zu seyn; ich hatte die Neugierde die Ursache davon zu untersuchen, gieng daher nach der grossen Hütung längs dem Wege linker Hand wenn man zum Dorfe herauskömmt, und da sie sehr sumpfigt ist, so war das Gras wässerig und hatte nicht den Geschmack den es auf einem trockenen Boden erhält, der durch Kunst gewässert wird. Unterdessen schien mir diese große und weitläuftige Hütung sowohl ihrer Natur als der Lage nach einer Melioration fähig, man müßte nur mehr Ableitungsgraben anlegen, um das überflüßige Wasser davon abzuziehen. Das beste Mittel wäre vieleicht wenn man die Gemeinheiten auseinandersetzte und einem jeden daran theilhabenden Einwohner das ihm gebührende zutheilte und alsdann umzäumte. Die Erfahrung lehrt, daß die getheilte Gemeinheiten, wenn ihre Melioration dem Gutbefinden des Eigenthümers überlassen wird, bessern Nutzen bringen als so im Ganzen unbearbeitet liegen zu bleiben. Die Einfassungen ziehen die Feuchtigkeit an sich sowohl durch die Gräben, als auch durch die Hecken die sie einsaugen. Hier wäre gerade der Ort wo man die Probe machen könnte; wenigstens kann man, wenn sich die Schwierigkeiten zu sehr häufen sollten,

das

das Wasser, da die Gegend nach der Nidda zufällt, dahin ableiten.

Wenn man eine weite Ebene sieht, auf der kurzes feuchtes Gras wächst, welches das elende, schmachtende Vieh mit Widerwillen frißt, und wenn man hingegen bedenkt, daß, wenn diese Gegend bebauet würde, das Gras, das auf einem glücklichen und fruchtbaren Boden wüchse, nun auch häufiger und besser würde, so bedauert man, daß die Landleute so wenig Kenntniß davon haben, und man kann nicht zweifeln, daß, da die Hanauische Regierung die Verbesserung dieses Stück Landes so sehr vernachlässiget, sie entweder nichts davon weis, oder es muß sich nicht thun lassen, oder andere Hinderniße, irgend eine Gerechtigkeit, oder ein alter hergebrachter Gebrauch muß im Wege stehen. Denn man muß derselben zum Lobe nachsagen, daß sie eine von den Regierungen Deutschlands ist, die am sorgfältigsten auf Mittel bedacht ist, die Ländereyen fruchtbar zu machen, und daß wenige dieser es darin zuvor thun.

Ich komme jetzt auf einem, der blossen Neugierde allein wichtigen Gegenstand: Wenn man aus Preungesheim, gerade aus dem Zollhause kömmt, wird man, etwa einen Flintenschuß vom Wege, auf der Wiese einen ziemlich hohen ganz frey liegenden Hügel gewahr; seine länglichte und gewölbte Gestalt machte, daß man ihn für ein altes Denkmal hält, wie dergleichen die Römer auf den Schlachtfelden aufwarfen, wo sie siegeten und worunter sie die Asche ihrer berühmtesten Krieger verwahreten. Ich habe ihn genau untersucht, aber nichts an ihn ge



funden, das mich hätte von der Wahrheit dieser Sage überzeugen können, ich fand nichts, als einen aufrechts stehenden Leichenstein, an dessen Morgenseite auf ein Viertel seiner Höhe, eine hebräische Inschrift stand: Man weis aber, daß die Juden von je her ihre Todten am liebsten auf die erhöheten Oerter begruben und daher kann dieser Hügel auch entstanden seyn.

Bey genauer Besichtigung der Erde aus der er bestehet, sieht man, daß er zusammengetragen ist; aber wenn und warum? dieses ist eine Untersuchung die wir dem Liebhaber der Alterthümer überlassen, wenn er den Gegenstand derselben werth achtet.

Ohngefehr eine Viertel Meile von Preungesheim hört das Hanauer Gebiet auf, und folgt das Bonamoeser, das zu Frankfurth gehört. Auch hier bestimmen die zu beiden Seiten des Weges liegende Steine den Unterschied der Länder; denn die auf dem Frankfurther Damm sind wieder roh und schwarz. Der Damm an sich ist eben so bequem und schön als der Hanauer; denn er läuft mit diesem in einem fort. Er fängt sich da an, wo man nach Bonamoes, das man vor sich liegen sieht, herunterfährt, und welches durch seine Lage eine der reichsten Landschaften ist, die man sehen kann. Sogleich fällt die Kette von Bergen, welche den Horizont begränzt, deutlicher in die Augen; der darunter am höchsten scheinende gegen Nordwest, ist der Alt König, auf dessen Spitze man noch die Ueberbleibsel eines alten Schlosses sieht, das zu den Zeiten der Römer vom Kai-

ser

ser Hadriano erbauet und bewohnet worden. Wir werden von diesen ehrwürdigen Denkmählern des Alterthums weitläuftiger reden, wenn wir in die Gegend von Homburg kommen werden. Zwischen dem Alt-King und dem ihm rechter Hand liegenden Berge ist ein Thal, in welchem man drey Arten von Schlössern gewahr wird: Das erste am äussersten Ende des Horizonts dieses Thales, ist die Vestung Königstein, besser unten die Stadt und Schloß Kronenburg, die ehemalige Residenz der gräflichen Familie dieses Namens, und auf einer mit Holz bewachsenen steilen Höhe das alte Schloß Falkenstein. Hinter dem Alt-King liegt der Feldberg; ob dieser gleich in der That höher ist, so scheint er es doch nicht aus dem Gesichtspunkte, aus welchem wir die Gegend betrachteten, zu seyn. Ohngefehr mit dem Feldberg in einer Linie, liegt am Fuße dieser Berge, die kleine Stadt Ourschel. Alle diese Oerter gehören zum Churfürstenthum Maynz. Von Ourschel nach Bonames schlängelt sich ein Bach, dessen grüne Ufer das Bild der vollkommensten Glückseligkeit ländlicher Einwohner darstellt: Eine Reihe der schönsten hinter einander liegenden Dörfer, werden durch Gruppen herrlicher Fruchtbäume noch mehr verschönert; und zahlreiche Heerden geben ihnen Reichthum und Leben. Mühlen, Wirthschaftsgebäude und Meyereyen zeugen hier so wohl von der wohlthätigen Natur, als von unermüdeten Fleiß. Es scheint als wenn der Ackerbau und die Handlung einander die Mittel streitig machen, oder um besser mich auszudrücken, mit gemeinschaftlichen Kräften wirken und alle ihre Quellen erschöpfen wollten, um diese Gegend

Untersuchungen über die Natur dieser Steine anzustellen, die aus irgend einigen Feuerauswürfen entstanden zu seyn scheinen, so will ich ihn nur im voraus benachrichtigen, daß von Bockenheim nach Ober-Erlebach zu, drey Meilen von jenem Orte, gegen Morgen, ein Lavagang streicht: wenigstens werden aus dem daselbst befangenen Grubenbau eine Art Steine gefördert, die den Anschein haben als wären sie aus einer unterirdischen Feuermaterie entstanden. Da indessen die Vermuthung viel Wahrscheinlichkeit hat, daß aus den höchsten Bergen dieses Landes, die Laven, die so nahe am Fuße derselben liegen, geflossen seyn könnten; die Naturforscher hingegen, welche diese Berge durchstrichen, der entgegengesetzten Meynung sind, so ist es schwer über den Ursprung und dem Ausfluß dieser Laven zu urtheilen; es wäre dahero gut, wenn Hamiltons diese Gegenden von neuem bereiseten und sie mit gehöriger Sorgfalt untersuchten. Herr de Lüc hält gedachte Berge für eine Art von ursprünglichen Bergen, weil die darin befindlichen Steine quarz- und kieselartig sind, und weil man darin nicht die geringste Anzeige von Lavaflötze findet, nicht einmal Cratere. Hätte er die Brüche gekannt, von denen ich hier rede, er würde seine Nachforschungen gewiß weiter getrieben haben. Ich habe diese Anmerkung auch blos deswegen gemacht, um den neuern Naturforschern, die diese Gegenden bereisen, auf einen Gegenstand aufmerksam zu machen, der ihrer Beobachtungen würdig ist. *)

So

*) Herr de Lüc, in seinen physischen und moralischen Briefen über die Geschichte der Erde und des Menschen. (Lettres

So bald man das Hanauer Gebiet betritt, kann man der Regierung seinen Beyfall, über die Sorgfalt, die sie auf

(Lettres physiques et morales sur l'Histoire de la Terre et de l'Homme &c.) Haag, 1779 T. III. S. 509 u. 511 erzählet folgendes, worauf vermuthlich der Hr. Verf. dieser Reisebeschreibung sich beziehen will.

„... Von Holzdorf bis nach Marburg und selbst bis an die Lahn trift man noch keine Bestandtheile feuerspeyender Berge an; alles ist beweglicher oder harter Sand; den Basalt habe ich erst auf der Landstraße, wenn man diesem Fluße näher kömmt, wieder gefunden, hernach Kegel (des Cones) auf dem Abhang der Hügel; und wenn man in Gießen ankömmt, bemerkte ich erst, daß das Thor mit Lava gebauet war, und daß sich welche in dem Pflaster und um die Häuser befand."

„Von Gießen nach Butzbach, erscheinet der Kalkstein wieder und ist der häufigste; die Landstraßen sind damit gepflastert; ich habe auch gefunden, daß das Stadtthor, das Pflaster, und die Radstösser um die Häuser von einer vulcanischen Materie waren."

„Von Butzbach nach Friedberg ist nichts als Sand, und noch näher von Friedberg nach Frankfurth: Ich habe die vulcanische Materie nur in Dörfern gefunden, wo man die Häuser damit bauet."

„Auf diesem Wege öfnen und entfernen sich die Hügel von beyden Seiten; man findet nichts als eine mit Sandwellen überdeckte Ebene, wo Korn gebauet wird, bis an den berühmten Bergener Hügel, über den der Weg nach Frankfurth geht."

„Ich kam da in ein Land von welchen ich schon durch meinen Bruder einige Kenntniße erlangt hatte. Er



auf die gute Unterhaltung des Dammes verwendet, der ungemein schön, von einer schicklichen Breite und gerade und gut angelegt ist, nicht versagen. Diese angenehme Bequemlichkeit hat man der aufmerksamen Vorsorge des Erbprinzen von Hessen-Cassel als jetzt regierenden Grafen von Hanau, *) der sich diese Art von Verschönerung und

Er reisete vor 20 Jahren durch, und schrieb mir nach Genf, daß ihm in Frankfurth wären Steine zu Gesicht gekommen, die er für unzubezweifelnde Lava gehalten habe; er erkannte sie gleich in dem Hause worin er wohnte, auch waren die Gränzsteine um das Glacis der Stadt davon; und nachdem er sich den Ort anzeigen lassen woher man sie hohlte, fand er daselbst eine Lava, die völlig der gleich war, die er in Italien gesehen hatte: Dieser Ort heißt Bockenheim, er liegt auf einer Ebene, eine halbe Meile von der Stadt, mein Bruder aber konnte weit in die Runde keine feuerspeiende Höhe entdecken, ob er gleich seine Nachsuchungen bis in die Berge, 4 Meilen von Frankfurth fortsetzte."

„Auf dieser nehmlichen Reise den Rhein herunter, durch Maynz Coblenz und Köln, fand er schon eben die feuerspeiende Materien, die Herr Collini in der Folge beschrieben hat; er brachte auch einige Proben davon mit nach Genf. Ich würde sie daher auf der Stelle leichter erkennen, so wie ich auch die Lava, nachdem was er mir zu der Zeit davon gesagt, in alle alte Gebäude Frankfurths wieder gekannt habe."

(Zusatz des Herausgebers.)

*) Anjetzo aber auch regierenden Landgrafen von Hessen-Cassel.

und öffentlicher Nutzbarkeit, in dem ganzen Umfang seines Landes, zum eigenen Geschäfte macht, zu verdanken. Diese Chaussee ist ganz sein Werk, und ist erst seit etlichen Jahren angelegt: Die Aufsicht darüber ist einem Inspector anvertraut, der täglich nachsehen und ihn ausbessern lassen muß, damit er an keinem Orte gänzlich verfalle. Ob es gleich sehr unangenehm und kostbar ist in Deutschland so oft Dammgeld bezahlen zu müssen, so zahlt man es von der andern Seite auch wieder gern, wenn man sieht, daß es am rechten Orte angewendet wird, so wie hier der Fall ist. Der Prinz hat hierin seine Sorgfalt so weit getrieben, daß er noch zu beiden Seiten dieses Weges zwey Reihen Obstbäume setzen lassen, welches überhaupt in Deutschland sehr gebräuchlich ist; wäre es aber nicht besser, wenn man statt derselben lieber dicklaubigte Bäume, z. B. Ulmen, pflanzte, die den Reisenden nicht allein durch ihren Schatten, für die brennende Sonnenhitze schützten, sondern auch seine Eßbegierde nicht reizten? Diese Ulmen findet man selten in Deutschland, ohneracht sie einen starken gesunden Stamm und ein majestätisches Ansehen haben und eine jede Form annehmen die man ihnen zu geben Lust hat, überdies ist das Holz zum Verarbeiten sehr brauchbar; mir scheinen sie wenigstens einen Weg zu bepflanzen, schöner und nutzbarer zu seyn als ein Apfelbaum. Ueberdies schlägt er lange und tiefe Wurzeln in der Erde, daher kann er dem heftigsten Sturmwinde besser widerstehen und die Erde längs dem Damme besser zusammen halten und fester machen. Der Apfelbaum hingegen sieht ungestaltet aus, giebt wenig oder gar keinen Schat-

ten, und seine Frucht, die dem Willkühr der Reisenden überlassen ist, nur Gelegenheit die Zweige zu zerbrechen und herunterzureißen, und die Kerne davon findet man auf dem ganzen Wege umhergestreuet. Hat man hingegen bey Anpflanzung dieser Aepfelbäume die Absicht gehabt dem Fußgänger durch die Frucht derselben ein Mittel darzubieten seinen brennenden Durst zu stillen und ihn dadurch zu erquicken, oder ihm Gelegenheit zu verschaffen Obst zu essen, so ist nichts darauf zu sagen, ich bewundere und lobe im Gegentheil diese dabey gehegte gute Meynung. *) Wenn man aber diesen Baum nur deswegen vor allen andern gewählt hat, weil er seines wenigen Schattens wegen denen Feldfrüchten in deren Nachbarschaft er stehet keinen sonderlichen Schaden zufüget, so ist auch diese Ursache löblich, ob gleich ihre Wirkung noch nicht ausgemacht richtig ist, ich würde indessen auf allen Fall die wilden Bäume vorziehen und vorzüglich den Ulmbaum.

Vom Warte-Thurm geht dieser Weg eine sanfte Anhöhe herunter nach Preungesheim, einem zu Hanau gehörigen und unter dem Amte Bergen stehendem Dorfe.

*) Auch diesem Grunde kann man noch entgegensetzen, daß der von den Obstbäumen zu erwartende Vortheil nur die kurze Zeit dauert wo die Früchte reif und am Baume sind; dagegen jeder zu einer andern Zeit Durchreisende, sich vielmehr schattigte Bäume wünschet: zumal da Aepfel und Pflaumen nur erst zu der Zeit reif werden, wenn die größte Sommerhitze vorüber ist. (Anm. d. Herausg.)

Dorfe. Dieses Dorf liegt nur eine halbe Meile von gedachtem Thurme und gehörte ehedem zur Grafschaft Bornheim; es fiel aber dem Grafen von Hanau damals bey der Theilung zu, die zwischen ihm und der Stadt Frankfurth, die Dörfer dieser Grafschaft betreffend, und von welcher wir oben bereits bey Bornheim Erwähnung gethan, gemacht wurde. Die Einwohner sind Lutherisch und die Straße die durchgeht ist gut gepflastert und recht breit. Das erste Haus rechter Hand wenn man hinein kömmt ist eine Meyerey und gehöret den Urselinerinnen zu Frankfurth. Das letzte an der Straße auf der nehmlichen Seite, ist der Zoll, wo diejenigen Dammgeld geben die zu Wagen oder zu Pferde reisen; wie schon oben angezeigt worden. Im Dorfe selbst ist kein Wirthshaus, es kann auch keine Nahrung haben, weil es von der einen Seite sehr nahe an Frankfurth und von der andern noch näher an Bonamoes liegt. Nach denen Häusern zu urtheilen, darf man hier eben keinen großen Reichthum suchen, wohl aber ländliche Bequemlichkeit, denn sie scheinen in gutem baulichen Stande erhalten zu werden.

Die Erde ist thonartig, und der Acker sowohl als das umliegende Land wird recht gut bebaut; es wächst hier und auf dem ganzen Strich von Frankfurth nach Homburg, Roggen, Gerste, Hafer, Erdtoffeln, Bohnen, Erbsen, Linsen und überhaupt alle Kernfrüchte die ein fettes Erdreich verlangen. Man findet hier Nußbäume, Aepfel- und Birnbäume, Pflaumenbäume, und vorzüglich eine grose Menge Kirschbäume, davon



die Kirschen sehr gerühmet werden und häufig von den Einwohnern sowohl nach Frankfurth als den benachbarten Städten zum Verkauf gebracht werden, wovor sie zur Belohnung ihres Fleißes viel Geld lösen.

Um von der Fettigkeit der Weide nach dem Vieh zu urtheilen welches auf den Gemeinheiten dieses Ortes weidet, so scheint solche eben nicht sehr nahrhaft zu seyn; ich hatte die Neugierde die Ursache davon zu untersuchen, gieng daher nach der grossen Hütung längs dem Wege linker Hand wenn man zum Dorfe herauskömmt, und da sie sehr sumpfigt ist, so war das Gras wässerig und hatte nicht den Geschmack den es auf einem trockenen Boden erhält, der durch Kunst gewässert wird. Unterdessen schien mir diese große und weitläuftige Hütung sowohl ihrer Natur als der Lage nach einer Melioration fähig, man müßte nur mehr Ableitungsgraben anlegen, um das überflüßige Wasser davon abzuziehen. Das beste Mittel wäre vieleicht wenn man die Gemeinheiten auseinandersetzte und einem jeden daran theilhabenden Einwohner das ihm gebührende zutheilte und alsdann umzäumte. Die Erfahrung lehrt, daß die getheilte Gemeinheiten, wenn ihre Melioration dem Gutbefinden des Eigenthümers überlassen wird, bessern Nutzen bringen als so im Ganzen unbearbeitet liegen zu bleiben. Die Einfassungen ziehen die Feuchtigkeit an sich sowohl durch die Gräben, als auch durch die Hecken die sie einsaugen. Hier wäre gerade der Ort wo man die Probe machen könnte; wenigstens kann man, wenn sich die Schwierigkeiten zu sehr häufen sollten,

das

das Wasser, da die Gegend nach der Nidda zufällt, dahin ableiten.

Wenn man eine weite Ebene sieht, auf der kurzes feuchtes Gras wächst, welches das elende, schmachtende Vieh mit Widerwillen frißt, und wenn man hingegen bedenkt, daß, wenn diese Gegend bebauet würde, das Gras, das auf einem glücklichen und fruchtbaren Boden wüchse, nun auch häufiger und besser würde, so bedauert man, daß die Landleute so wenig Kenntniß davon haben, und man kann nicht zweifeln, daß, da die Hanauische Regierung die Verbesserung dieses Stück Landes so sehr vernachlässiget, sie entweder nichts davon weis, oder es muß sich nicht thun lassen, oder andere Hinderniße, irgend eine Gerechtigkeit, oder ein alter hergebrachter Gebrauch muß im Wege stehen. Denn man muß derselben zum Lobe nachsagen, daß sie eine von den Regierungen Deutschlands ist, die am sorgfältigsten auf Mittel bedacht ist, die Ländereyen fruchtbar zu machen, und daß wenige dieser es darin zuvor thun.

Ich komme jetzt auf einem, der blossen Neugierde allem wichtigen Gegenstand: Wenn man aus Preungesheim, gerade aus dem Zollhause kömmt, wird man, etwa einen Flintenschuß vom Wege, auf der Wiese einen ziemlich hohen ganz frey liegenden Hügel gewahr; seine länglichte und gewölbte Gestalt machte, daß man ihn für ein altes Denkmal hält, wie dergleichen die Römer auf den Schlachtfelden aufwarfen, wo sie siegeten und worunter sie die Asche ihrer berühmtesten Krieger verwahreten. Ich habe ihn genau untersucht, aber nichts an ihn ge

 funden,

funden, das mich hätte von der Wahrheit dieser Sage überzeugen können, ich fand nichts, als einen aufrechts stehenden Leichenstein, an dessen Morgenseite auf ein Viertel seiner Höhe, eine hebräische Inschrift stand: Man weis aber, daß die Juden von je her ihre Todten am liebsten auf die erhöheten Oerter begruben und daher kann dieser Hügel auch entstanden seyn.

Bey genauer Besichtigung der Erde aus der er bestehet, sieht man, daß er zusammengetragen ist; aber wenn und warum? dieses ist eine Untersuchung die wir dem Liebhaber der Alterthümer überlassen, wenn er den Gegenstand derselben werth achtet.

Ohngefehr eine Viertel Meile von Preungesheim hört das Hanauer Gebiet auf, und folgt das Bonamoeser, das zu Frankfurth gehört. Auch hier bestimmen die zu beiden Seiten des Weges liegende Steine den Unterschied der Länder; denn die auf dem Frankfurther Damm sind wieder roh und schwarz. Der Damm an sich ist eben so bequem und schön als der Hanauer; denn er läuft mit diesem in einem fort. Er fängt sich da an, wo man nach Bonamoes, das man vor sich liegen sieht, herunterfährt, und welches durch seine Lage eine der reichsten Landschaften ist, die man sehen kann. Sogleich fällt die Kette von Bergen, welche den Horizont begränzt, deutlicher in die Augen; der darunter am höchsten scheinende gegen Nordwest, ist der Alt King, auf dessen Spitze man noch die Ueberbleibsel eines alten Schlosses sieht, das zu den Zeiten der Römer vom Kaiser

ser Hadriano erbauet und bewohnet worden. Wir werden von diesen ehrwürdigen Denkmählern des Alterthums weitläuftiger reden, wenn wir in die Gegend von Homburg kommen werden. Zwischen dem Alt-King und dem ihm rechter Hand liegenden Berge ist ein Thal, in welchem man drey Arten von Schlössern gewahr wird: Das erste am äussersten Ende des Horizonts dieses Thales, ist die Vestung Königstein, besser unten die Stadt und Schloß Kronenburg, die ehemalige Residenz der gräflichen Familie dieses Namens, und auf einer mit Holz bewachsenen steilen Höhe das alte Schloß Falkenstein. Hinter dem Alt-King liegt der Feldberg; ob dieser gleich in der That höher ist, so scheint er es doch nicht aus dem Gesichtspunkte, aus welchem wir die Gegend betrachteten, zu seyn. Ohngefehr mit dem Feldberg in einer Linie, liegt am Fuße dieser Berge, die kleine Stadt Ourschel. Alle diese Oerter gehören zum Churfürstenthum Maynz. Von Ourschel nach Bonames schlängelt sich ein Bach, dessen grüne Ufer das Bild der vollkommensten Glückseligkeit ländlicher Einwohner darstellt: Eine Reihe der schönsten hinter einander liegenden Dörfer, werden durch Gruppen herrlicher Fruchtbäume noch mehr verschönert; und zahlreiche Heerden geben ihnen Reichthum und Leben. Mühlen, Wirthschaftsgebäude und Meyereyen zeugen hier so wohl von der wohlthätigen Natur, als von unermüdeten Fleiß. Es scheint als wenn der Ackerbau und die Handlung einander die Mittel streitig machen, oder um besser mich auszudrücken, mit gemeinschaftlichen Kräften wirken und alle ihre Quellen erschöpfen wollten, um diese Gegend

 bis

bis zum Neid zu erheben. Kann man sich nach dieser Schilderung wohl was mahlerischer denken, als die Lage von Bonamoes? Sie ist über alle Beschreibung, und ich überlasse dem empfindsamen und fühlbaren Auge das Vergnügen, ihre glücklichen Bestandtheile aufzusuchen und zu bewundern. Der geübteste Pinsel so wenig als die fruchtbarste Einbildungskraft, kann so viel herrliche Verschiedenheiten in einem Gemälde zusammenbringen, als diese schöne Landschaft darbietet.

Ich habe anzumerken vergessen, daß der weisse Thurm, den man jenseits Bonamoes, am Fuß der Berge über die Mitte eines weitläuftigen Gebäudes hervorragen sieht, und auf welchen der Weg vom Dorfe Preungesheim gerichtet zu seyn scheint, der Thurm des Homburger Schlosses, als das Ziel unserer Reise, ist.

Ich muß auch noch bemerken, daß von diesem Orte, nehmlich wo das Hanauer und Frankfurther Gebiet zusammenstossen, etliche Flintenschüsse links noch im lezteren, sich einer der Lavabrüche befindet, davon ich im vorigen geredet habe. Wenn der hierinn neugierige Reisende sich näher unterrichten will, so darf er nur einige Schritte seitwärts gehen, da wir indessen unsern Weg nach Bonamoes herunter, wo der Damm aufhört, weiter fortsetzen wollen.

Man rechnet nur eine halbe Meile von Preungesheim nach diesem Orte. Er ist wie ein Amphitheater auf einem kleinen Hügel, an dessen Fuß die Nidda fließt, gebauet. Ueber diesen Fluß gehet eine steinerne Brücke;

ehe

ehe wir aber derselben Erwähnung thun, muß man noch erst der schönen und grossen Wiese vor Bonamoes zu beiden Seiten des Damms gedenken, auf welcher zwar eine schöne Hütung ist, die aber öfters überschwemmt wird. In den vorigen Zeiten nannte man diese Wiese die königliche Wiese, weil, wenn der Kaiser sich zu Bonamoes, oder vieleicht nur in dortiger Gegend aufhielte, er das Fütterungsrecht auf selbiger hatte; das heißt: Die drey Gemeinheiten, denen diese Wiese zugehörte, waren verbunden, für den Stall des Kaisers oder Königes von Deutschland eine gewisse Quantität Futter in Säcken auf einem Maulesel dahin zu liefern: Seit langer Zeit aber sind diese Gemeinheiten von dieser lächerlichen Gerechtigkeit befreyet.

Der Damm der darüber weggehet, und erst seit zwey Jahren angelegt ist, ist ziemlich gut gebauet und die Oefnungen zum Ablauf des Wassers, entsprechen ihrer Bestimmung; da aber der Fuß des Dammes nur von Erde ist, so ist zu befürchten, daß er häufiger Ausbesserungen bedarf; das grosse Wasser im Jahr 1784 hat ihm viel Schaden gethan; doch ist die Fahrt dadurch nicht gehemmt worden, weil der geschehene Schaden sogleich wieder hergestellt worden ist. Die oben erwähnte Brücke am Ende des Dammes dichte am Thore von Bonamoes, ist viel zu schmal, ein einziger Wagen nimmt sie ganz ein, man muß sich daher hüten keinem darauf zu begegnen, und da sie überdies nicht gerade auf das Thor und die Strasse stößt, so ist die Herein- und Herausfahrt gleich gefährlich. Diese Brücke gehet über

zwey Arme des Flusses; am zweyten ist eine Kornmühle, die werth ist, daß sie vom Kenner solcher Art von Gebäude besehen werde. Diese Mühle gehöret der Stadt Frankfurth zu und wird von ihr sehr gut unterhalten. Aus einer Inschrift urtheilet man, daß sie von selbiger sey erbauet worden; solche beweiset, daß vier Patrizier, Namens Hans Heinrich von Humbracht; Johann Adolph von Holzhausen; Hieronymus August von Zumjungen und Ludwig Samnel von Hildebrand, vermuthlich dazumalen die ältesten des Magistrats zu Frankfurth, den Grundstein dazu gelegt haben.

Bonamoes, Bonamoß, Bonamesse, öfter und gewöhnlicher aber Bomoes, war ehedem eine derjenigen Art Festungen, die man im Deutschen Burg nennet, und welche einen der Uebergänge über die Nidda zwischen Frankfurth und Friedberg vertheidigte. Lange vor 1340 hatte die Stadt Frankfurth daselbst ein Amt und einen Amtmann der auch dort wohnete, anjetzt hat dieser Amtmann den Titel als Landhauptmann. Kaiser Carl der 4te bewilligte im Jahr 1368 den Bonamöser Bürgern die Gerechtigkeit, ihre Güter und Angelegenheit eben auf die Art wie die Frankfurther Bürger zu verwalten. Diese Stadt ist noch mit einer Mauer umgeben, wovon man alte Thürme sieht, davon einige bewohnt sind. Nach denen Häusern zu urtheilen, schienen die Einwohner nicht reich zu seyn; indessen sind doch einige wohlhabende darunter befindlich. Der Fürst-Bischof von Fulda hat daselbst zwey unmittelbare Lehen, die von zweyen Linien aus dem Patrizier-Geschlechte

derer

derer von Limburg, besessen werden. Im Anfange des jetzigen Jahrhundertes besaßen diese Lehen, die von Glauburg und von Crenstädtische Häuser. Die Strassen sind auch schlecht gepflastert, und was diesen Punkt anbetrift, muß man gestehen, daß, wenn die Polizey, mit unter denen, vom Kaiser denen Einwohnern bewilligte Gerechtsamen gehöret, daß, sage ich, diese Gerechtigkeit sehr schlecht gehandhabet wird. Zur Zeit des Regenwetters ist es in wenig Dörfer so moderig als dort; und selbst beym schönsten Wetter ist der Weg darin äusserst schlecht; und es wäre sehr zu wünschen, daß der Frankfurther Magistrat aufmerksamer darauf wäre. Es sind in allem zwey Wirthshäuser daselbst, die Garbe und der Hirsch: Das erste ist im Betracht des Ortes und im Nothfall noch so leidlich, in das zweyte kehren gemeiniglich die Bauern und Fuhrleute ein. Die dortigen Einwohner sind lutherisch.

Der Zoll wo man das Dammgeld bezahlt, ist, wenn man hereinkömmt, im ersten Hause rechter Hand, auch dient es zu gleicher Zeit zum Schulhause. Es ist recht schön gebaut, wie alle Häuser die der Frankfurther Magistrat dort bauen läßt. Man will behaupten, daß das Wasser aus dem Spring vor gedachtem Hause denen Pferden sehr zuträglich sey, und man gründet diese Behauptung darauf, weil diese Thiere dies Wasser lieber saufen als das Flußwasser. Sollte aber dieser Vorzug nicht eher von der Lage des Springs am Wege herrühren, die dem durstigen Pferde bequemer ist, das in diesem Falle natürlicherweise das erste das beste wählt, welches

welches seinem Bedürfnisse sich darbietet? So kann eine ohne Ueberlegung gemachte ganz einfache Bemerkung öfters auf Irrthümer leiten, die traurige Folgen haben kann.

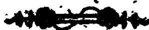
Der Damm gehet wie gesagt dicht bis an die Brücke vor Bonames, und so wie man zum Thore hinein kömmt, siehet man drey Strassen, davon die mittelste nach Homburg führt vor dem Wirthshaus die Garbe vorbey, welches roth angestrichen ist; und einige Häuser weiter, gehet der Weg links herum wieder zum Thore heraus.

So sehr man Ursache hat mit dem Wege von Frankfurth bis hieher zufrieden zu seyn, so sehr unzufrieden muß man hingegen mit dem Wege jenseit dieses Ortes seyn; es ist kein schlimmerer Weg auf der Welt zu finden, wenn es regnet, als dieser, und was am allermeisten auffällt, ist, daß gerade der böseste Fleck dichte vor dem Thor ist, wo der Weg gleichsam im Moder schwimmt. Es ist nicht zu begreifen, daß in einem Orte wo die Landstrasse durchgehet, man auf die Reinlichkeit der Ein- und Ausfahrt so schlecht hält. Wenn es die sorglose Regierung nicht verstehet, daß die Ausdünstung der stehenden Wasser der Gesundheit der Einwohner gefährlich werden können: Wenn sie nicht voraussieht, daß Menschen und Vieh, wenn solche durch dergleichen Moderlöcher nach Hause zu ihrer Ruhe kehren, sich durch die nassen Füsse tödtliche Krankheiten zuziehen können: Wenn sie vernachlässiget die feste Erde neben solchen Wegen in gutem Stand zu erhalten, die durch die Fußsteige, die gemacht werden um dem Moder aus-

auszuweichen, allmählich herunter getreten wird. wenn sie endlich die Vortheile der Reinlichkeit und der dadurch zubewirkenden Bequemlichkeit der Wege verkennet; so ist es des Landesherrn Pflicht, auf diesen Gegenstand der Polizey ein wachsames Auge zu haben und die Unterthanen zu besserer Verwaltung derselben mit Schärfe anzuhalten. Wahr ist es zwar, daß man es sich schon seit langer Zeit vorgenommen gehabt, den Damm bis an das Homburger Gebiet fortzusetzen; man ist nur noch über den Ort wo er angelegt werden soll nicht einig; indessen sollte diese Unschlüßigkeit nicht verhindern, irgend einen practicabeln Eingang in dem Orte, er sey wo er wolle, anzulegen.

Von Bonamoes bis an das Homburger Gebiete, das heißt eine gute Meile Weges, ist mir nichts anmerkenswerthes vorgekommen. Der Weg ist im Winter sehr schlimm, im Sommer sehr eben, aber ohne Schatten, so wie ein Weg seyn kann, der über fettes Erdreich gehet, ohne Bahn, ungepflastert und der ohne Abzuggräben ist. Man nennet diesen Weg gemeiniglich die lange Meile. Auf einen Pistolenschuß vor dem Thore gehet der Weg links weg gerade aus, und gleich darauf führt ein hohler Weg auf eine Anhöhe, von der man Homburg sehen kann; und da man die Stadt nicht aus dem Gesichte verliehret, kann man den Weg nicht verfehlen. Eine viertel Meile von dieser Anhöhe stehet ein Pfahl, welcher das vom Frankfurther und Hanauer Gebiet umschlossene Mayntzer andeutet. Diese Umfassung ist nur einige Klaffter (Toises) breit, und vielleicht ist

dieses



dieses die Ursache, daß der Damm von Bonamoes bis an das Homburger Gebiet noch nicht angelegt ist. Dieses ist in Deutschland mehr als zu oft die Ursache, welche der sonst leicht zu befördernden Communicationen der Oerter im Wege stehet. Die Vortheile der Fürsten sind verschieden, und es ist selten, daß sie für das gemeine Beste sich einander nähern, wenn sie selbst oder ihre Unterthanen nicht ihre Rechnung dabey finden.

Diese Säule ist den Juden ein Schrecken. Diese unglücklichen Geschöpfe, welche der Barbarismus zu den Zeiten der Unwissenheit den verächtlichsten Thieren gleich stellte, und denen ein weit härterer Gebrauch noch das vom Menschen wohl erworbene Recht untersagte, frey zu reisen wohin es sein Vortheil erheischet, dürfen den Maynzer Boden nicht betreten, ohne sich die Erlaubnis dazu durch eine Steuer zu erkaufen; sie machen deshalb einen Umweg, wenn sie genöthiget sind von Homburg nach Bonamoes zu reisen, und gehen durch das Hanauische.

Doch finden einige unter ihnen Mittel die Erlaubniß frey durch das Maynzische zu reisen zu erkaufen, und erhalten alsdann einen Paß, welcher gemeiniglich alle Jahre erneuert wird. Wir wollen uns aber nicht länger bey einer Betrachtung aufhalten, die dem duldenden und empfindsamen Menschen nur auf traurige Gedanken bringt, hingegen wollen wir eilen aus dem bald kothigen bald staubigen schlechten Wege, auf welchem wir reisen, zu kommen, mit dem aufrichtigen Wunsche, daß der Vorschlag nächstens in Erfüllung gehe, der ihn zum Nutzen und zur öffent-

öffentlichen Bequemlichkeit, zur Zierde des Landes und den drey Landesherrn denen dieses Land gehöret zur Ehre, in eine gute Landstraße verwandeln soll.

Von dem Maynzer Pfahle bis nach dem Homburger Gebiet, ist noch ohngefehr eine halbe Meile und Hanauisch: Der Weg ist an einigen Orten hohl und bey Schnee und starkem Regen gefährlich zu befahren. Auf der Hanauer und Homburger Gränze stehet ein Pfahl der gemeiniglich der Zollstock genannt wird, er stehet am Ende der langen Meile beym Anfang des Homburger Dammes, eine kleine halbe Meile diesseits der Stadt. Von diesem Orte, wo man die ganze Gegend übersehen kann, entdeckt man ein weites Becken, das von allen Seiten dem überraschten Auge ein herrliches Gemählde der Fruchtbarkeit und Bevölkerung darstellt. Mitten in diesem Raum erhebet sich ein Hügel auf welchem die Stadt Homburg liegt; links liegen in einem halben Zirkel herum bis am Fuß der Berge, die den Horizont umschliessen, Dörfer, mit untermischten Vorwerken und Meyereyen: Rechts liegen gleichfals in die Runde herum bis an die Berge andere Dörfer, davon zwischen einigen ein alter Wald die Hardt genannt, zwischen andern Gruppen von neuerem Gehölze liegen. Verschiedene Zwischenräume, die diese Gruppen theilen, scheinen mit Fleiß dazu aufbehalten zu seyn, um entweder dem durchfallenden Lichtstrahle eine grössere Wirkung, oder aber dem Licht und Schatten (clair-obscur) mehr Sanftheit zu geben, wodurch die Massen besser schattirt werden und heraustreten. Die Berge welche man an der westlichen Seite

 dieses



dieses Raums gewahr wird, geben durch ihr majestätisches Ansehen und ihrer kühnen Zeichnung jenen ehrfurchtsvollen Anblick der Spiele der Natur, bey welchen sie nur darum in dieser Unregelmäßigkeit zu arbeiten scheinet, damit ihre Wirkungen besser gegen ihre andern Arbeiten, die der höchsten Weisheit, die sie hervorbringt so würdig sind, abstechen.

Vom Fuß dieser Berge bis am Gipfel derselben, siehet man verschiedene Spitzen sich wellenförmig erheben, die ein prächtiges und unermeßliches Amphitheater bilden, über welches denn der berühmte Feldberg hervorragt. Dieses ist der mit so vielen glücklichen Veränderungen gezierte Hauptanblick, den die Homburgischen Gegenden in dem Augenblick selbst darstellen, als man dessen Gebiete betritt.

Hier fängt sich ein neu angelegter Damm an, der das Werk des jetzigen Landgrafen von Hessen-Homburg, Friederich Ludewig ist, welcher seine vielen Kenntnisse mit den besten Absichten für das Glück und die Wohlfarth seiner Unterthanen verbindet, und darin ein würdiger Nachfolger seiner Durchlauchtigen Anherren ist, die dieses glückliche Land beherrscht haben. Dieser Damm ist ein redender Beweis davon, ob man sich gleich bemühete als er kaum fertig war seine Anlage zu tadeln. Dieses ist das Schicksal aller neuen Sachen: er ward im Jahr 1778 und 79. durch den Cammerchirurgus des Landgrafen, Herrn Hun angelegt. Eigentlich wirft man dem Baumeister desselben vor, er habe ihn nicht breit genug und zu gewölbt angelegt, habe ihm einen zu starken Abhang

hang und an manchen Orten eine gefährliche Stelle gegeben. Aber breiter; hätte er anderweitig brauchbares Erdreich verschwendet. Platter; wären der Wagengeleise zu viele und solche tiefer geworden; und was den Abhang desselben betrift, so hat wohl die Natur der Gegend selbst die Gelegenheit dazu gegeben. Da übrigens Homburg kein Ort ist, wo sehr viele Durchreisen geschehen, so wäre es ungerecht, wenn man die Wege dahin so verlangen wollte, als nach den Hauptstädten, oder nach solchen Handelsstädten als Frankfurth ist. Was wir also an den Wegen nach dieser Stadt auszusetzen fanden, findet hier gar nicht statt. Es ist schon genug daß man hier einen gebahnten Weg findet, und es sind noch nicht 50 Jahr her, da man in Deutschland einen Strassendamm kaum dem Nahmen nach kannte: Anjetzt fangen die Fürsten an die Nützlichkeit solcher bequemen Wege einzusehen und die häufigen Anlagen derselben sind neue Mittel zur Ein- und Ausführung der Waaren; zur Fortpflanzung der Kenntnisse; zur Ausbreitung des Geschmacks der Künste, und folglich zum Heil der Völker und zum Ruhm der Fürsten.

Von da, wo ihr den ersten und majestätischen Anblick, den euch der weite Raum, in dessen Mitte Homburg liegt, darbietet, bewundern werdet, steiget den allmählig und unmerklichen Abhang des Damms bis auf die niedrigste gerade Fläche des Bodens, nachdem ihr über die Brücke gegangen, herunter, und hier haltet euch etwas auf. Den Gegenständen nunmehro näher, wird sich die Täuschung derer mehr oder weniger hellen, und auf die Körper ohne

Ordnung hingeworfener Farben, die das Ganze des Gemäldes ausmachten, bald vor euren Augen verlieren, um ihnen nur die wirklichen Schönheiten der Natur deutlich darzustellen. Betrachtet sie einen Augenblick: Sehet den Bach, der sich unter euren Füßen murmelnd durch die reichsten und lachendsten Wiesen, die um euch herum liegen, schlängelt: An seinen Ufern stehen Pappeln und Espen, deren zitternde Blätter durch den kleinsten Hauch der Weste bewegt, den Ackersmann und die Heerden, welche auf den fetten Wiesen weiden, unter den Schatten ihres dichten Laubes zur Ruhe und Erfrischung einzuladen scheinen. Bey diesem Bach, dem euer Auge von Morgen gegen Abend folgen kann so weit es trägt, könnt ihr euch der glücklichen Ufer des Meander. und des Lignon, die zu den schönen Zeiten des Schäferlebens so berühmt waren, erinnern, und ihr werdet ihn nicht eher aus dem Gesichte verlieren, als um in der Ferne hier und dort verschiedene Dörfer und einen mit Sträuchern und Bäumen bewachsenen Hügel zu entdecken, und die nur darum da zu seyn scheinen um den Fuß eines Gebäudes zu zieren, welches von Fürsten bewohnt wird, die schon seit langer Zeit das Glück dieses gesegneten Landes ausmachen, und könnte euer Auge sich wohl zu lange auf einem Gegenstande verweilen der des Gefühls würdiger wäre, das euch alles was euch umgiebt einflößt? Aber ein Anblick des Schreckens wird eurer Bewunderung Einhalt thun. Fasset indessen Muth, die Strafe des Verbrechens ist der Sieg der Gerechtigkeit: Die dem Verbrecher zum Schrecken aufgerichtete Galgen dienen zur Sicherheit des Einwohners, indem sie den Gottlosen

der

der sie zu stören sucht, warnen, einen Ort zu fliehen, den die Gerechtigkeit mit ihrem Schilde bedeckt.

Je weiter ihr fortgehet, je mehr werdet ihr neue Gegenstände entdecken, deren Verschiedenheit und lebhaftes Ansehen, indem sie eure Blicke auf das angenehmste auf sich ziehen, euch in jene süsse Betrachtung vertiefen wird, die die schöne Natur jederzeit den gefühlvollen Seelen einflößt, welche die Ordnung und die Verhältnisse derselben zu empfinden im Stande sind. In dieser glücklichen Stimmung und unter dem Schatten alter Nußbäume, deren in einander verwachsenen Zweige einen langen und majestätischen Bogengang ausmachen, gelanget ihr endlich zur Stadt Homburg selbst.

Am Schlagbaum ist ein Wachthaus befindlich, wo euch die Schildwacht, so wie es in allen policirten Residenzen üblich ist, um euren Stand und Nahmen befraget: Ist es nun eine Person von Ansehen, so wird der Hofmarschall so gleich davon benachrichtiget.

Im zweyten Hause gleich linker Hand ist der Zoll wo man, wie schon gesagt, das Dammgeld erlegt.

In der Straße gerade aus vom Damme sind verschiedene Wirthshäuser: die besten, und die auch am meisten besucht werden, sind der Adler, der Post gerade über; die Rose, ohngefehr in der Mitte der Straße und der goldene Engel, am Ende derselben dem Springbrunnen gerade über. Diese Wirthshäuser sind zwar nicht prächtig, aber man findet darin ganz leibliche Zimmer und die Nothwendigkeiten nach der Lebensart und Sitte des Landes.

Die Stadt hat ihren Nahmen von ihrer Lage oder von der Lage des Schlosses, welches auf einem Hügel liegt, erhalten. In den alten Zeiten nannte man gemeiniglich ein befestigtes Schloß, Burg; und wenn es auf einer Höhe lag, setzte man ihm noch das Wort Hohen vor, welches so viel sagen wollte als erhaben: Man sprach es daher Hohenburg oder Hohenberg aus, und durch Spr..chmißbrauch ist endlich aus Hohen, Hom entstanden, daher man es anjetzt Homburg ausspricht. In Deutschland sind viele Oerter dieses Nahmens: Im Heßischen sind deren drey; als das eigentliche Homburg in Hessen, einige Meilen von Cassel: Ferner, Homburg an der Ohm, einige Meilen von Marpurg; und endlich dieses Homburg wovon hier die Rede ist, welches uneigentlich Homburg an der Höhe genannt wird. Besser nennt man es zuweilen in Deutschland Homburg vor der Höhe, welches in einer andern Sprache aber rauh klingen würde, denn wie wollte man zierlich im Französischen sagen können: Hombourg devant les monts? Mir deucht man könnte diese unrichtige und widrige Benennung in eine angenehmere und edlere verwandeln, indem man nur geradeweg sagte: Hessen-Homburg *) Hesse-Hombourg.

Die Linie der Prinzen von Hessen, der diese Stadt gehöret, unterscheidet sich von den übrigen dieses berühmten

*) Dieser Name würde aber eher dem obgedachten Homburg in Hessen zukommen, und daher Irrung verursachen; überhaupt macht sich der Hr. Verfasser fast zu viel mit dem Namen des Ortes zu schaffen. B.

ten und weitläuftigen Stammes, durch den Namen Homburg; warum unterscheidet man nicht diese Stadt ebenfalls von denen übrigen gleiches Namens durch den Namen ihres Besitzers?

Diese Stadt, die ich Hessen-Homburg nunmehro nennen will, theilet sich in die Alt- und Neustadt; die Neustadt liegt nach Frankfurth zu, auf der obersten Fläche des Hügels von welchem man das Land übersehen kann: Die Altstadt fängt am Ende der grossen Strasse an die auf den Damm stößt, und geht auf der andern Seite der Fläche den Abhang herunter nach der Abendseite zu.

Die Neustadt hat ihr Daseyn der frommen Staatsklugheit des Landgrafen Friedrich II. mit dem silbernen Beine zu danken. Er ließ sie zum Nutz und Frommen der reformirten Franzosen erbauen, welche die grausame Intoleranz aus dem Schooße ihres Vaterlandes, zur Zeit der nur zu bekannten Wiederrufung des Edictes von Nantes, vertrieb. Dieser Fürst, gleich groß als Held und Staatsmann, und zugleich der beste Landesvater, Erbe eines sowohl durch üble Finanzverwaltung erschöpften, als durch die schreckliche Geisel der Kriege verheerten Landes, sahe es als das beste Mittel an sein Land wieder in blühenden Zustand zu setzen, wenn er fleissige Colonien hineinzöge. Die Auswanderung der reformirten Franzosen bot ihm die schönste Gelegenheit dazu dar, und er ergrif sie mit Eifer. Er legte nicht allein in Homburg eine zahlreiche Colonie derselben an,

wodurch diese Stadt noch einmal so groß und noch einmal so stark bevölkert wurde, sondern auch noch zwey andere in zwey verschiedenen Dörfern, Friedrichsdorf und Dornholzhausen. Dieses sind die nemlichen Colonien die die Strumpf- und Flanellfabriquen im Hessen-Homburgischen so berühmt erhalten.

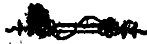
Die Lage dieses Theils der Stadt Homburg ist glücklich und angenehm; die Strassen sind eben und gerade; die Häuser die an der Mittagsseite liegen, haben die schönste Aussicht bis nach Frankfurth. Die Luft daselbst ist rein, und das Wasser sehr gesund. Sie sind alle mit Gärten und Bäumen umgeben, die mit ihrer Nutzbarkeit noch eine angenehme Kühle verbinden und rund herum gleichsam einen grünen Vorhang bilden, so daß man in der Entfernung die Häuser kaum für der Menge der Bäume sehen kann. Dieses ist es, was einem sogleich in die Augen fällt, wenn man von Frankfurth herein kömmt.

Die Hauptstrasse, welche die ist, die auf die Verlängerung des Dammes stößt, und die man die breite Strasse (grand rue) nennt, ist sehr breit, gut gepflastert und von einer solchen Länge, daß das schärfste Auge nicht im Stande ist die Gegenstände darin von einem Ende zum andern zu unterscheiden. Das erste Haus linker Hand, wenn man zum Frankfurther Thore herein kömmt, ist die Wohnung des Prinzen Victor von Anhalt-Schaumburg, Generallieutenant in russischen Diensten: Dieser philosophische Kriegsmann, der, ob er gleich ein Fürst

ist

ist und von einem Ansehen und Alter, und mit Talenten begabt, die seinen Ehrgeiz und die Ansprüche, die eine Person seines Ranges machen kann, auf das glücklichste unterstützen können, wo er solche geltend zu machen nur Lust hätte, opfert alle diese Vortheile den Süssigkeiten eines stillen Lebens auf, welches ihm die Achtsamkeit und zärtliche Freundschaft einer geliebten und empfindsamen Gemahlin noch reizender macht.

Dieses Gebäude so wenig als irgend eines der neuen Stadt, sind nicht prächtige Paläste, durch den Luxus erbauet, um die Eitelkeit zu befriedigen: Es sind sittsame Wohnungen, reinlich und ruhig, deren ganze Verzierung in der Regelmäßigkeit bestehet, mit welcher sie angelegt worden. Wenn man sie aus ihrem wahren Gesichtspunct betrachtet, nehmlich als den Zufluchtsort des Friedens, welcher den durch die Wuth des Fanatismus verfolgten Franzosen, durch das Mitleiden angeboten worden, so werden sie dem, für sanftere Gefühle empfänglichern Menschen, weit reizender vorkommen, als der ehrfurchtsvolle Anblick irgend eines prächtigen Palastes. Das Auge bewundert es zwar, aber das Herz schweigt, und wenn es ja in Bewegung kömmt, so geschiehet es nur durch den Eindruck, der die erniedrigende Vergleichung zwischen der verächtlichen Hütte des Unglücklichen und diesen prachtvollen Wohnungen anstellt, wo sich der stolze Ueberfluß nur darum im Schooße der Weichlichkeit unter vergoldete Decken wieget, um die elende Armuth desto hochmüthiger beleidigen zu können. Aber was sage ich? Hier im Ge-



gentheil ist es, wo dem ohne Zuflucht und hülflosen Armen das merkwürdigste Gebäude gewidmet ist, welches mit einem Thurm versehen am kleinen Platz linker Hand liegt, wenn man die Strasse herunter kömmt. Dieses ist das Waysenhaus, und begreift zu gleicher Zeit eine Anstalt zur Arbeit, eine zur Züchtigung und eine Leihebank in sich. Hier findet die verlassene Wayse, der kraftlose Alte, der unheilbare Kranke ohne angenommenes Vorurtheil einen Zufluchtsort wider das Elend, und diejenigen, welche arbeiten können, finden eine hülfreiche Gelegenheit von ihrem Arm und Fleiße Gebrauch zu machen. Das ganze Gebäude ist nur einfach, aber bequem angelegt, denn wenn mehr Geld auf die äussere Verzierung wäre verwandt worden, so wären die Summen verringert worden, die zur Hülfleistung für die Unglücklichen bestimmt gewesen. Der Landgraf Friedrich Jacob ließ es 173 erbauen und es stehet nun da als ein Denkmal des aufgeklärten Mitleidens dieses Fürsten, und seiner Liebe zur Ordnung.

In der ganzen Länge dieser breiten Strasse findet man drey spielende Springbrunnen, von denen zwey ihr zu einer angenehmen Zierde gereichen; der erste und eben derselbe, den man auf dem kleinen Platz siehet, von dem wir eben geredet haben, ward 177 angelegt und ist nur einfach aber mit Geschmack gebauet. In der Mitte eines grossen vierseitigen Wasserbehälters mit abgerundeten Winkeln, stehet eine Pyramide mit einer vergoldeten Kugel von Metall auf der Spitze, wo aus jeder der vier Seiten derselben das Wasser aus Röhren

in

in den Behälter springt: Diese Pyramide sowohl als der Behälter, ist von einem schönen rothen Steine. Der andere Springbrunnen ist am Ende der Strasse, es ist eine steinerne Statüe von gewöhnlicher Grösse, den Narcissus vorstellend, wie er sich mit Wohlgefallen in dem hellen Wasser besiehet, welches aus einer umgekehrten Urne fließt, auf die er sich stützt. Diese Statüe stehet auf einem Fußgestelle, aus welchem das Wasser durch vier Röhren in einen grossen runden Behälter fließt. Dieser Springbrunnen ward mit der neuen Stadt zu gleicher Zeit angelegt. Er scheint wenigstens ein Beweis des Geschmacks und der Achtsamkeit des Landgrafen Friedrich II. dem Gründer der Homburger Neustadt, für die öffentliche Bequemlichkeit zu seyn.

Am Ende der Strasse rechter Hand ist das Judenviertel. Dieses Volk ist oftmahls brauchbar den Handel in Bewegung zu setzen, noch öfter aber ist es dem Bürger verderblich. Beständig grübelnd und geschäftig, ist der Jude zum Betrug bereiter und wirklich mehr Betrüger: Man würde indessen vielleicht besser mit ihm fahren, wenn man ihm weniger schimpflich begegnete; anderntheils wenn man ein wachsameres Auge auf die Mißbräuche des Vertrauens und seiner Liste hätte, deren er sich mehr als zu oft schuldig macht. Die Strasse in der sie hier wohnen ist ziemlich lang, und ich halte ihre Menge für Homburg zu zahlreich, wo ich mehr als einmahl gesehen, daß sie grossen Schaden verursachten. Ohne Zweifel wird eines Tages die Policey auf die traurigen Folgen der Ungestraftheit ihr Auge richten, die sie

gleich-

gleichsam berechtiget mehr und mehr zu betrügen: Sie haben in ihrem Viertel ihre Synagoge, wo sie ganz öffentlich ihre Religionsübungen halten.

Die vielen Queerstrassen die sich aus der Breitenstrasse rechts und links vertheilen, mögen einen Begrif von der Grösse dieser neuen Stadt geben. Wenn man links durch eine dieser Queerstrassen gehet, kömmt man in eine andere fast eben so breite und mit der vorigen parallel laufenden Strasse, die vom Schloßgarten an bis auf das Feld hinaus gehet, man nennt sie die Neue oder Dorotheenstrasse. Fast aus der Mitte derselben genießt man eine der angenehmsten Aussichten, vermittelst einer Oefnung die man in derselben gelassen hat, gerade auf die Stadt Hanau. In dieser Strasse hat auch der Landgraf Friedrich Jacob, den Reformirten eine Kirche bauen lassen. Es sind auch hin und wieder Springbrunnen angelegt, so, daß bey entstehender Feuersgefahr, ob die Stadt gleich auf einer Höhe liegt, sie doch keinen Mangel an Wasser haben kann.

Auf der andern Seite dieses Hügels nach der Sommerabendseite, stehet die Altstadt: Die Strassen, die Gebäude, die verfallenen Mauren mit ihren Thürmen und Gräben die sie umgaben, alles bringt hier jene Zeiten der Unwissenheit und des Barbarismus wieder ins Gedächtnis, wo sich die Menschen mit einander nur darum gemeinschaftlich verbanden und verschlossen, um sich vor den Räubereyen und Plünderungen ihrer Nachbarn in Sicherheit zu setzen; oder aber, sie such-

ten den Schutz hochadlicher Räuber in ihren fe-
sten Schlössern, damit sie die Früchte ihres Raubes
mit ihnen theilen durften und sicher geniessen konnten;
Und so waren ehedem die Städte nichts anders als
Raubnester oder ein Aufenthalt des Schreckens.

Wenn dieses der Ursprung der alten Stadt Hom-
burg gewesen ist, wie man es alle Ursache zu glauben
hat, wie contrastirt nicht der Bewegungsgrund der sie
ehedem zu einer Festung machte, mit dem, der Gelegen-
heit zur neuen Stadt gegeben? Bey jenem lag der Hoch-
muth zum Grunde, die Raubsucht war der Gegenstand
derselben und die Dienstbarkeit mußte sie erbauen: Die-
sen veranlaßte die Menschheit; ein weiser Staatsmann
nahm ihn an und das Mitleiden richtete ihn ins Werk.
Hier sind keine Mauren, hier ist kein Zwang, keine
Knechtschaft; der Mensch lebt und athmet hier frey,
und so zeiget uns dieser neue Wohnplatz, verglichen mit
dem was der alte gewesen seyn mochte, den trostrei-
chen Anblick des glücklichen Unterschiedes zwischen den
gegenwärtigen Sitten und denen der vorigen Jahrhun-
derte, aber auch zugleich die Langsamkeit in den Fort-
schritten derselben zur Vernunft. So unvollkommen
wir indessen darin noch sind, wie viele Jahrhunderte
sind nicht verflossen, ehe wir nur auf diesen Grad ge-
kommen? und wie viele werden nicht noch verfliessen,
ehe die gesunde Vernunft unter den Völkern die Vor-
urtheile des Religionshasses, die Eifersucht unter den
Nationen, die die Mittheilung der Kenntnisse unter einan-
der so unglücklich aufhalten; wodurch allein die Regie-

rungs-

rungsformen besser und die Menschen glücklicher werden können, zerstreuen wird? Wir wollen aber hoffen, daß das Beyspiel eines grossen Königes auf die allgemeine Meynung einen Einfluß haben werde, und daß die Fürsten, indem sie ihn nachahmen, den Grund zur Glückseligkeit künftiger Nachkommenschaften legen mögen, denn die jetztlebenden werden wahrscheinlich diesen glücklichen Zeitpunct nicht erleben. Uebrigens kann man leicht aus dem, was ich von der alten Stadt Homburg gesagt, abnehmen, daß sie sonst nichts Merkwürdiges darbietet, als den Stof zu wichtigen Ueberlegungen.

Das Landgräfliche Schloß, dessen Haupteingang vor der Altstadt ist, ist ein neumodisches Gebäude auf den Grundmauern des alten: Landgraf Friedrich II. lies es bauen; sein Plan dazu aber war von zu weitläuftigem Umfange, als daß es unter seiner Regierung hätte fertig werden können; sie währte 26 Jahre, und einen grossen Theil derselben wandte er dazu an, seine Rechte gegen das Haus Darmstadt geltend zu machen. Nachdem er endlich ruhiger Besitzer seines väterlichen Erbtheils geworden, so war seine beständige Sorge es zu verbessern und zu verschönern. Er ließ das alte Schloß herunter reissen und ein neues aufbauen, worin er residiren wollte, und legte den Grund zur Neustadt, die noch bey seinen Lebzeiten, bis auf wenige Häuser, so weit kam als sie anjetzt ist. Er legte auch zwey ganz neue Dörfer an, davon das eine sehr beträchtlich ist und einen Platz unter den reichsten und schönsten Dörfern in der Wetterau verdient. Er brachte die Salzkoten

koten wieder in Aufnahme, legte neue Manufacturen an und vereinigte seine Fonds und Domainen in vier Aemter, mit den weitläuftigsten Gebäuden aller Art versehen: Konnte er in so kurzer Zeit wohl mehr thun? Friedrich III. sein Nachfolger hielt sich wenig zu Homburg auf; die ganze Zeit seiner Regierung über stand er im holländischen Dienste, und er schien eifriger für öffentliche Bequemlichkeiten zu seyn und für neue und seinen Unterthanen nützliche Anlagen, als seinem eigenen Schlosse ein prachtvolles Ansehen, das er für überflüssig hielt, zuzusetzen. Eine Kirche, die er den reformirten Franzosen bauen ließ, die sein Vater in seine Staaten berufen hatte; ein Waysenhaus, ein Zucht- und ein Arbeitshaus, und noch einige andere Gebäude, ehren noch bis auf diese Stunde sein Andenken, und es wird denen Nachkömmlingen, die, so wie die jetztlebenden, von diesen frommen und nützlichen Anstalten Vortheile ziehen, noch immer werther werden. Friedrich IV. regierte nicht lange; er besserte das Schloß aus und verschönerte es, vergrösserte es aber nicht. Friedrich V. folgte ihm in einem Alter von 2 Jahren. In der Zeit seiner Minderjährigkeit herrschte viel Unruhe, so wie er aber zur Regierung kam ward Ordnung und Wirthschaft wieder hergestellt, das einzige Mittel den erlittenen grossen Schaden wieder herzustellen. Also ist anjetzt das Homburger Schloß beynahe noch in eben dem Stande, in welchem es zu den Zeiten Friedrich II. gewesen.

In dem Plan desselben ist Regelmässigkeit; es bestehet in einem grossen Viereck von überaus grossen Gebäuden

bäuden umgeben, und wo queer durch ein Hauptgebäude zwischen zwey grossen Höfen stehet. Der erste ist ein länglichtes Viereck, der zweyte ist eben so lang aber ungleich breiter, und würde weit regelmässiger seyn, wenn der Flügel, rechter Hand wenn man hinein kömmt, fertig wäre, es fehlt auch nur dieses Gebäude noch zur vollkommenen Ausführung des Plans.

In der Mitte der Parade gegen der Altstadt, ist der Haupteingang. Rechter Hand des Portals und in der Verlängerung der Facade ist die lutherische Kirche; das Schif derselben ist von edler und einfacher Baukunst und innerhalb recht schön geordnet. In dieser Kirche ist das Erbbegräbniß des fürstlichen Hauses, in dessen Gruft verschiedene Särge stehen, die vom Liebhaber dergleichen Todtenpracht verdienen gesehen zu werden. Rechter Hand im ersten Stock ist die schöne Wohnung der verwittibten Landgräfin; diese Wohnung theilt sich in die Sommer- und Winterzimmer, und nimmt den ganzen Theil des Schlosses linker Hand ein und den Flügel gegen Abend um die Ecke der Facade herum: Das erste Gebäude ist 21 Fenster lang, scheint aber zu niedrig weil man auf dem Platz vor dem Schlosse zwey Boulingrins aufgeführet hat, gegen deren ausserordentliche Erdhöhe, die Höhe des Gebäudes zu niedrig erscheinet. Durch einen mit dem Pflaster gleichlaufenden ebenen Landplatz, würde sich diese Facade mehr heben und eine bessere Wirkung thun als diese Boulingrins; die Einwohner der Stadt erhielten dadurch einen Spazierplatz, der ihnen bey ihren Häusern in der Nähe fehlet; und

die

die Bewohner des Schlosses hätten ein beständiges lebendiges Schauspiel vor ihren Augen; dieser Spaziergang würde durch den Schatten des Schlosses bey heisser Sonnenhitze uns desto angenehmer werden, und das Auge hätte eine der schönsten Aussichten ins Feld. Es dürfte nur die Erde dieses Boulingrins auf den Platz gegen das Feld gefahren und eine Terrasse dort angelegt werden, auf welcher man dicklaubige Bäume pflanzte, wodurch der Spaziergang vor die Strahlen der untergehenden Sonne gedeckt würde, da indessen die Häuser und das Schloß, den Platz vor den Winden schützten denen er ausgesetzt ist.

Auf dem ersten Hofe sind die Pferdeställe, Holzställe, die Keller- und Wagenremisen; er gehet der Breite nach abschüssig, weshalb er nicht wagerecht gemacht werden kann; man muß daher Berg an gehen, wenn man in den Hauptschloßhof hinein will. Das erste, was einem beym Eintritt sogleich in die Augen fällt, ist ein noch recht gut erhaltener alter Thurm von unermeßlicher Höhe. Man glaubt, daß er noch von den alten Römern erbauet worden; es finden sich aber keine Beweise für diese Ueberlieferung. Die sägenförmige Gallerie um denselben, auf drey Viertel seiner Höhe, könnte beweisen, daß er höchstens aus dem Mittelalter sey, wo er nicht schon zu den neuern Zeiten gehöret. Es ist wahrscheinlich, daß er deshalb erbauet worden, um die Bewegungen des Feindes in der Ferne zu entdecken, wenn sie einen Einfall ins Land droheten, und daß bey seinem Bau eben die Ursachen zum Grunde lagen, als bey dem

 Thurm

Thurm die Wart, ohnweit Frankfurth, wovon wir oben Erwähnung gethan. Und dieses ist um so viel glaubwürdiger, weil der Landgraf von Hessen-Homburg, dieses Thurmes wegen noch verschiedene Einkünfte genießt, die ihm die nächsten Dorfschaften, die von diesem Thurm gesehen werden können, entrichten müssen, ob sie gleich andern Fürsten gehören. Das was ein Liebhaber der Alterthümer am wichtigsten daran bemerken würde, wäre eine römische Inschrift in einem Stein gehauen, die der Landgraf Friedrich Jacob am Fuß dieses Thurmes nach der Abendseite aufstellen lassen. Dieser Stein ist in der Gegend von Homburg gefunden worden, wo man noch täglich Denkmäler findet, die vom langen Aufenthalt der Römer in diesen Gegenden zeugen.

Der Stein, in welchem diese Inschrift gehauen, ist flach, 3½ Fuß hoch und 3 Fuß breit. Hier ist was man noch ziemlich leicht lesen kann, ob gleich der Rand und die Ecken abgebrochen sind.

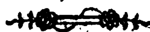
P. CAES. M.
ANTONINO PIO. . . . . .
LIC. AVG. PONTI. . .
MAX. BRITAN. MI. . .
C
PARTHICO. MA. . . . .
TRIBUNIC. POT. . . . .
TATIS. XV. COS. I. .
P. PROCOS COH. . . .
ANTONNA.
PIVOA NVM.
EIVS. o.

Dieses

Dieses könnte ohngefehr so heissen:

ImPeratori CAESari Marco Aurelio
ANTONINO PIO te
LICI AVGusto PONTIfici
MAXimo BRITANIco Maximo
PARTHICO MAXimo
TRIBVNICiae POTes
TATIS XV. COnSuli IIII.
Patri Patriae PROCONSuli COHORS
IIII VINDEL. ANTONINIAna
DEVOTA NVMini
EIVS.

An der entgegengesetzten Seite, wo dieser Stein liegt, ist ein Spring am Fuß des Thurms, welcher mittelst unterirrdischer Canäle, das Wasser an verschiedene Oerter im Schlosse vertheilet. Dieses Wasser ist sehr gesund, sehr leicht und von gutem Geschmack. Die Nützlichkeit und Bequemlichkeit dieses Springs ist unschätzbar, ob gleich sein äusseres Ansehen so vielen Annehmlichkeiten nicht entspricht. Ein kleiner Meergott in dem Gemäuer des Thurms eingelassen, kann gegen der Höhe und dem majestätischen Ansehen dieses ehrwürdigen Denkmals, nicht anders als ein Zwerg scheinen. Dagegen eine sehr hervorspringende Cartusche in erhobener Arbeit die beynahe den halben Umkreis des Thurms einnähme und mit Geschmack verzieret wäre, mir lieber seyn würde, oder besser noch, eine schöne Gruppe von



rohen Steine, die eben so viel Abschüsse und Wasserspiegel bildeten, als künstlich geordnete Vorsprünge und Grundflächen wären. Diese Felsen und dieser Thurm würden zu gleicher Zeit sowohl die unbesonnenen Arbeiter der Riesen in der Fabel, als der verwegenen Kinder Babylons vorstellen.

Um dieser Gruppe nun auch Leben zu geben, könnte man einen Riesenmäßigen Kopf des Enceladus dazu wählen, welcher gequetscht von der ungeheuren Last des Felsens, die ihn drückt, Wuth und Verzweiflung spie.

Es würde schwer seyn diesem Thurme eine, der hohen Begriffe, die er einflößt, würdigere Grundverzierung hinzuzufügen, und dem Springbrunnen eine weniger gemeine und für die Verschiedenheit seines Spieles und seiner Wirkungen anwendbarere Gestalt zu geben.

Der Hauptschloßhof, in welchem wir uns gegenwärtig befinden, ist ein ziemlich grosses länglichtes Viereck, damit die sechsspännigen Wagen beym Umkehren sich einander nicht hindern und sehr gut gepflastert: Wenn man bedauert, daß die Gebäude, die ihn einfassen sollten, nicht fertig geworden sind, so wird man dieserhalb durch die schöne Aussicht entschädiget; die man von dem Orte selbst genießt, wo diese Häuser haben stehen sollen. Dieses ist ein altes Stück Wall, von welchem man eine der schönsten und am besten gebauten Feldmarken Deutschlands übersehen kann. In den Schießscharten desselben stehen einige Kanonen; aber diese Werkzeuge der Verwüstung sind anjetzt zu einem

freu-

freudigerem Gebrauch und des Friedens Geiste würdiger, den die philosophische Menschenliebe endlich in den Schooß eines Landes zurückgerufen, welches so lange dem Mißbrauch des Lehnsrechtes zum Raube gedienet. Ihr Donner erschallt nur um glückliche Begebenheiten anzukündigen und Freude und Erkenntlichkeit in die Ferne ertönen zu lassen.

Bey den Gebäuden, welche diesen Hof umgeben, ist in Absicht der Baukunst nichts zu bemerken; der Plan aber, nach welchem sie haben angelegt werden sollen, ist schön und das Schloß würde herrlich in die Augen fallen, wenn er wäre ausgeführt worden. Sie bestehen aus einem weitläuftigen Hauptgebäude, einem Flügel linker Hand, in welchem die Hauptwohnungen befindlich sind, so wie in dem Pavillon, welcher den Beschluß macht; aus einem daran stossenden und mit dem Hauptgebäude wieder parallel laufenden Gebäude, in welchem das Archiv befindlich ist, und endlich aus einem Theile des linken Flügels. Zufolge des entworfenen Planes, sollte auf das für das Archiv bestimmte Gebäude, statt des hohen Daches, ein mit einer Brüstung versehener flacher Gang, von dem fertigen Pavillon, bis zum gegenüberstehenden, der nicht fertig geworden, kommen. Da es nur die Höhe des ersten Stocks der übrigen Gebäude erhalten hätte, so würde es die Aussicht nicht gehindert haben und der Hof würde ohnweit luftiger geworden seyn. Es wäre zu wünschen, daß dieser aufs beste combinirte und für die Lage der Gegend am bequemsten eingerichtete Plan dereinst ausgeführt würde.



Es wäre ein Werk, welches einem Prinzen Ehre machen und für das Land eine Zierde mehr seyn würde, denn man würde schwerlich in der ganzen Gegend ein schöneres Schloß auffinden können; wenigstens kenne ich keines, das nur einigermassen mit ihm verglichen werden könnte, weil die Lage ihres gleichen nicht hat. Es liegt auf der Fläche eines Berges, von welcher man die schönste Gegend übersehen kann, die öfters bey sehr weiten Entfernungen, sich recht mahlerisch zeiget, und von allen Seiten schöne Anblicke giebt. Rings herum sind lauter Gegenstände, welche die Wohnung desselben bequem und angenehm machen. Von der Stadt, welche es im Norden und Osten umgiebt, ist es nur wenige Schritte entfernt, daher die Gemeinschaft mit ihr ganz leicht ist, ohne daß man der Unannehmlichkeit des städtischen Wirwarres ausgesetzt wäre. Hinter allen Gebäuden des rechten Flügels, die glücklicher weise gegen Morgen liegen, erstreckt sich ein sehr gut bepflanzter Garten, in welchem unter dem anmuthigsten Schatten, die besten Spaziergänge befindlich sind. Gegen Mittag und Abend geht der Boden steil in die Tiefe, aber das Herabsteigen erleichteren tausend krumme Fußsteige, die sich durch ein reizendes Lustwäldchen herabschlängeln, welches sich an dem Rande eines grossen Wasserbeckens endiget. Ich wiederhole es noch einmahl, es ist ohnmöglich eine glücklichere Gegend zu finden, und die der Verschönerung fähiger wäre, als diese.

Das Hauptthor, welches vom ersten nach dem zweyten Hofe führet und welches innerhalb des letztern zu

sehen

sehen ist, ist von ziemlich edler Baukunst, und würde zu einer recht schönen Zierde dienen, wenn es nicht durch eine lächerliche Bildsäule, die auf dem Fronton stehet, verunstaltet würde. Diese Bildsäule stellet in vollem Gesichte den Landgrafen Friedrich II. zu Pferde vor, dessen Vordertheil aus der Mitte des Giebelfeldes, mit den Füssen in der Luft, galloppirend herauszuspringen scheinet: Eine Stellung, die man kaum beym Pegasus gut heissen würde. Wenn Friedrich II. auch die Aufrichtung dieser Bildsäule gebilliget hätte, (welches ich mir kaum überreden kann) so ist es ein Fehler des Geschmacks, den man schon längst hätte verbessern sollen, indem man sie herunter genommen und an deren Stelle den Fürsten und das Pferd von der Seite mit allen ihren Schönheiten in halb erhobener Arbeit vorgestellet, auch allenfalls dabey alle der Ehre und dem Andenken dieses grossen Mannes würdige Attributa angebracht hätte.

Mit der gegossenen Büste dieses nehmlichen Fürsten über dem Thor des Archivgebäudes, hat es aber eine andere Bewandniß. Dieses der Neugierde des Kenners allerdings würdige Stück ist ganz vortreflich geformt, der starke Ausdruck und die genaueste Zeichnung die darin herrscht, setzt es unter die Zahl der schönsten Stücke dieser Art. Es ist das Werk des berühmten Jacobi, welcher auch die schöne Statue des Churfürsten zu Berlin gegossen hat. Dieser Künstler war aus dem Hessen-Homburgischen gebürtig und wurde von dem berühmten Keller erzogen, welcher die Gärten von Versailles mit den schönsten Stücken von gegossenem Erz geziert hat.



Der oberwehnten Büste fehlt nichts als ein Platz wo man sie besser sehen und bewundern könnte; Es müßte aber ein Platz seyn, welcher der Schönheit derselben und dem Fürsten, dessen ehrwürdiges Bild sie vorstellt, angemessen wäre. Es wäre gut wenn in den Schlössern der Fürsten weitläuftige Gallerien angebracht würden, die dem Andenken ihrer Familie und dem Alter gewidmet wäre, worin sie ihr Daseyn geendiget hätten. Daselbst würden ihre Bildnisse in Erz oder Marmor, vor dem nagenden Zahn der Zeit gesichert, auf die späteste Nachwelt aufbewahrt werden können und eine solche Gallerie würde ein weit ehrwürdigers Pantheon seyn, als dasjenige, welches vor Zeiten den eingebildeten Göttern geheiliget worden. Sie würde auch noch wichtiger werden, wenn man den Bildsäulen der Erdgötter eine gedrängte Beschreibung ihres Lebens mit den Attributen ihres Ruhmes zugesellete, und wer weis, ob nicht dereinst ein solcher Ort eine Schatzkammer der Tugend werden könnte. Ein Haus, wie das der Prinzen von Hessen-Homburg, welches in eine Folge von 35 bis 40 Generationen seit 9 bis 10 Jahrhunderten zurücksteigt*); welches des seltenen Vortheils genießt, eine unermeßliche

*) Nämlich in Ansehung des Hauses Hessen überhaupt; von der Homburgischen Linie hat der Hr. Verfasser in den Jahren 1781 — 1785 eine sehr gründliche Geschichte, als Fortsetzung von Mallets Geschichte von Hessen geschrieben, die noch in der Handschrift liegt, aber des Druckes sehr würdig wäre; zumal da er das Homburgische Archiv und deutsche Hauptwerke dabey benutzt hat. B.

meßliche Folge von Helden, weisen Fürsten und guten und tugendhaften Beherrschern aufzuweisen, würde ein solches Haus nicht ungemein mehr Ansehen gewinnen, wenn in der Residenz jeglichen Stammes dieses hohen Hauses, alle Erlauchte Personen, die es hervorgebracht, der Reihe nach in getreuen und charakteristischen Abbildungen ihrer Züge, durch dauerhafte Denkmäler dargestellt würden?

Welche Vergleichung zwischen den Brustbildern dieser grossen Männer und den Eindrücken die ihr Anblick macht, mit jenen berühmten Eroberern, jenen seynwollenden Weisen des Alterthums, wodurch mit grossen Kosten, die Musea, die Hallen und die Gärten der Grossen verziert werden. Ein noch wesentlicherer Vortheil würde dieser seyn, daß eine solche Gallerie, eine lebendige Geschichte dieser Häuser enthalten würde, und der gelehrte Genealogiker dürfte sich nicht mit nur zu oft falsch ausfallenden Muthmassungen über Thatsachen den Kopf zerbrechen, die hier von dem Grabstichel der Wahrheit feyerlich der Nachkommenschaft überliefert wären.

Ehe ich schliesse, muß ich hier noch zur Ehre der Künste und ihren Liebhabern zum Vergnügen erinnern, daß sich in einigen Zimmern des Homburger Schlosses verschiedene Originalgemälde von Vandyk, Roos, Rubens, Poelemburg u. a. m. befinden; ein Familienstück und einige Frescomalereyen von Merian, welche die Aufmerksamkeit des Kenners verdienen. Man findet vorzüglich einen Mercur von Erz, den man für einen der schönsten Stücke dieser Art hält, und von dem der



Herr von Heinicke gesagt hat, daß, wenn dieser Merkur von Marmor wäre, so würde er das erste Meisterstück der Bildhauerkunst in der Welt seyn.

Ausser der grossen Bibliothek, die einen Theil des Schlosses einnimmt, hat Sr. Durchlaucht der Herr Landgraf sich noch eine besondere angelegt, die einzig und allein den Geschmack und den Umfang seiner Kenntnisse in der guten Litteratur beweisen würde, wenn sein rechtmässig verdienter Ruf in diesen Punkte nicht bereits hinlänglich gestiftet wäre.

Die Durchlauchtige Frau Landgräfin besitzet auch eine ansehnliche Sammlung der seltensten Kupfer- und anderer Stiche, die ihrer Beurtheilungskraft im Schönen und der Scharfsichtigkeit ihrer Wahl alle Ehre macht. Es giebt nur einen guten Geschmack, und wenn man die Knnst besitzt, ihn zu treffen, so ist alles was wir thun mit dem Stempel desselben bezeichnet.

II.

Ulrichs von Werdum Reisen durch Ober- und Niederdeutschland, Preussen, Frankreich, England, Dänemark, Schweden, in den Jahren 1670 — 1677.

Beschluß

des im Archiv 6ter Theil pag. 214 und folgenden Seiten abgebrochenen 2ten Abschnitts.

Ulrichs von Werdum Reisen durch Ober- und Niederdeutschland, Preussen, Frankreich, England, Dänemark, Schweden, in den Jahren 1670 — 1677.

Beschluß des im Archiv 6ter Theil pag. 214 und folgenden Seiten abgebrochenen 2ten Abschnitts.

Die Ukraine.

Den 25. August, mit anbrechendem Tage trafen wir das tatarische Lager unter dieser Stadt an, welche auf dem Ufer des Bochs (Bog's) lieget, und nicht übergroß, aber wohl bewohnet und volkreich ist, von der kosakischen Nation. Die Tatarn hatten von unserer Ankunft Kundschaft gekriegt und giengen über Hals und Kopf fort. — Von da durch einen Wald und folgends durch ein lustiges Thal, aus welchem man die Gegend, die über den Boch lieget, mit schönen Feldern und vielen Dörfern, an der Höhe liegend, sehen konnte, da das Lager am Ufer des Stroms geschlagen war, nach der Marche von einer grossen Meile.

Den

Den 26. August. Durch Hügel und flach Feld, darin hier und dort was gepflüget, auch etliche hübsche Bäche fliessen, nach Braclaw, eine Meile. Dies ist die Hauptstadt der Woywodschaft, die von ihr den Namen hat; sie ist in zween Theilen gelegen; der untere Theil ist im flachen Felde gebauet, und mit einem geringen Erdwall befestigt; der obere Theil ist nicht so groß, aber auf kosakisch stark fortificiret: Er lieget auf dem Gipfel eines länglichen Berges, der höher oder je so hoch ist, als alle da herum liegende Hügel oder Berge. So weit ihn die Stadt occupiret, ist ein harter Fels, an dessen jähen Fuß der Boch in Norden herfliesset. Im Osten ist der Fels gleichfalls sehr jähe an einem tiefen Thal, und in Westen ist zwischen der untern und dieser obern Stadt ein breiter See. In Süden allein breitet sich der Berg allmählig in eine flache Ebene aus, da dann die Stadt mit Erdwällen, trockenen Graben und Pallisaden aufs beste befestiget ist. Der Ort ist sehr volkreich und hat in der obern Stadt eine Kirche, in der untern aber drey, die alle griechisch sind, weil hier nichts als Kosaken wohnen. Die Tatarn wurden hier geschlagen und aus der untern Stadt, darein sie sich retirirt, auf die Flucht getrieben; denen die polnische Reuterey auf dem Fusse nachfolgete, und kamen wir also durch die Ebene an einen Bach, folgends über einen Hügel, daran ein grosses Dorf lieget; demnächst durch einen Wald über einen andern Bach, nach welchem man in eine breite Valleye (Thal) zu einer kleinen Schanze kam, die da aufgeworfen war, sind drittehalb Meilen.

Von

Von da ferner durch die Ebene, die ganz kultiviret und sehr fruchtbar war, daraus man auch verschiedene Dörfer in schönen Obstgärten, zu beiden Seiten des Bochstrohms, sehen konnte, bis an einen kleinen Fluß der sich in den Bach ergießt, und liegt auf der Confluenz die Stadt Ladisyn, von jetzt gedachter Schanze anderthalb Meilen. Diese Stadt gehört dem Prinzen Demetrio Wiesnowieski, des Königs in Polen Vaters Bruder und der Krone Unterfeldherrn. Zwischen der Stadt und dem Schlosse ist ein ziemlich breiter See, doch alles mit einander samt zwo grossen Vorstädten, in grossem Umkreis auf kosakisch befestigt und mit vielem Volk bewohnet. Die Stadt liegt im Thal und das Schloß in der Höhe, in sehr geilem und fruchtbarem Boden. In den Gärten wachsen hier die Melonen häufig und werden gut; auch bauen sie hier den Taback in sehr grosser Menge. Die Vornehmsten aus der Stadt kamen mit ihren Popen oder Pfaffen, und Diaconis, und schwuren mit Legung ihrer Hände auf das Evangelienbuch, daß sie dem Großfeldherrn treu und hold seyn wollten.

Von da, durch zwey hohe Flachfelder, in der Mitte mit einem breiten Thal von einander geschieden, bis ans Ufer des Bochs, und die niedergefallenen Wälle eines alten polnischen Feldlagers ist nur eine Meile. In selbigem Lager hatten sich bey dem ersten Kosakenkriege vier und dreyßig tausend Polen verschanzet, welche der Kosakengeneral Chmielnizki darin bestürmete, durchbrach, und allen, so in der ersten Furie nicht erwürget waren, folgends die Köpfe abschlagen ließ; unter welchen

chen der Reichsgroßfeldherr Sobieski auch seinen ältesten Bruder gehabt. Nicht weit von hier in einem andern Thal, liegt die Stadt und Schloß Batkow, und noch ein ander Städtchen Czerwertinka. Hier stutzete die Armee und hielt auf den Tatern nachzujagen, weil dieselben, wie sie in die grossen weiten Felder gekommen, sich ganz einzeln zerstreueten und nicht länger verfolget werden konnten.

Den 27. August denselben Weg und in einem Ritt wieder zurück, nach Pieszarra, sind neun ukrainische Meilen.

Den 28. August. Von da einen andern Weg durch die wüsten Felder, Gesträuch und einen gar sumpfigten Morast bis an eine Ebene, die an einem Walde lieget, und darin das Lager aufgeschlagen ward, weil die Pferde bey zwanzig unterwegs liegen geblieben waren, und die übrigen nicht mehr fortkommen konnten, darzu ein grosser Regen einfiel, ist von Pieszarra drey Meilen.

Von da durch gleiches Feld, theils kultiviret, theils wüste, doch alles fett und geil, nach Krasne, eine Meile. Dies Wort, welches auf polnisch Grzesne heißt, ist so viel gesagt, als schön, und mag der Ort mit Rechte so genannt werden, weil daselbst viel schöne Thäler zusammenstossen und mit grossen fischreichen Seen umgeben und durchflossen sind. Die Stadt liegt auf zween Hügeln, an beiden Seiten der Seen. Der eine Theil, da man durchkommt, ist groß im Begrif, und ist vormals an der Landseite mit einem Erdwall und Graben versehen gewesen; jetzund ist nur eine Pallisade

da,

da, und sind nicht über sieben oder acht Hütten darin. Der andere Theil ist nicht so wüste und ist auf kosakische Manier mit einem Erdwall und plankwerken Brustwehr fortificiret, welches vor etlichen Jahren von fünf und zwanzigtausend Polen belagert gewesen, und sich lange gewehret.

Den 29. August. Von da durch wüstes Feld und einen grossen Wald, daraus man die Stadt und das Schloß Siarogrod sehen kann, bis nach Jalow, sind drey Meilen.

Dies ist eine Schanze im Walde, welche mit Sturm erobert, und durch das gemeine Troß der Armee nach Ausplünderung verbrant ward.

Den 30. August. Von da kamen wir stracks auf den vorigen Weg zurück wieder nach Mankowka und Barr, vier Meilen.

Hier blieb das Lager den ganzen Septembermonat stehen und kam der Generalmajor Koritzki mit der Infanterie und Artillerie, den 12ten September auch dahin; von welcher ganzen Expedition, die der Großfeldherr diese Campagne, in der Ukraina und sonst mit der polnischen Armee gethan, hier unten (am Ende dieser Reisen) ein absonderliches accurates Journal mit allen Vorfällen verzeichnet ist. Indessen giengen wir zum andernmal

Den 4. October durch Mankowka bis ins vorige Lager bey Stanislava, so droben beschrieben; vier Meilen.



Den 5. October schickte der Großfeldherr vier Stück Kanonen mit vierzig Dragonern nach Mohilow, mit welchen wir durch Hügel und Thäler nach Stanislava giengen, eine Meile.

Dies ist eine hübsche Stadt gewesen, oben an einem Hügel gebauet, und an drey Seiten mit einem See umflossen. Sie ist jetzt ganz wüste und sind nur drey oder vier hölzerne Häuser darin mit einer reussischen Kirche, doch siehet man die alten Malzeichen der Wälle und Graben, von grossem Bezirk, und sind weitläuftige Vorstädte dabey gewesen. Es fließt aus diesem See der Strom Muraqua.

Von da nach dem verbrannten Fort Jalow, dessen schon gedacht ist, eine Meile.

Es liegt ein grosses Dorf dabey, auf einem Hügel, an dessen Fuß ein Bach herfließt, hier springt auch eine Quelle von sehr hellklarem Wasser und ist die ganze Gegend voll schöner Fruchtbäume. — Von da durch Eichenbusch, wie das meiste Holz in Ukraina Eichbäume sind, nach einem wüsten Dorfe Kopistryn, eine Meile.

Weiter durch eine schöne und überaus fruchtbare Ebene nach Sjarogrod, eine Meile.

Diese Stadt liegt auch oben am Hügel mit dem Schlosse, und ist an drey Seiten durch grosse Seen und einen Strom, der da durchläuft, umflossen. Das Schloß ist mit einer Mauer und vier hölzernen Thürmen auf den vier Ecken befestigt. Inwärts nach der Stadt zu hat es keinen Graben, auswärts aber nach dem Felde

geht

geht ein Graben herum, samt einer Pallisade, mit welchem und dem Walle das Schloß, und durch das Schloß die Stadt an dieser Seite bedecket, übrigens aber mit den Seen umgeben ist. Es ist eine steinerne und drey hölzerne Kirchen darinn, alle griechischen Glaubens; bey der steinernen ist ein hübscher Glockthurm gewesen, aber nun ists mit einander alles wüste. Die Papisten haben auch eine Kirche da gehabt, mit einem Kloster der Franziskaner, die Bernhardiner heissen. Das Kloster lag ganz herunter, und war nur ein einziger Mönch des Ordens mehr am Leben, der sich noch da aufhielte. Sonst sind auch viel Rudera von schweren Gebäuden zu sehen; auch stehen noch etliche steinerne Häuser. Es wohnen verschiedene Juden und auch römischkatholische Christen hier unter den Kosaken. In allen mögen drittehalbhundert Familien nun noch hier wohnen, vormals aber ist sie ungleich viel volkreicher gewesen. Der Boden ist hier herum sehr geil und fruchtbar, darinn, neben einer unzähligen Menge Augurken und Pomponen, auch die besten Melonen in ganz Ukraina wachsen. Det Tabak stand hier häufig, und waren die Gärten voll allerhand andere schöne Baum- und Erdfrüchte. Die Stadt Sziarogrod gehört dem Herzog von Samoisch, als von welcher Familie sie erbauet ist, und den Namen hat sie von dem, der sie erst gestiftet, der Sziara soll geheissen haben, und Grod oder Gorod heißt auf sclavonisch und moscowitisch eine Stadt. Sie erzählen von gedachtem Sziara, daß ihn der damalige König in Polen in einer Bataille gefunden mit drey Lanzen durch und durch gerannt, aber doch noch am Leben, und als ihn der König

 sehr



Herr von Heinicke gesagt hat, daß, wenn dieser Mercur von Marmor wäre, so würde er das erste Meisterstück der Bildhauerkunst in der Welt seyn.

Ausser der grossen Bibliothek, die einen Theil des Schlosses einnimmt, hat Sr. Durchlaucht der Herr Landgraf sich noch eine besondere angelegt, die einzig und allein den Geschmack und den Umfang seiner Kenntnisse in der guten Litteratur beweisen würde, wenn sein rechtmässig verdienter Ruf in diesen Punkte nicht bereits hinlänglich gestiftet wäre.

Die Durchlauchtige Frau Landgräfin besitzet auch eine ansehnliche Sammlung der seltensten Kupfer- und anderer Stiche, die ihrer Beurtheilungskraft im Schönen und der Scharfsichtigkeit ihrer Wahl alle Ehre macht. Es giebt nur einen guten Geschmack, und wenn man die Kunst besitzt, ihn zu treffen, so ist alles was wir thun mit dem Stempel desselben bezeichnet.

II. Ulrichs

II.

Ulrichs von Werdum Reisen

durch

Ober- und Niederdeutschland, Preussen, Frankreich, England, Dänemark, Schweden,

in den Jahren 1670 — 1677.

Beschluß

des im Archiv 6ter Theil pag. 214 und folgenden Seiten abgebrochenen 2ten Abschnitts.

Ulrichs von Werdum

Reisen

durch

Ober- und Niederdeutschland,

Preussen, Frankreich, England, Dänemark, Schweden,

in den Jahren 1670 — 1677.

Beschluß

des im Archiv 6ter Theil pag. 214 und folgenden Seiten abgebrochenen 2ten Abschnitts.

Die Ukraine.

Den 25. August, mit anbrechendem Tage trafen wir das tatarische Lager unter dieser Stadt an, welche auf dem Ufer des Bochs (Bog's) lieget, und nicht übergroß, aber wohl bewohnet und volkreich ist, von der kosakischen Nation. Die Tatarn hatten von unserer Ankunft Kundschaft gekriegt und giengen über Hals und Kopf fort. — Von da durch einen Wald und folgends durch ein lustiges Thal, aus welchem man die Gegend, die über den Boch lieget, mit schönen Feldern und vielen Dörfern, an der Höhe liegend, sehen konnte, da das Lager am Ufer des Stroms geschlagen war, nach der Marche von einer grossen Meile.

Den

Den 26. August. Durch Hügel und flach Feld, darin hier und dort was gepflüget, auch etliche hübsche Bäche fliessen, nach Braclaw, eine Meile. Dies ist die Hauptstadt der Woywodschaft, die von ihr den Namen hat; sie ist in zween Theilen gelegen; der untere Theil ist im flachen Felde gebauet, und mit einem geringen Erdwall befestigt; der obere Theil ist nicht so groß, aber auf kosakisch stark fortificiret: Er lieget auf dem Gipfel eines länglichen Berges, der höher oder je so hoch ist, als alle da herum liegende Hügel oder Berge. So weit ihn die Stadt occupiret, ist ein harter Fels, an dessen jähen Fuß der Boch in Norden herfliesset. Im Osten ist der Fels gleichfalls sehr jähe an einem tiefen Thal, und in Westen ist zwischen der untern und dieser obern Stadt ein breiter See. In Süden allein breitet sich der Berg allmählig in eine flache Ebene aus, da dann die Stadt mit Erdwällen, trockenen Graben und Pallisaden aufs beste befestiget ist. Der Ort ist sehr volkreich und hat in der obern Stadt eine Kirche, in der untern aber drey, die alle griechisch sind, weil hier nichts als Kosaken wohnen. Die Tatarn wurden hier geschlagen und aus der untern Stadt, darein sie sich retirirt, auf die Flucht getrieben; denen die polnische Reuterey auf dem Fusse nachfolgete, und kamen wir also durch die Ebene an einen Bach, folgends über einen Hügel, daran ein grosses Dorf lieget; demnächst durch einen Wald über einen andern Bach, nach welchem man in eine breite Valleye (Thal) zu einer kleinen Schanze kam, die da aufgeworfen war, sind drittehalb Meilen.

Von

Von da ferner durch die Ebene, die ganz kultiviret und sehr fruchtbar war, daraus man auch verschiedene Dörfer in schönen Obstgärten, zu beiden Seiten des Bochstrohms, sehen konnte, bis an einen kleinen Fluß der sich in den Bach ergießt, und liegt auf der Confluenz die Stadt Ladisyn, von jetzt gedachter Schanze anderthalb Meilen. Diese Stadt gehört dem Prinzen Demetrio Wiesnowieski, des Königs in Polen Vaters Bruder und der Krone Unterfeldherrn. Zwischen der Stadt und dem Schlosse ist ein ziemlich breiter See, doch alles mit einander samt zwo grossen Vorstädten, in grossem Umkreis auf kosakisch befestigt und mit vielem Volk bewohnet. Die Stadt liegt im Thal und das Schloß in der Höhe, in sehr geilem und fruchtbarem Boden. In den Gärten wachsen hier die Melonen häufig und werden gut; auch bauen sie hier den Taback in sehr grosser Menge. Die Vornehmsten aus der Stadt kamen mit ihren Popen oder Pfaffen, und Diaconis, und schwuren mit Legung ihrer Hände auf das Evangelienbuch, daß sie dem Großfeldherrn treu und hold seyn wollten.

Von da, durch zwey hohe Flachfelder, in der Mitte mit einem breiten Thal von einander geschieden, bis ans Ufer des Bochs, und die niedergefallenen Wälle eines alten polnischen Feldlagers ist nur eine Meile. In selbigem Lager hatten sich bey dem ersten Kosakenkriege vier und dreyßig tausend Polen verschanzet, welche der Kosakengeneral Chmielnitzki darin bestürmete, durchbrach, und allen, so in der ersten Furie nicht erwürget waren, folgends die Köpfe abschlagen ließ; unter welchen

chen der Reichsgroßfeldherr Sobieski auch seinen ältesten Bruder gehabt. Nicht weit von hier in einem andern Thal, liegt die Stadt und Schloß Batkow, und noch ein ander Städtchen Czerwertinka. Hier stutzete die Armee und hielt auf den Tatern nachzujagen, weil dieselben, wie sie in die grossen weiten Felder gekommen, sich ganz einzeln zerstreueten und nicht länger verfolget werden konnten.

Den 27. August denselben Weg und in einem Ritt wieder zurück, nach Pieszarra, sind neun ukrainische Meilen.

Den 28. August. Von da einen andern Weg durch die wüsten Felder, Gesträuch und einen gar sumpfigten Morast bis an eine Ebene, die an einem Walde lieget, und darin das Lager aufgeschlagen ward, weil die Pferde bey zwanzig unterwegs liegen geblieben waren, und die übrigen nicht mehr fortkommen konnten, darzu ein grosser Regen einfiel, ist von Pieszarra drey Meilen.

Von da durch gleiches Feld, theils kultiviret, theils wüste, doch alles fett und geil, nach Krasne, eine Meile. Dies Wort, welches auf polnisch Grzesne heißt, ist so viel gesagt, als schön, und mag der Ort mit Rechte so genannt werden, weil daselbst viel schöne Thäler zusammenstossen und mit grossen fischreichen Seen umgeben und durchflossen sind. Die Stadt liegt auf zween Hügeln, an beiden Seiten der Seen. Der eine Theil, da man durchkommt, ist groß im Begrif, und ist vormals an der Landseite mit einem Erdwall und Graben versehen gewesen; jetzund ist nur eine Pallisade

da,

da, und sind nicht über sieben oder acht Hütten darin. Der andere Theil ist nicht so wüste und ist auf kosakische Manier mit einem Erdwall und plankwerken Brustwehr fortificiret, welches vor etlichen Jahren von fünf und zwanzigtausend Polen belagert gewesen, und sich lange gewehret.

Den 29. August. Von da durch wüstes Feld und einen grossen Wald, daraus man die Stadt und das Schloß Siarogrod sehen kann, bis nach Jalow, sind drey Meilen.

Dies ist eine Schanze im Walde, welche mit Sturm erobert, und durch das gemeine Troß der Armee nach Ausplünderung verbrant ward.

Den 30. August. Von da kamen wir stracks auf den vorigen Weg zurück wieder nach Mankowka und Barr, vier Meilen.

Hier blieb das Lager den ganzen Septembermonat stehen und kam der Generalmajor Koritzki mit der Infanterie und Artillerie, den 12ten September auch dahin; von welcher ganzen Expedition, die der Großfeldherr diese Campagne, in der Ukraina und sonst mit der polnischen Armee gethan, hier unten (am Ende dieser Reisen) ein absonderliches accurates Journal mit allen Vorfällen verzeichnet ist. Indessen giengen wir zum andernmal

Den 4. October durch Mankowka bis ins vorige Lager bey Stanislawa, so droben beschrieben; vier Meilen.



Den 5. October schickte der Großfeldherr vier Stück Kanonen mit vierzig Dragonern nach Mohilow, mit welchen wir durch Hügel und Thäler nach Stanislava giengen, eine Meile.

Dies ist eine hübsche Stadt gewesen, oben an einem Hügel gebauet, und an drey Seiten mit einem See umflossen. Sie ist jetzt ganz wüste und sind nur drey oder vier hölzerne Häuser darin mit einer reussischen Kirche, doch siehet man die alten Malzeichen der Wälle und Graben, von grossem Bezirk, und sind weitläuftige Vorstädte dabey gewesen. Es fließt aus diesem See der Strom Muraqua.

Von da nach dem verbrannten Fort Jalow, dessen schon gedacht ist, eine Meile.

Es liegt ein grosses Dorf dabey, auf einem Hügel, an dessen Fuß ein Bach herfließt; hier springt auch eine Quelle von sehr hellklarem Wasser und ist die ganze Gegend voll schöner Fruchtbäume. — Von da durch Eichenbusch, wie das meiste Holz in Ukraina Eichbäume sind, nach einem wüsten Dorfe Kopistryn, eine Meile.

Weiter durch eine schöne und überaus fruchtbare Ebene nach Sjarogrod, eine Meile.

Diese Stadt liegt auch oben am Hügel mit dem Schlosse, und ist an drey Seiten durch grosse Seen und einen Strom, der da durchläuft, umflossen. Das Schloß ist mit einer Mauer und vier hölzernen Thürmen auf den vier Ecken befestigt. Inwärts nach der Stadt zu hat es keinen Graben, auswärts aber nach dem Felde

geht

geht ein Graben herum, samt einer Pallisade, mit welchem und dem Walle das Schloß, und durch das Schloß die Stadt an dieser Seite bedecket, übrigens aber mit den Seen umgeben ist. Es ist eine steinerne und drey hölzerne Kirchen darinn, alle griechischen Glaubens; bey der steinernen ist ein hübscher Glockthurm gewesen, aber nun ists mit einander alles wüste. Die Papisten haben auch eine Kirche da gehabt, mit einem Kloster der Franziskaner, die Bernhardiner heissen. Das Kloster lag ganz herunter, und war nur ein einziger Mönch des Ordens mehr am Leben, der sich noch da aufhielte. Sonst sind auch viel Rudera von schweren Gebäuden zu sehen; auch stehen noch etliche steinerne Häuser. Es wohnen verschiedene Juden und auch römischkatholische Christen hier unter den Kosaken. In allen mögen dritte halbhundert Familien nun noch hier wohnen, vormals aber ist sie ungleich viel volkreicher gewesen. Der Boden ist hier herum sehr geil und fruchtbar, darinn, neben einer unzähligen Menge Augurken und Pomponen, auch die besten Melonen in ganz Ukraina wachsen. Det Tabak stand hier häufig, und waren die Gärten voll allerhand andere schöne Baum- und Erdfrüchte. Die Stadt Sziarogrod gehört dem Herzog von Samoisch, als von welcher Familie sie erbauet ist, und den Namen hat sie von dem, der sie erst gestiftet, der Sziara soll geheissen haben, und Grod oder Gorod heißt auf sclavonisch und moscovitisch eine Stadt. Sie erzählen von gedachtem Sziara, daß ihn der damalige König in Polen in einer Bataille gefunden mit drey Lanzen durch und durch gerannt, aber doch noch am Leben, und als ihn der König



sehr beklagte, antwortete Sjarra, diese drey tödtlichen Wunden schmerzten ihn nicht so sehr, als einer seiner Nachbarn ihm wehe thät, der mit ihm in Communion die Hälfte des Dorfs besaß, da er wohnte. Weswegen der König um sein Geschlecht von diesem bösen Nachbar zu erledigen und seine Tapferkeit noch nach seinem Tode zu erkennen, die gedachte Hälfte des Dorfs von dem andern kaufte, und sie der Samoischen Familie, mit den drey Lanzen zum Wapen, schenkte: Welche deswegen noch die Därme genannt werden, weil dem Sjara bey den drey Lanzen das Gedärm aus dem Leibe gehangen. Andere wollen, daß Sziarogrod so viel gesagt sey als Czamigorod, oder schwarze Stadt.

Von da über den Strom Muraqua, der längs an dem Wall dieser Stadt läuft, durch ein erhoben Feld, welches fett und fruchtbar ist, und durch einige Pfützen getheilet nach Lasowa, eine Meile.

Dies ist ein Dorf mit einer reussischen Kirche, in einem sehr lustigen kornreichen Thal, dadurch ein grosser Bach läuft. Von da immer durch fruchtbaren aber unkultivirten Boden, da man hier und dort die Stellen kennen konnte, darin die Dörfer gestanden, bis an einen grossen Bach, eine Meile.

Von da immer durch schön, eben und fruchtbares Feld, welches hoch und ziemlich jäh abhängt, nach dem Thal, dadurch der Tyras, oder Niesterstrom läuft, nach Mohilow, eine Meile.

Eine

Ein viertel Meile oberhalb der Stadt, liegen auf dem Ufer des Niesters zwey schöne Dörfer, deren eins an der podolischen Seite heißt Czerebrines, und das andere auf der moldavischen Seite Volszinies. Diese Provinz Moldavien, die gegen Podolien an, über den Niesterstrom liegt, nennen die Polen Walachien, darin rechts gegen Mohilow über liegt Butki, ein kleines Dorf. Das Wort Butki heißt so viel als Hütten. Es ist eine Fehre zwischen beiden, deren Gerechtigkeit die Stadt Mohilow allein besitzt. Mohilow liegt neun ukrainische Meilen von Kaminiec-Podolski, und sieben von Barr. Sie ist in Form eines stumpfen Triangels gebauet, zwischen der Niester, die im Süden dran herfließt, und einen grossen See der die Stadt im Norden bedecket; welche etwa an achthundert Schritt lang ist, und da sie am breitesten ist, vierhundert Schritt breit. Das Ostende, welches das engste ist, hat eine Mauer und einen Graben, samt zween Thürmen zu Flanken, deren einer zugleich das Thor ist. Das Westende hat einen Wall mit Pallisaden, und einen Graben herum mit zwo kleinen Bastionen an beiden Enden. Die Pforte ist in der Mitte mit einem halben Monde darvor. An diesem Westende liegt eine grosse Vorstadt, zwischen der Niester und dem See, welche fast ganz abgebrannt war, durch den Herrn Anilski, im Anfang dieser Campagne. Am Ostende ist ebenmässig eine weitläuftige Vorstadt, und ist also Mohilow in seinem ganzen Umkreis ziemlich groß, volkreich und von gutem Gewerbe.

Den 6. October. Von da durch das Ostthor, die Höhe hinan und folgends durch schönes doch mehren-

theils wüstes Flachfeld, welches hier und dort durch niedrige Thäler, die nach dem Niester zu schiessen, durchschnitten ist, bis an einen kleinen Strom, da man etliche Dörfer, und unter andern Trebeck liegen siehet, sind zwo Meilen.

Dies ist ein grosses Dorf an einem schönen See gelegen. — Von da durch gleichmässig Feld, über einen kleinen Fluß, einen Hügel hinan, und folgends durch die Ebene, nach Czernowce, eine Meile.

Dies ist ein Städtchen zu Sziarogrod gehörig, und dem Hause Samoisch zuständig. Es ist auf einem hohen Hügel gebauet, davon die Muragua eine Halbinsel machet; auf dem Arme, der davon ab ins Feld schiesset, liegt eine kleine Schanze. In der Stadt ist eine steinerne Kirche. — Von da durch unkultivirte Felder, nach Sciana, zwo Meilen.

Diese Stadt gehöret auch nach Sziarygrod und ist der Samoischen Familie zuständig; sie ist sehr volkreich und von einer seltsamen Situation. Der Strom Ruszawa fliesset hier sehr krumm, durch hohe jähe Felsen, dergestalt, daß er von zwey Klippen fast zwey Inseln machet, deren eine in die andere gleichsam eingeschlossen ist, und hat die erste schier die Form eines Hufeisens, die andere aber einer Rakette, die man zum Ballspielen gebrauchet, und auf dieser letzten liegt die Stadt mit dem Schlosse Sciana. Die erste ist so hoch, so jähe und so schmal, daß sie einer Mauer oder einen hohen Wall gleich siehet, daher sie auch dem Ort den Namen gegeben, weil Sciana auf polnisch eine Mauer

heißt

heißt. Der schmalste Theil von der innern Insel, ist als der Stiel an der Rakette, welcher nicht bebauet ist, sondern den Eingang zur Stadt giebet, hat die Länge ohngefehr eines Bogenschusses, und ist nicht breiter, als daß nur fünf oder sechs Pferde neben einander darüber marschiren können, und sind die Klippen zu beiden Seiten überaus jähe und hoch. Am Ende liegt das Schloß in dreyeckiger Form, und besser hinunter liegt die Stadt, welche ferner bey der Klippe hinab hänget, bis an den Ort, da sich die Klippen gar steil endigen, und auf dem Ufer der Rnszawa kaum ein wenig Raum zu den Vorstädten übrig lassen.

Der 7. October. Von da bis an den kleinen Fluß Temitwiska und das Thal, da er durchläuft, eine viertel Meile. Sodann durch Flachfeld bis gegen die Stadt Thomaspol, so zur Rechten liegt, drey viertel Meile.

Diese Stadt hat den Namen von Thomas Samoiski, der sie gebauet, und der Vater gewesen des Johann Samoiski, des Letzten dieser Linie, der zur Ehe gehabt, die Tochter des Marquisen d'Arquien, Capitains der Schweitzergarde des Herzogen von Orleans, Bruders von Ludwig XIV. jetzigen Könige in Frankreich. Ihr Geschlechtsname ist de la Grange, und ihr Taufname Marie Casimire, ihres Herrn Vaters Name ist Henry de la Grange, Sieur de Beaumont, Marquis d'Arquien, und ihrer Frau Mutter Françoise de la Chastie, fille de Jean Babtiste de la Chastre, Sgr. de Brillebant & de Gabrielle Lamy, und hat von dem Herzog von Samoisch keine Kinder. Hat aber zur andern Ehe der Kron Po-

 len

len Obermarschall und Großfeldherrn Johann Sobieski, von welchem Bette verschiedene Kinder gebohren, aber bis dato nur ein Sohn, ein Herrchen von acht oder neun Jahren, im Leben ist. Besser herunter am Niesterstrom liegt auch eine Stadt Jambol, welche Johann Samowski bauen und nach seinem Namen nennen lassen. Pol, wollen etliche, komme von dem griechischen Wort πολις, und sey den Städten daher gegeben, und solches behaupten die Reussen, die sich in ihrem Gottesdienst und Schriften der griechischen Sprache noch viel bedienen: Die Polen aber sagen Pol komme her von Pole, welches auf polnisch so viel ist als eine Ebene; und weil ermeldete Städte von polnischen Herren erbauet, halte ich diese Origination für die glaublichste.

Von Thomaspol durch Busch nach Korokowoza, eine grosse Meile. In diesem Holze schossen unsere Leute einen Vogel, der fast aussahe als ein Heger, aber wohl zweymal so groß war, und breite blutrothe Kringel um die Augen hatte. Korokowoza ist ein Dorf an einem kleinen Bache, hat eine Kirche und ziemlich viel Häuser, daraus aber die Bauern alle entloffen. — Von da durch einen hohlen Eichenwald, nach Kupiuska, zwo Meilen.

Dies ist ein klein Städtchen mit einer Pallisade umgeben; vormals ist hier ein Fort von Erdwerken gewesen, welches nun wüste lag. Die Stadt hängt ab an einem Hügel, an dessen Fuß ein Bach vorbey fließt. Im selbigen Thal sieht man, auf eine Meile von da,

die

die Stadt Tulszyn. In Kopniska ist eine griechische Kirche von Holz. Die Stadt gehört dem Castellan von Podlachien. Der Pope mit den Aeltesten brachten dem Großfeldherrn Salz und Brod, damit sie ihre Unterthänigkeit und Treue bezeigen wollten.

Den 8. October. Von da durch lauter wüste Felder, bey einem Busch her, alles in Hügeln und Thälern vertheilet, nach Wornitzki, zwo Meilen.

Diese Stadt ist gar im Grunde verwüstet. — Von da durch zwey Thäler, deren jedes mit einem Bach durchflossen ist, bis an einen Wald, nach welchem die Ebene zu dem Boch abhänget, nach Bratslaw, ist eine grosse Meile.

Diese Stadt ist oben schon beschrieben. Das Lager ward auf einem Kanonenschuß von der Stadt in ebenem Felde geschlagen, und stand daselbst vier Tage.

Den 12. October. Von da gieng die Armee über die Brücke, die oberhalb der Stadt über den Boch gehet. Der getreuen Kosaken General, Hanenko, war diese Tage in Bratslaw, und auch beym Großfeldherrn im Lager gewesen, jetzt aber verreiset, und ward heute die Stadt par surprise occupiret; wie in dem particulairen Journal mit mehrerm erzählet.

Diesen Tag gieng der Marsch nur eine viertel Meile Wegs eben über die Brücke auf der Höhe, da die Armee in sehr schönen Aeckern campirte.

 Den

Den 13. October. Durch wüste Hügel, die doch fruchtbar, auch theils kultiviret und überall mit Thälern, Bächen, Seen, von einander geschieden waren, eine Meile.

Den 14. October. Durch gleichmässiges Feld nach Tarnowka, anderthalb Meilen.

Dies ist ein grosses Dorf mitten in geilen geackerten Hügeln an einem breiten See gelegen. Von da immer durch gleichen Boden nach Narsiemka, eine halbe Meile.

Dies Dorf liegt in der Ecke eines krummen Berges, den es in Norden, und einen schönen See in Süden hat. Die Situation ist über die maßen schön und lustig. Wir fanden hier sehr viel wohlgepflegte Baumgärten, voll von den delikatesten Früchten, unter andern von den Aepfeln, die in Deutschland Schyvelingen heissen, aber viel grösser, mürber und wohlschmeckender, als ich sie sonst jemals gegessen.

Den 15. October. Von da längs einem Bach, der aus gedachtem See fließt und Czerwonzyce heißt, alles durch schön Kornland nach Kernice, eine halbe Meile.

Diese Stadt liegt auf unterschiedlichen Hügeln, die mit einem See durchflossen sind, und darüber man im Osten über eine Brücke hinein kommt. Das Schloß liegt auf der Südseite, auf einem absonderlichen Hügel, dabey aber andere liegen die höher sind. Die päbstliche Kirche stehet in der Stadt vor dem Schlosse, und

zwey

zwey griechische besser hinein. Vor der Nordbrücke liegen grosse Vorstädte und schöne Gärten, aber alles wüste. — Von da durch eine geackerte und überaus fruchtbare Ebene, die an der einen Seite mit einem Busch und an der andern mit einem tiefen Thale beschlossen, nach Ulstinniez, eine Meile.

Dies ist eine ziemlich grosse Stadt, an dem Strom die Sobre, mit einem Erdwall und Pallisaden oben darauf, samt einem tauben Graben herum befestigt, und mit grossen Vorstädten und Gärten umgeben; sie hat eine päbstische und drey griechische Kirchen.

Den 16. October. Immer durch kultivirt und fettes Ackerland, dazwischen hier und dort kleine Thäler und hohle Büsche sich mengen, auch alter Helden hohe Begräbnisse gefunden werden, nach Perowka, eine Meile.

Dies ist ein Dorf mit einer wüsten griechischen Kirche. — Von da durch eben solches Feld, nach Sarroka, eine halbe Meile.

Dies ist ein sehr hoher Mogile oder Begräbnißhügel, spitzig wie ein Thurm, bey welchem die Armee auf dem Ufer der Sobre campirte.

Den 17. October. Durch fruchtbares Ackerfeld, das noch voll Getreid in Garben stand, längs dem südlichen Ufer der Sobre, nach Kalnick, eine viertel Meile.

Kalnick ist von drey Städten zusammengesetzt, an zwey Seiten mit den Seen, die von der Sobre da gemacht werden, umflossen, und an den andern beiden

Seiten



Seiten mit Wällen, Graben und Pallisaden wohl befestigt. Dies alles ist in dem particulairen Journal gar eigentlich beschrieben.

Den 18. October ward die Stadt bestürmt und alle Vorstädte samt zwey Theilen der rechten Stadt abgebrannt, die dritte aber war so stark besetzet und wehrte sich so, daß der Großfeldherr keine Avantage sahe, ihr etwas anzugewinnen.

Den 19. October gieng die Armee wieder zurück, bis ins vorige Lager bey Alsinniec; eine und drey viertel Meilen.

Den 21. October. Nachdem sich die Armee den vorigen Tag ausgeruhet, kehrte sie diesen Morgen zurück, und schlug die Tatern und Kosaken vor Doroszenko eine und drey viertel Meile bey Kalnick, welches Treffen im particulairen Journal eigentlich beschrieben. Die Armee ruckte den Tag noch wieder ins vorige Lager, eine und drey viertel Meile, da die Soldaten geschäftig waren mit Aufsuchung von Yamen, wie sie die kosakischen und reussischen Bauern nennen; dies sind Gruben, die sie in der Erde machen, oben mit einem kleinen runden Loch, dadurch zu genauer Noth ein Kerl kann hinein gleiten, unten aber, so groß als sie es haben wollen in Form eines Kellers ausgehöhlet, darinn sie erst Feuer anlegen und das Erdreich hart brennen, folgends Korn darein schütten und sonst ihre besten Sachen verwahren, die sich darin viele Jahre lang trocken und unverdorben halten. Das obere Loch haben sie

gemei-

gemeiniglich an einem Orte, da man es am wenigsten vermuthet, etwan unter der Wand, unter der Thürschwelle, dem Schweine- oder Schaafstall rc. Die Soldaten aber machten Fevetten oder Bohrer an halbe Pieken, und bohreten damit allenthalben in der Erden, auf welche Weise sie deren viele fanden.

Den 30. October. Von da denselben Weg wieder zurück, nach Narsiemka und Tarnowka, anderthalb Meile. Dies ist oben schon beschrieben.

Den 31. Ocober.* Nochmals ferner denselben Weg wieder zurück bis vor die Braslawer Brücke, sind zwo Meilen. S. auch oben.

Den 2. November gieng die Armee aus einander ins Winterquartier, welches meinem Herrn, dem Abt, als königlicher Ingenieur, in Mohilow verordnet ward, damit er desto besser in der Armee, die in der Ukraina verlegt ward, und an deren Conföderation gearbeitet werden sollte, negociiren könnte. Wir giengen aber vorerst mit dem Feldherrn, mit dem Woywoden von Kiow und andern Hauptofficieren wieder zurück, von Bratslaw durch die Ebene, die in Süden daran lieget, folgends durch den nächsten Wald in eine andere Ebene, über einen grossen Bach der da durchläuft, da man oben an dem Hügel die Vestigia einer alten Schanze siehet, neben einem weitläuftigen Umkreis einer wüsten Stadt Wiskowszow, und ferner nach den Ruinen von der Stadt Wornitki, deren oben gedacht, sind anderthalb Meilen.

Von

Von da durch wüste Felder nach Slesie, zwo Meilen. Dies Dorf scheint sehr groß gewesen zu seyn, und hat eine reussische Kirche. Slesie heißt auf reussisch Hering. — Von da durch geile Felder, die aber an wenig Orten kultiviret, sonst durch Pfützen hier und dort getheilet werden, bis nach Krasne, drey Meilen. (vid. supra.)

Den 3. November. Von Krasne bis an den Ort da der Strom Muraqua seinen Ursprung hat, sind drey Meilen (v. s.) — Von da in einem langen Thal, welches an beiden Seiten mit Busch bewachsen ist, und Wolzeck oder der kleine Wolf heißt, sind zwo Meilen.

Von dem Ende des Thals durch eine Ebene, folgends durch das Dorf Mankowka nach Barr; eine grosse Meile. Dies ist auch schon oben beschrieben.

Den 14. November. Von Barr über dessen Strom Row die Höhe hinan, folgends über einen Bach unterm Berge, über welchem man hernach kommt auf Busni, ein Dorf zu Barr gehörig, eine Meile.

Von da durch stetem Wald, folgends etwas kultivirte Aecker, und dann in ein Thal, nach Kopeygrodeck, zwo Meilen.

Dies ist eine kleine Stadt, darin eine griechische Kirche und etwan hundert Häuser; sie hat einen Erdwall mit Pallisaden oben darauf, aber übel angelegt. Es liegt eine kleine Schanze oder Schloß dabey, so ein wenig besser befestigt. Es ist ein Erbgut des Herrn Makowski, Starosten zu Novogrodeck. Der kleine Fluß Nenna läuft durch den See, an welchem das

Schloß

Schloß gebauet ist, welcher Fluß sich unter Mohilow in die Niester ergießt.

Den 15. November. Von Kopeygrodeck nach Mohilow, fünf grosse Meilen. Eben ausserhalb Kopeygrodeck kommt man über die Nenna in geackertes Feld, folgends durch ein Thal über einen Bach, und daran liegenden Hügel, nach Kowmanki, ein sehr wüstes Dorf zu Siarogrod gehörig. — Von da etwa drey Meilen lang durch wüstes Feld, darin Birkenbüsche von sich sich-selbst aufgewachsen, als wenn sie in der Ordnung gepflanzet wären, vornemlich an den Furchen, da sich die Bäume dichter und geiler, als in der Mitte der Aecker gesammlet hatten. In diesem Felde siehet man zur Rechten, oder gegen Süden, folgende Dörfer: Stepanki und Laszinicz, zu Sziarogrod gehörig. Chriszanowka und Ozarnice zu Mohilow gehörig. Mohilow ist oben beschrieben.

Den 15. November. Von Mohilow zum Ostthore aus, längs dem Niesterstrom, dessen Ufer an der moldavischen Seite mit Büsch bewachsen, an der polnischen aber mehrentheils kultivirt Ackerfeld bis nach dem Dorfe Bornissa, und einem andern Dorfe, Stakowse, eine Meile.

Von da durch das Dorf Sobotuka, das auf einer Höhe liegt, nach Jerusa, eine Meile.

Dies ist ein kleines Städtchen auf einer Klippe nahe am Niesterstrom, mit einer Pallisade befestigt. — Von da über eine jähe Höhe in ein schönes grosses Flachfeld, nach Mikaluce, eine halbe Meile.

Dies

Dies ist ein grosses Dorf in der Ebene beym Niesterstrom, in welchem hier gegenüber eine Insel lieget, die recht als ein Herz formiret ist.

Von da bis zu dem Dorfe Bile, eine halbe Meile. Es liegt auch auf dem Ufer des Niesters, in der Ebene. — Von da kommt man in ein Thal, dadurch die Muraqua fließt, welche oberhalb Stanislaw anfängt und durch Sziarogrod, Czernowce und Buza läuft, von da sie sich folgends, nicht weit von Bile in den Niester ergießt. Ihr ganzer Lauf ist durch die Jurisdiction von Sziarogrod, und sie scheidet die Woywodschaften Podolien und Bratslaw von einander. — Von da durch plattes und niedriges Flachfeld, bis nach Jampol, eine Meile.

Diese Stadt hat den Namen von Johann Samoiski, Großvater Johanns Samoiski, des Letzten dieser Linie, wie oben mit mehrerm gedacht. Sie ist nicht groß, mit Erdwällen befestigt, hat doch ein gutes Schloß, viereckigt in die Länge, gleichfalls mit Erdwällen und Thürmen zu Flanken, samt Pallisaden und einen gefütterten Graben versehen. Der Fluß Ruszawa, der um Sciana fließt, läuft hier auch vorbey und stürzet sich folgends in den Niester. Zu Jampol waren wir logirt in dem Hause, da Murza Omer Haly Cherety, Commandeur über die Tatern, die bey Bratslaw am nächst verwichenen 26. August geschlagen wurden, den Winter über sein Quartier in gehabt hatte. Gegen Jampol über sieht man auf der moldavischen Seite, das Dorf Waselusske, und eine kleine Meile besser herunter, gleich-

gleichfalls auf der moldavischen Seite, die Stadt Sar-roka, da ein Burcklawn residiret, welches so viel ist, als in Polen ein Starosta. Das Land hier herum ist sandig, aber doch sehr fruchtbar und trägt unter andern viel Taback, mit welchem die Einwohner groß Gewerbe treiben. Herr Christoph Koriżki, Podrkomorze, oder Unterkämmerer von Culm, Generalmajor und Oberster zu Fuß commandirte die polnische Garnison in Jampol und regalirte uns sehr.

Den 16. November. Von Jampol die Höhe hinan, folgends durch eine lustige Ebene, von welcher man die Klippen wieder hinunter in ein Thal kommt, bis an die Confluenz der beiden Ströme Muraqua und Buzaza, deren die erste vom Süden und die letzte vom Norden herkommt, und die eine gar spitze Ecke von Klippen machen, da sie zusammenfliessen; auf welcher Spitze, und so landwärts an vormals die Stadt Buszza gelegen, davon man noch die Ruinen sehen und dabey abnehmen kann, daß sie in Form eines langen schmalen Triangels gebauet gewesen, davon zwo Seiten durch obgedachte beiden Flüsse beflossen, und die dritte mit Wällen und Graben verwahret gewesen. Vor 18 Jahren haben die Polen sie erst ruiniret, und etliche Jahr hernach haben die Tatern alle Einwohner, die noch da geblieben, weggeführet. Jetzünd war nichts mehr da vorhanden als vier Häuser, eine Mühle und eine verfallene Kirche.

Den 17. November. Von da durch wüste Felder mit Pfützen und Bäschen getheilet, nach Czernowce anderts



halb Meilen. Die Stadt ist oben beschrieben. — Von da durch ein Feld, folgends über einen Berg, und durch ein Thal, nach Polythanki, anderthalb Meilen. Dies ist ein Dorf mit einer kleinen Schanze, zu Sziarogrod gehörig, und gelegen oben an einem Thal, dadurch der Fluß Muraka läuft, welcher nur eine halbe Meile von hier seinen Ursprung hat.

Von da ins Gesicht von Sziarogrod, welches man zur Rechten lässet, durch eine fruchtbare Ebene, nach dem Dorfe Klebanowka, und weiter durch ein buschig Thal, nach Loka, ein Dorf im Ausgang des Waldes gelegen, und mit dem vorigen zu Sziarogrod gehörig, zwo Meilen.

Podolien Volhynien ꝛc.

Den 18. November. Von Loka über einen Hügel und folgends in die Länge durch ein Thal, da man zur Rechten das Dorf Komarrow an einem See, und besser fort das Dorf Matikow liegen siehet zur Linken, immer durch wüstes unbebquetes Feld, bis nach Barr, drey grosse Meilen. Diese Stadt ist oben beschrieben. Jetzt zeigete man uns Messer, die hier gemacht und durch ganz Polen verführet werden, weil das Wasser des Rowstroms bequem seyn soll, ihnen eine solche Härtung zu geben, die sie sonst in Polen nirgends treffen können.

Den 23. November. Nachdem die Pferde etliche Tage geruhet, von Barr über dessen Strom, Row, längs den Hügel bis nach dem Dorfe Ziepse, eine halbe Meile. Von da längs demselben Hügel nach dem

mit einer kleinen Schanze versehenen Dorfe, Armot, eine halbe Meile. Sie liegen beide am Süder Ufer der Row, und gehört das erste dem Dominikanerkloster zu Kaminiec, das andere aber dem Zinga oder Richter desselben Orts. — Von da durch erhobene buschige Aecker, nach Hollasince, eine Meile. Dies ist ein hübsches Dorf einem particulier Edelmann gehörig. — Von da durch gleichen Boden nach Karesince, eine Meile. Dies ist ein anderes Dorf mit einer reussischen Kirche, und gehört unter die Starostey von Barr. Von dadurch niedrige Aecker, und hernach durch Pfützen nach Derasina, eine Meile. Dies Städtchen gehört auch zu der Starostey von Barr, und hat einen schwachen Wall mit Pallisaden oben darauf, dabey auch ein Schloß, das gleichfalls mit Graben, Wall und Pallisaden umgeben. Es ist nur eine reussische Kirche da, und liegt die Stadt an einem grossen See, der mehr als eine Meile Wegs lang und wohl sieben oder achthundert Schritt breit ist, daraus der Strom Monck fliesset, und drey Meilen unterhalb der Stadt in den Boch läuft. Monck heißt auf kosakisch so viel als ein Wolf. Die Stadt Derazina liegt an der Nordseite gedachten Flusses.

Den 24. November. Von da längs dem See, an dessen Ende, auf eine kleine Meile von Derazina, ein Dorf liegt, und ferner durch niedrigen Wald, nach Dorsknice, anderthalb Meilen. Dies ist ein Dorf unter der Höhe, in dem Thal, durch welches der Bochstrom allhier längs läuft. — Von da durch eine morastige

rasige Ebene, nach Maskowce, eine Meile. Dies ist ein Dorf, ist aber mit einer Pallisade umgeben und liegt im Morast, samt einer kleinen Schanze, die nach der Landesmanier mit Wällen, Graben und Pallisaden fest genug gemachet. Anno 1670, im Winter, haben 6000 Tatern es gestürmt, aber nicht erobert; der Zinga oder Richter zu Kaminiec hats in Pfandschaft von dem Reichsfähnrich Czynawski, dem es zugehöret. — Auf eine halbe Meile von hier zur Rechten, liegt ein grosses Dorf, Perohowce, dem Herrn Biliawski zugehörig. Bey diesen beiden Dörfern läuft der Boch her, auf dessen Ufer sie liegen. Von Maskowce nach Proskiriwe, sind zwo Meilen. Die vier Meilen dieser Tagereise waren eilf Stunden Reitens lang, was die Pferde im stärksten Trab gehen konnten. Der Weg geht immer bey dem Boch lang, durch schön und mehrentheils kultivirtes Ackerfeld. Auf halben Wege liegt das Dorf Kapustym, welches auch dem Reichsfähnrich Czynawski gehöret, nunmehr aber nicht über drey oder vier Häuser hat. In Osten davon liegen zween Mogilen, oder Begräbnißhügel, und besser fort ein grosser See, daraus ein ziemlicher Fluß in den Boch läuft. Proskiriwe liegt an und in einem Morast und breiten See, der auch bis nach dem Boch hinaus fliesset. Es ist darinn eine lange viereckte Insel, welche mit Wällen und Pallisaden umgeben, des Ortes Schloß ist. Die Stadt hat vormals an zweyen Seiten des Sees herum gelegen, und ist sehr groß gewesen, durch das Wasser in zween Theile getheilet, von deren einem zum andern eine lange Brücke gegangen; der Theil da man von Maskowse herein kam,

ist

ist als eine halbe Insel und ganz im Grunde verwüstet, der andere Theil über der Brücke ist ganz mit dem See umflossen, und waren noch etwan dreyßig Häuser mit einer reussischen Kirche darinn. Vor vier Jahren haben die Tatern auf einmal über anderthalb tausend Seelen allhier gefänglich weggeführet. Der Ort gehört zu der Succession von Samoisch, und ist also streitig, zwischen den männlichen Erben selbiger Familie und zwischen der Herzogin von Samoisch, des Königs von Polen Frau Mutter.

Den 25. November. Von da übers Ende der Höhen, die nach dem Boch zu schiessen und folgends durch zwey kleine Thäler durch deren jedes ein hübscher Bach fliesset; und hernach kommt man in ein breites Thal, welches alles wüste und ungebauete Felder sind, bis an ein ödes Dorf, das am Ende eines Dammes lieget, da durch die Moräste des grossen Thals von einander geschieden; das Dorf, darinn jetzt nur drey oder vier elende Hütten stehen, und Rossowice geheissen hat, liegt an einer Pfütze, welche sich bis nach Czerne Ostroz erstreckt, von Proskirowe zwo grosse Meilen. Czarne Ostrog heißt auf polnisch so viel als ein schwarzer Sporen, und ist eine ziemlich grosse Stadt, welche, samt verschiedenen andern hier herum liegenden, dem Fürsten Constantin Viesnoviecki, des Königs Michaels Vaters Bruder zugehörig. Sie ist wohl weitläuftig begriffen, aber nicht dichte bebauet, alles von Holz, wie auch die beiden Kirchen, deren eine päbstisch die andere reussisch ist. Sie hat keine andere Befestigung, als daß sie von



Seiten mit Wällen, Graben und Pallisaden wohl befestigt. Dies alles ist in dem particulairen Journal gar eigentlich beschrieben.

Den 18. October ward die Stadt bestürmt und alle Vorstädte samt zwey Theilen der rechten Stadt abgebrannt, die dritte aber war so stark besetzet und wehrte sich so, daß der Großfeldherr keine Avantage sahe, ihr etwas anzugewinnen.

Den 19. October gieng die Armee wieder zurück, bis ins vorige Lager bey Ylsinniec; eine und drey viertel Meilen.

Den 21. October. Nachdem sich die Armee den vorigen Tag ausgeruhet, kehrte sie diesen Morgen zurück, und schlug die Tatern und Kosaken vor Doroszenko eine und drey viertel Meile bey Kalnick, welches Treffen im particulairen Journal eigentlich beschrieben. Die Armee ruckte den Tag noch wieder ins vorige Lager, eine und drey viertel Meile, da die Soldaten geschäftig waren mit Aufsuchung von Namen, wie sie die kosakischen und reussischen Bauern nennen; dies sind Gruben, die sie in der Erde machen, oben mit einem kleinen runden Loch, dadurch zu genauer Noth ein Kerl kann hinein gleiten, unten aber, so groß als sie es haben wollen in Form eines Kellers ausgehöhlet, darinn sie erst Feuer anlegen und das Erdreich hart brennen, folgends Korn darein schütten und sonst ihre besten Sachen verwahren, die sich darin viele Jahre lang trocken und unverdorben halten. Das obere Loch haben sie

gemei

gemeiniglich an einem Orte, da man es am wenigsten vermuthet, etwan unter der Wand, unter der Thürschwelle, dem Schweine- oder Schaafstall ꝛc. Die Soldaten aber machten Fevetten oder Bohrer an halbe Pieken, und bohreten damit allenthalben in der Erden, auf welche Weise sie deren viele fanden.

Den 30. October. Von da denselben Weg wieder zurück, nach Narsiemka und Tarnowka, anderthalb Meile. Dies ist oben schon beschrieben.

Den 31. Ocober. Nochmals ferner denselben Weg wieder zurück bis vor die Braslawer Brücke, sind zwo Meilen. S. auch oben.

Den 2. November gieng die Armee aus einander ins Winterquartier, welches meinem Herrn, dem Abt, als königlicher Ingenieur, in Mohilow verordnet ward, damit er desto besser in der Armee, die in der Ukraina verlegt ward, und an deren Conföderation gearbeitet werden sollte, negociiren könnte. Wir giengen aber vorerst mit dem Feldherrn, mit dem Wohwoden von Kiow und andern Hauptofficieren wieder zurück, von Bratslaw durch die Ebene, die in Süden daran lieget, folgends durch den nächsten Wald in eine andere Ebene, über einen grossen Bach der da durchläuft, da man oben an dem Hügel die Vestigia einer alten Schanze siehet, neben einem weitläuftigen Umkreis einer wüsten Stadt Wiskowszow, und ferner nach den Ruinen von der Stadt Wornitki, deren oben gedacht, sind anderthalb Meilen.

Von

Dies ist ein grosses Dorf in der Ebene beym Niesterstrom, in welchem hier gegenüber eine Insel lieget, die recht als ein Herz formiret ist.

Von da bis zu dem Dorfe Bile, eine halbe Meile. Es liegt auch auf dem Ufer des Niesters, in der Ebene. — Von da kommt man in ein Thal, dadurch die Muraqua fließt, welche oberhalb Stanislaw anfängt und durch Sziarogrod, Czernowce und Buza läuft, von da sie sich folgends, nicht weit von Bile in den Niester ergießt. Ihr ganzer Lauf ist durch die Jurisdiction von Sziarogrod, und sie scheidet die Woywodschaften Podolien und Bratslaw von einander. — Von da durch plattes und niedriges Flachfeld, bis nach Jampol, eine Meile.

Diese Stadt hat den Namen von Johann Samoiski, Großvater Johanns Samoiski, des Letzten dieser Linie, wie oben mit mehrerm gedacht. Sie ist nicht groß, mit Erdwällen befestigt, hat doch ein gutes Schloß, viereckigt in die Länge, gleichfalls mit Erdwällen und Thürmen zu Flanken, samt Pallisaden und einen gefütterten Graben versehen. Der Fluß Ruszawa. der um Sciana fließt, läuft hier auch vorbey und stürzet sich folgends in den Niester. Zu Jampol waren wir logirt in dem Hause, da Murza Omer Haly Cherety, Commandeur über die Tatern, die bey Bratslaw am nächst verwichenen 26. August geschlagen wurden, den Winter über sein Quartier in gehabt hatte. Gegen Jampol über sieht man auf der moldavischen Seite, das Dorf Waselufkke, und eine kleine Meile besser herunter, gleich=

gleichfalls auf der moldavischen Seite, die Stadt Sarroka, da ein Burcklawn residiret, welches so viel ist, als in Polen ein Starosta. Das Land hier herum ist sandig, aber doch sehr fruchtbar und trägt unter andern viel Taback, mit welchem die Einwohner groß Gewerbe treiben. Herr Christoph Korizki, Podrkomorze, oder Unterkämmerer von Culm, Generalmajor und Oberster zu Fuß commandirte die polnische Garnison in Jampol und regalirte uns sehr.

Den 16. November. Von Jampol die Höhe hinan, folgends durch eine lustige Ebene, von welcher man die Klippen wieder hinunter in ein Thal kommt, bis an die Confluenz der beiden Ströme Muraqua und Buzaza, deren die erste vom Süden und die letzte vom Norden herkommt, und die eine gar spitze Ecke von Klippen machen, da sie zusammenfliessen; auf welcher Spitze, und so landwärts an vormals die Stadt Busza gelegen, davon man noch die Ruinen sehen und dabey abnehmen kann, daß sie in Form eines langen schmalen Triangels gebauet gewesen, davon zwo Seiten durch obgedachte beiden Flüsse beflossen, und die dritte mit Wällen und Graben verwahret gewesen. Vor 18 Jahren haben die Polen sie erst ruiniret, und etliche Jahr hernach haben die Tatern alle Einwohner, die noch da geblieben, weggeführet. Jetzund war nichts mehr da vorhanden als vier Häuser, eine Mühle und eine verfallene Kirche.

Den 17. November. Von da durch wüste Felder mit Pfützen und Büschen getheilet, nach Czernowce anderthalb



halb Meilen. Die Stadt ist oben beschrieben. — Von da durch ein Feld, folgends über einen Berg, und durch ein Thal, nach Polythanki, anderthalb Meilen. Dies ist ein Dorf mit einer kleinen Schanze, zu Sziarogrod gehörig, und gelegen oben an einem Thal, dadurch der Fluß Muraka läuft, welcher nur eine halbe Meile von hier seinen Ursprung hat.

Von da ins Gesicht von Sziarogrod, welches man zur Rechten lässet, durch eine fruchtbare Ebene, nach dem Dorfe Klebanowka, und weiter durch ein buschig Thal, nach Loka, ein Dorf im Ausgang des Waldes gelegen, und mit dem vorigen zu Sziarogrod gehörig, zwo Meilen.

Podolien Volhynien rc.

Den 18. November. Von Loka über einen Hügel und folgends in die Länge durch ein Thal, da man zur Rechten das Dorf Komarrow an einem See, und besser fort das Dorf Matikow liegen siehet zur Linken, immer durch wüstes unbebauetes Feld, bis nach Barr, drey grosse Meilen. Diese Stadt ist oben beschrieben. Jetzt zeigete man uns Messer, die hier gemacht und durch ganz Polen verführet werden, weil das Wasser des Rowstroms bequem seyn soll, ihnen eine solche Härtung zu geben, die sie sonst in Polen nirgends treffen können.

Den 23. November. Nachdem die Pferde etliche Tage geruhet, von Barr über dessen Strom, Row, längs den Hügel bis nach dem Dorfe Xiense, eine halbe Meile. Von da längs demselben Hügel nach dem

mit seiner kleinen Schanze versehenen Dorfe, Armat, eine halbe Meile. Sie liegen beide am Süder Ufer der Row, und gehört das erste dem Dominikanerkloster zu Kaminiec, das andere aber dem Zinga oder Richter desselben Orts. — Von da durch erhobene buschige Aecker, nach Hollasince, eine Meile. Dies ist ein hübsches Dorf einem particulier Edelmann gehörig. — Von da durch gleichen Boden nach Karesince, eine Meile. Dies ist ein anderes Dorf mit einer reussischen Kirche, und gehört unter die Starostey von Barr. Von da durch niedrige Aecker, und hernach durch Pfützen nach Derasina, eine Meile. Dies Städtchen gehört auch zu der Starostey von Barr, und hat einen schwachen Wall mit Pallisaden oben darauf, dabey auch ein Schloß, das gleichfalls mit Graben, Wall und Pallisaden umgeben. Es ist nur eine reussische Kirche da, und liegt die Stadt an einem grossen See, der mehr als eine Meile Wegs lang und wohl sieben- oder achthundert Schritt breit ist, daraus der Strom Monck fliesset, und drey Meilen unterhalb der Stadt in den Boch läuft. Monck heißt auf kosakisch so viel als ein Wolf. Die Stadt Derazina liegt an der Nordseite gedachten Flusses.

Den 24. November. Von da längs dem See, an dessen Ende, auf eine kleine Meile von Derazina, ein Dorf liegt, und ferner durch niedrigen Wald, nach Dorsknice, anderthalb Meilen. Dies ist ein Dorf unter der Höhe, in dem Thal, durch welches der Bochstrom allhier längs läuft. — Von da durch eine morastige

rastige Ebene, nach Maskowçe, eine Meile. Dies ist ein Dorf, ist aber mit einer Pallisade umgeben und liegt im Morast, samt einer kleinen Schanze, die nach der Landesmanier mit Wällen, Graben und Pallisaden fest genug gemachet. Anno 1670, im Winter, haben 6000 Tatern es gestürmt, aber nicht erobert; der Zinga oder Richter zu Kaminiec hats in Pfandschaft von dem Reichsfähnrich Czynawski, dem es zugehöret. — Auf eine halbe Meile von hier zur Rechten, liegt ein grosses Dorf, Perohowce, dem Herrn Biliawski zugehörig. Bey diesen beiden Dörfern läuft der Boch her, auf dessen Ufer sie liegen. Von Maskowce nach Proskiriwe, sind zwo Meilen. Die vier Meilen dieser Tagereise waren eilf Stunden Reitens lang, was die Pferde im stärksten Trab gehen konnten. Der Weg geht immer bey dem Boch lang, durch schön und mehrentheils kultivirtes Ackerfeld. Auf halben Wege liegt das Dorf Kapustym, welches auch dem Reichsfähnrich Czynawski gehöret, nunmehr aber nicht über drey oder vier Häuser hat. In Osten davon liegen zween Mogilen, oder Begräbnißhügel, und besser fort ein grosser See, daraus ein ziemlicher Fluß in den Boch läuft. Proskiriwe liegt an und in einem Morast und breiten See, der auch bis nach dem Boch hinaus fliesset. Es ist darinn eine lange viereckte Insel, welche mit Wällen und Pallisaden umgeben, des Ortes Schloß ist. Die Stadt hat vormals an zweyen Seiten des Sees herum gelegen, und ist sehr groß gewesen, durch das Wasser in zween Theile getheilet, von deren einem zum andern eine lange Brücke gegangen; der Theil da man von Maskowse herein kam,

ist

ist als eine halbe Insel und ganz im Grunde verwüstet, der andere Theil über der Brücke ist ganz mit dem See umflossen, und waren noch etwan dreyßig Häuser mit einer reussischen Kirche darinn. Vor vier Jahren haben die Tatern auf einmal über anderthalb tausend Seelen allhier gefänglich weggeführet. Der Ort gehört zu der Succession von Samoisch, und ist also streitig, zwischen den männlichen Erben selbiger Familie und zwischen der Herzogin von Samoisch, des Königs von Polen Frau Mutter.

Den 25. November. Von da übers Ende der Höhen, die nach dem Boch zu schiessen und folgends durch zwey kleine Thäler durch deren jedes ein hübscher Bach fliesset; und hernach kommt man in ein breites Thal, welches alles wüste und ungebauete Felder sind, bis an ein ödes Dorf, das am Ende eines Dammes lieget, das durch die Moräste des grossen Thals von einander geschieden; das Dorf, darinn jetzt nur drey oder vier elende Hütten stehen, und Kossowice geheissen hat, liegt an einer Pfütze, welche sich bis nach Czerne Ostroz erstreckt, von Proskiriwe zwo grosse Meilen. Czarne Ostrog heißt auf polnisch so viel als ein schwarzer Sporen, und ist eine ziemlich grosse Stadt, welche, samt verschiedenen andern hier herum liegenden, dem Fürsten Constantin Viesnoviecki, des Königs Michaels Vaters Bruder zugehörig. Sie ist wohl weitläuftig begriffen, aber nicht dichte bebauet, alles von Holz, wie auch die beiden Kirchen, deren eine päbstisch die andere reussisch ist. Sie hat keine andere Befestigung, als daß sie von

den Wassern, sowohl der Seen, als des Bochstroms, ganz umflossen ist. Das Schloß liegt auf einer besondern Insel und sind keine Gebäude darinn, sondern nur ein Erdwall mit Pallisaden herum. Die 6000 Tatern, die vor Maskowce abgesattelt, haben auch diesen Ort vor vier Jahren nicht einkriegen können. Der Boch hat zwo Meilen von hier seinen Ursprung, nicht weit von einem Städtchen, Posohowit geheissen, welches dem Prinzen Constantin auch zugehöret. Hier wäre mir der kosakische Junge, welchen der Herr Oberstlieutenant Bohan, aus der Beute von Vinitza, für einen Dukaten gekauft und mir mitgegeben hatte, unter einem langen Sack voll Mehl bald todt gefallen.

Den 26. November. Von Czarne Ostrog, immer durch Flachfeld da man den Boch zur Rechten hat, und endlich in ein morastig Thal kommt, dadurch ein grosser Bach läuft, hinter welchem man ein ganz ödes Dorf, Kopiuf findet, und immer bergab kommt, bis nach Malachin, drey grosse Meilen. Dies ist eine kleine Stadt im See, auf einer Insel gelegen, und mit Pallisaden befestigt. Es ist eine päbstische und auch eine reussische Kirche darinn. Sie gehört auch dem Prinzen Constantin, und ist unweit von hier die Stadt und das Schloß Viesnowick, als die Hauptstadt selbigen Herzogthums, daraus des jetzigen Königs in Polen Michaelis Vater, Hieronymus, samt seinen beiden Brüdern Constantino und Demetrio Viesnowieski, gebohren. Von Malachin, durch pfützig Feld, da man zur Linken einen hohen Busch und zur Rechten ein morastig

Thal,

Thal, mit einem grossen See stehet, an jedem Ende von welchem ein kleines Dorf ist, folgends durch ein tiefes Thal, nach Woloszice, anderthalb Meilen. Dies ist eine kleine Stadt, mit ihrem Schlosse; umgeben mit Erdwällen und Pallisaden, aber die Festung sowohl als die Häuser zumal wüste. Sie gehöret dem Prinzen Dimitre und ist an drey Seiten mit einem See umflossen. Die vierte Seite nach Südosten, ist eine schöne Ebene, die so viel angenehmer anzusehen, weil ausserhalb des Sees die übrigen Seiten jähe und buschige Klippen haben.

Den 27. November. Von da über einen grossen Bach die Höhe hinan, und folgends durch eine schöne Ebene, nach Klebanowka, welches vor diesem ein grosses Dorf gewesen, zwo Meilen. Es ist auf einer Höhe am Thale gelegen, an der Nordseite, und ist nichts mehr darinn vorhanden, als die Ruinen von einer steinernen reussischen Kirche, ein Dwor oder Edelhof, und ein Karzma oder Krug. Es gehöret dem Prinzen Dimitre Viesnovieski. — Von da durch eine Ebene darinn etliche Pfützen, folgends durch ein ander Flachfeld, das über zwey Meilen breit, und an der Süd- sowohl als Nordseite mit hohen Hügeln als Bergen beschlossen, wie es auch sonst mit etlichen Höhen durchschnitten ist, bis an eine Sloboda oder wüstes Dorf, dessen Herr einen Pfahl darinn aufrichten und so viel hölzerne Nagel daran schlagen lassen, als er denen, die sich aufs neue da niederlassen, Jahre von Freyheit vergönnet: Dies ist von Klebanowka eine halbe Meile. Und

sieht man hier recht gegen über zur Rechten Alt- und Neu-Sbarasz.

Sbarasz ist eine Stadt mit dem Titel von Herzogthum, und gehört dem Prinzen Demetrio Viesnowieski; Neu-Sbarasz liegt in der Ebene, bey einem grossen Wald, und Alt-Sbarasz aufm Berge, eine kleine halbe Meile davon. Dies letzte ist ein schönes Kasteel von Steinen hoch und weiß aufgeführet; das erste ist stracks im Anfang der kosakischen Rebellion verwüstet worden, und ist nichts mehr davon übrig, als grosse Rudera, die auch von ferne sehr weiß herüber scheinen.

Von gedachter Sloboda, durch die grosse breite Ebene, die ohne einzige Kultur auch ohne Holzung ist, kommt man in ein Thal, dadurch der kleine Fluß Niesna läuft, nächst an dem Dorfe Czernilowza oder die schwarze Löwinn, dabey ein verwüstetes Schloß lieget: Hier sieht man zur Linken an selbem Flusse, das Dorf Czernilow oder der schwarze Löwe, und zur Rechten das Dorf Kramulka, beide etwa auf einen Kanonenschuß von Czernilowza, und ist dieses von der Sloboda anderthalb grosse Meilen. Von da durch ein klein Flachfeld, in ein enges Thal, dadurch ein grosser Bach läuft, da zur Rechten ein gar geringes Dorf liegt, ist eine halbe Meile.

Vor acht Jahren hat an diesem Orte die ganze polnische Infanterie, zehen tausend Mann stark, wider ihren General, dem alten Czernetski, rebelliret, der sie in die Ukraina führen wollte. Sie hat sich der Artillerie bemächtigt, und ist damit nach Sborow marschiret,

schiret, da sie durch gütliche Mittel wieder zum Gehorsam gebracht worden.

Von da durch kultivirt und fruchtbares Ackerfeld, immer Berg an, bis auf den Hügel, folgends Berg ab, nach Tarnopol, eine Meile. Dies ist eine Stadt in Wolhinien, die dem Herrn Koniecpolski, Starosta Dalinski, erblich zugehöret. Sie liegt am Ende des jeztgedachten abhangenden Hügels und ist an drey Seiten mit einem grossen See und breiten Morast umringet. Die vierte Seite, da sie am gedachten Felde fest ist, hat einen ziemlich breiten Graben mit einem gefütterten Walle, samt zween dicken Thürmen an den Enden, zu Flanken, und eine in der Mitten, die zugleich das Thor ist. Das Schloß liegt im Nordwesten der Stadt, mitt in dem See, hat ein grosses schweres Gebäu von Steinen, auf italienische Manier, dessen Mauern und Thürme im Westen und Norden auch das Schloß befestigen da der See herum gehet. Gegen die Stadt gehet ein enger trockener Graben mit Erdwall und Pallisaden. Die Papisten haben eine grosse steinerne Kirche in der Stadt, die Reussen drey, und die Juden, deren hier so viel, daß sie ein eigenes und zwar das beste Quartier der Stadt inne haben, hatten hier eine so schöne von Steinen gebauete Synagoge, als ich sonst nirgends in Polen gesehen. Im Osten der Stadt zur Rechten im Hineingehen, liegt auch eine grosse Vorstadt, darin eine päbstische Kirche ist.

Eine kleine Meile oberhalb der Stadt, hat der Fluß Serret seinen Ursprung, bey einem Dorfe, das



eben so heisset; er läuft Tarnopol vorbey und fliest nach Kaminiec hinunter in den Niesterstrom. Dieser Ort, wie durch ganz Podolien, Wolhinien und Reussen, war auch im Winter sehr von Fliegen incommodiret.

Den 28. November. Von Tarnopol, über einen langen Damm, der durch den See und Morast wohl acht- oder neunhundert Schritt westwärts angehet, bis an eine Ebene von schönen Ackerfeld, durch etliche Pfüzen hie und dort unterschieden, und folgends beschlossen mit einem Thal, dadurch ein grosser Bach läuft, daran das Dorf Spapynce liegt, ist eine Meile. Es gehöret dem Herrn Czylinski, der daselbst eine Sloboda oder Freyheit von zwölf Jahren aufgerichtet, davon oben gedacht, was es sey. Sonst lag es jetzt noch ganz wüste, ausgenommen etliche wenige neue Chalassen oder Hütten, bey welchen die Bauern das Getraide beym schönen Wetter aufm Eise draschen. — Von da immer durch schönes Feld, nach Chodayzke, eine halbe Meile. Dies Dorf ist nicht so wüst als das vorige, und gehört demselben Herrn. Es liegen etliche Seen hierbey in demselben Thal, das von hier nach Kopcinco gehet, welches noch eine halbe Meile weiter liegt, und ist eine Stadt, unter der Höhe im Thal gelegen, und an der Nord- Süd- und Westseite mit Morast und See umgeben, sonst auch mit hohen Erdwällen und Graben versehen, darinn hier und dort einige Flanken gewesen; es ist aber alles wüste. Das Schloß bestehet in einer viereckten Mauer, und einem dicken Thurm, welcher zugleich das Thor ist, und von weiten gesehen wird. In der Stadt ist eine reussi-

sche

sche und eine päbstische Kirche, und kaum zwanzig Häuser, weil der Ort, seit der Kosaken Rebellion, fünfmal aus- gebrannt ist. Erstlich stracks Anfangs durch den General Chmielnicki, zweytens durch die Moscowiter, wie sie Lemberg belagert gehabt, drittens durch die Tatern, wie die sich zu Budziac mit den Kosaken conjungirt; zum vierten abermal durch die Tatern und Kosaken zur Zeit der Belagerung von Podheiz, und zum letzten durch die Kosaken nochmals, nachdem sie den General Makowski bey Brahilow geschlagen. Durch obgedachte Moräste und Seen läuf der Fluß Stropa, welcher zwo Meilen oberhalb Eborow anfängt und von da nach Glinna, Kozelince, Budillow, Plobinza und Danissow gehet, ehe er nach Kopzynce kommt, von dannen er sich weiter bey Budziack in die Niester ergießt. Kopzynce gehört dem Herrn Potemski, und sieht man auf einen Kanonenschuß weit davon das Dorf Denissow dem Herrn Koszynski zugehörig.

Von da über einen Damm von zwey- oder dreyhundert Schritt, durch den See und Morast und folgends durch eine schöne grosse Ebene, nach Kosowa, zwo Meilen. Unterweges siehet man, zur Rechten etwa auf eine Meile nahe, die Stadt Krasnopolis, welche dem Woywoden von Kyow, Potolski gehöret, dessen auch Kosowa ist. Dies ist nun eine kleine Stadt am Ufer eines Sees auf dem Flusse Kropez gelegen, der hier entspringt und folgends nach Podhaiz fließt und sechs Meilen von da bey einem Dorfe auch Kropez geheissen sich in die Niester ergießt. Zur Zeit der Belage-

rung

rung von Podhaitz, ist Kosova ganz verbrannt, und hat jetzt sehr wenig Häuser mit einer hölzernen reussischen Kirche. Es ist ein wüstes Kasteel dabey, mit verfallenen Erdwällen und Graben, darinn einige Flanken und so viel Pallisaden, daß es vor den Tatern sicher ist. Es liegt im Westen der gedachten Riviere, und heißt auf polnisch so viel als eine Ziege. — Eine viertel Meile in Norden von hier, liegt das Dorf Kosowka, soviel gesagt als ein Ziechel, welches dem Herrn Soboczicski zuständig; dies ist hier in Pokutia, zu polnisch Pokusz, welches eine Provinz ist, die das Reich Polen von dem Fürstenthum Moldavien einbehalten, nachdem selbiges türkische Protection angenommen, da es zuvor ganz unter Polen gehöret hatte.

Den 29. November. Von Kosova, durch einen Grund nach Dübsze, eine halbe Meile. Dies ist ein Dorf ins lange zu beiden Seiten eines tiefen Thals gebauet, und dem Reichsfähnrich Czynowski gehörig. — Von da noch durch Gründe und Hügel nach Czybelin, eine halbe Meile. Dies ist auch ein kleines Dorf desselben Herrn, dadurch ein sehr klarer und schneller Bach fliesset. — Von da immer durch gleichmässigem Boden nach Brzezani, eine halbe Meile. Diese Stadt gehöret auch dem Reichsfähnrich Czynowski und ist seine ordinaire Residenz. Sie liegt zwischen verschiedenen buschigten Hügeln, an einem grossen See, darüber eine lange Brücke zur Stadt gehet, welche theils im Grunde, theils auf denen daran liegenden Höhen gebauet, und mit Erdwällen und Graben umgeben ist. Gedachter See ist durch-

durchflossen von einer Riviere, die Solota Lippia oder güldene Lippa genannt, zum Unterschied des Flusses der durch Przemislan läuft, und auch Lippa heißt. Die güldene Lippa hat ihren Anfang bey Golleguri, einer Stadt und Schloß vier Meilen von Brzezani, dem Herrn Czynawski auch zuständig, und vier Meilen unterhalb Brzezani läuft sie bey dem Dorfe Sawallow in die Riester. — In der Stadt Brzezani sind drey päbstische Kirchen, die Pfarre, welche groß und wohl gebauet, St. Nicolaikirche auf der erhabensten Höhe in der Stadt, und die Schloßkirche, welche alle drey von Steinen sind. Die Reussen oder Griechen haben vier Kirchen, zwo von Steinen und zwo von Holz. Am Markte ist ein schönes Hospital, darinn das Recht gesessen wird, weil sonst kein Rathhaus in der Stadt ist. Der Markt ist groß ins viereckte, darauf alle Montag Wochenmarkt gehalten wird. Die übrigen Gebäude und Häuser der Stadt, etliche sehr wenige ausgenommen, sind alle von Holz. Es mögen etwan fünfhundert Familien darin wohnen, darunter wohl hundert Juden sind. Dieser Ort ist nicht, wie alle umliegende, von den Tatern und Kosaken verheeret worden, sondern durch seine feste Situation und der Einwohner Tapferkeit, auch selbst zur Zeit der Belagerung von Podhaitz, vertheidiget, und die Tatern geschlagen, so oft sie davor gekommen; die Kosaken aber haben einmal, durch Verständniß mit einem der Hausgenossen, das Schloß überrumpelt, und nachdem sie viel köstliche Meublen daraus geplündert es stracks wieder verlassen, doch die Stadt nie einbekommen. Das Schloß ist weitläuftig ins Viereck von

Quader=

Quadersteinen drey Boden hoch aufgeführet, und hat auf jeder Etage viel und schöne Logiamenter, an der dritten aber innerhalb des Platzes herum eine durchgebrochene Gallerie mit artigen Colomnen, von grauen Stein sehr wohl gearbeitet und ließ der Herr Reichsfähnrich noch täglich mehr und mehr in diesem Schlosse zieren und ausbessern. In der einen Ecke des Schloßplatzes ist die Schloßkapelle sehr wohl zu sehen, darinn sehr prächtige Tomben von Marmor, mit Statuen in Lebensgrösse, darunter sechs oder sieben von seinen Vorfahren begraben liegen, welche bis auf seinen Vater alle evangelisch gewesen, und derhalben, nachdem die Kapelle zum päbstischen Gottesdienst geweihet, daselbst nicht hätten liegen bleiben mögen, wenn nicht der Pabst Specialinduct dazu verliehen hätte. Das ganze Gebäude, vornehmlich aber die auswendigen Mauern des Schlosses, sind sehr feste und dicke, doch mit vielen und grossen Fenstern. Es ist zusamt einer weitläuftigen Vorburg, in einem breiten Graben und Erdwälle begriffen, von länglich viereckiger Form: und etlichermassen nach der heutigen Manier fortificiret daran noch täglich gearbeitet wurde.

Den 1. December. Von da längs den Hügel darauf Brzezani liegt, und folgends durch zwey Thäler, nach Narajow, eine grosse Meile. Dies ist eine kleine Stadt mit einem Erdwall umgeben, und im Westen eines grossen Baches, auf und zwischen den Hügeln gelegen. Sie hat etliche Vorstädte und ist nicht weit davon ein grosser See. Dieser Ort ist auch noch des

Reichs-

Reichsfähnrichs Czynawski, der einer von den reichsten Herren in Polen, und einer alten Familie ist.

Von da die Höhe hinan, und folgends durch einen Eichenwald, darinn überaus grosse und dicke Bäume gefunden werden; darnach durch einen jungen Birkenbusch, der in fetten aber verlassenen Aeckern, von sich selbst aufgeschlagen, da man ferner den Hügel hinunter kommt, nach den beiden Dörfern, Bricken und Walkow, sind drey grosse Meilen. Im ersten Dorfe ist eine reussische Kirche, in dem andern keine, und beide gehören dem Herrn Zetner, Castellan von Halick zu. Von Bricken durch Hügel und Thäler, da man zur Rechten siehet das Dorf Maritschew, dem Reichsfähnrich zugehörig, folgends über einen langen Damm, der an einem See hergehet, und auf den Strom Lippa bereichet, nach Przemislaw eine Meile.

Diese Stadt gehöret auch dem Reichsfähnrich Czynawski, und ist mit Erdwällen umgeben, darauf ein Plankwerk zur Brustwehr. Sie liegt auf dem Ostufer der Lippa, am Ende eines Hügels und hat eine päbstische, und eine reussische Kirche innerhalb der Stadt, ausserhalb derselben aber, gegen Norden, ist ein Kloster von reformirten Dominikanern, durch weyland die Frau Mutter des Reichsfähnrichs fundiret, welches auch als eine Schanze mit Wällen und Graben befestigt. Die Geistlichen, die darinn sind, essen nimmermehr kein Fleisch, und mögen nicht zu Pferde noch zu Wagen, noch auf keinerley andere Manier, als zu Fusse reisen.

 Recht

Recht gegen dem Damm über sieht man zur Linken an der andern Seite des Sees, das Dorf Borischew. Die Stadt Przemislan ist zur Zeit der Belagerung von Podhaitz, durch die Tatern von Grund aus verbrannt und verwüstet worden.

Den 2. December. Durch fruchtbare kultivirte Hügel nach Kodulka, eine halbe Meile. Dies ist ein Dorf an einem See unten an der Höhe gelegen. — Von da durch geackerte fruchtbare Hügel, in ein langes und breites Flachfeld, das etwas niedrig ist, und rings um mit Bergen beschlossen, dessen Boden überall geil ist, bis nach Kuraviec, anderthalb Meilen. Dies ist ein Dorf mit einer reussischen Kirche, an einem See, dadurch ein Bach läuft, wie fast alle Dörfer in Reussen so liegen. Man siehet hier zur Linken das Dorf Mislan, mit einer päbstlichen Kirche; welches, wie auch Kuravice, dem Herrn Grabianka erblich zugehöret; und zur Rechten siehet man das Dorf Turkostim, mit einer reussischen Kirche. — Von Kuravice, über den Damm des Sees, da man stracks das Lembergische Schloß ins Gesicht bekommt, auch zur Linken liegen läßt die kleine Stadt Nicolaw, durch eben Feld nach Hermanow eine Meile. Nicolaw gehört dem Reichsfähnrich Czynawski, und Hermanow ist ein Dorf, am Ufer eines Sees gelegen. — Von da wieder durch Flachfeld über einen Hügel, und folgends durch Tannen- und Eichenbusch längs einem See nach Bylka, eine halbe Meile. Dies ist ein ziemlich Dorf an einem grossen Bache, der aus der See fliesset. Von da durch eben Feld nach

Mi-

Miklaszow, eine Meile. Dies ist ein Dorf mit einer reussischen Kirche, dabey vormals eine kleine viereckte Schanze gelegen, welche aber ganz baufällig; es läuft auch ein Bach hier vorbey. — Von da immer Berg an nach Reuschen Lemberg, zwo Meilen. Dieser Weg ist oben (den 10. July 1671.), Lemberg aber im 1ten Abschnitte den 3. December 1670 beschrieben worden.

Den 15. December. Abermal von Lemberg diesen jetzt beschriebenen Weg wieder zurück nach Bylka, sind drey Meilen.

Den 16. December. Noch den auch schon beschriebenen Weg nach Glinian (s. den 23. und 24. July) durch die Dörfer Sukorki, Zuranikiane und Laszki, deren mittleres ein Flecken, nach Glinian, zwey Meilen. Diese Stadt ist oben a. a. O. weitläuftig beschrieben. Von da einen andern Weg durch eine schöne grasreiche Ebene nach Skinow, eine Meile. Dies ist ein Dorf, welches dem Herrn Zetnar, Castellan von Halicz, erblich zukommt. Der Fluß Strepa läuft dadurch und es hat eine reussische Kirche, an einem grossen morastigen See. Eine viertel Meile zur Rechten von hier, liegt das Dorf Borkow, welches demselben Herrn zugehöret. Von da über den Fluß in einer schönen und fetten Ebene, nach Perisbasty, anderthalb Meilen. Dies ist ein Dorf mit einer reussischen Kirche, mitten in dem See und Morästen gelegen, da man auch andere Dörfer stehet herum liegen.

Von da über die Dämme von zween Seen, deren jeder mit einem starken Bach durchflossen, welche sich in

den Bugstrom ergiessen, folgends durch geackerte Felder, die mit Eichenholz durchwachsen sind, nach Bialli Camin, eine halbe Meile. Dies ist eine kleine Stadt an einem fetten Boden, sie gehört der Herzogin von Zamoisch, des Königs von Polen Frau Mutter; sie ist mit Erdwällen und Graben, die aus dem Bug ihr Wasser haben, umgeben. Dieser Bug ist gar ein anderer Strom als der Boch in der Ukraina, als welcher in die Niester sich ergiesset, dieser aber fließt bey Novodwar, vier Meilen unterhalb Warschaw, in die Weichsel. In Bialli Camin, welches auf polnisch so viel heißt als Weissenstein, sind zwo Kirchen, eine von Steinen die päbstisch, und eine von Holz die reussisch ist. Das Schloß ist auf italienische Manier von weissen Steinen aufgeführt, und mit Thürmen flankiret, über das mit einem Erdwall ins viereckte versehen, und in einem See im Osten der Stadt gelegen, welche sehr wüste ist, aber in etwas wieder hervorkommt, weswegen auch daselbst eine Sloboda, oder Freyheitskreuz von 8 Jahren aufgerichtet war. Mitten auf dem Markte stand ein grosser ausgehöhleter Block, wie in vielen andern reussischen Städten, in dem die verschiedenen Gemässe des Korns gezeichnet sind. Die Lage dieser Stadt ist nicht uneben und sind die Berge, die dabey liegen, so ferne, daß sie ihr nicht schaden können, wiewohl sie so hoch sind, daß man sie stracks bey Zuranikiane zu Gesicht bekommt. Von Bialli Camin unten an dem Fusse der Berge längs, da man zur linken Hand das Dorf Podlesce, mit einer reussischen Kirche, im Moraste liegen stehet, nach Olesko, ist eine Meile. Dies ist eine kleine halb wüste Stadt,

von

von den Tatern unterschiedlichemal ausgeplündert und verbrannt. Sie liegt im Morast mit schwachen Erdwällen umgeben; es ist eine päbstische Kirche und Glockenthurm von Steinen darinnen, welche wohl gebauet sind, samt drey reussischen Kirchen von Holz. Das Schloß ist von altem steinernen Gebäude, auf einem runden erhabenen Hügel, der alle umliegende Höhen commandiret. Es läuft ein Bach vorbey, der aus verschiedenen Seen herfliesset. Es ist ein Erbgut des Herrn Johanns Mikowski, Podkomorzen oder Rentmeisters von Belz und Starosten von Fischow.

Den 17. December. Aus Olesko durch die Alleen von Pflaumenbäumen vor dessen Thore gepflanzet, halb weg den Berg hinan, längs welchen man erstlich und folgends durch eine Ebene kommt, dadurch etliche Bäche fliessen, bis zu einem grossen Morast, den man über einen langen Damm und Brücke passiret, bis an einen kleinen Fluß und breiten See, auf dessen Ufer liegt Ponichow, sind zwo Meilen. Dies ist ein kleines Dorf mit einer reussischen Kirche. Von da erstlich durch Ackerfeld und folgends durch Busch, nach der Stadt Brodi, ist eine Meile. Dies ist eine artige Stadt, wohl gebauet und volkreich, dichte mit Häusern bezimmert und mittelmässiger Grösse; sie gehört dem Herrn Koniecpolski, Starosta Dalenski, erblich. Das Schloß, welches dabey liegt, ist mit vier regulairen Bastionen, nach der heutigen Manier wohl fortificiret, dessen Wälle und Graben gefüttert, und liegt als eine Citadelle bey der Stadt, welche gleichmässig auf heutige Art fest gemachet mit



Bastionen und Faussebrayen, so hier und dort auch mit Bruch- und Ziegelsteinen gefüttert. Es ist eine päbstische Kirche von steinern Gebäu, und drey reussische von Holz darinn, wie auch etliche particulaire Häuser von Steinen, auf italienische Manier gebauet, und mit zween grossen Marktplätzen, und geraden Gassen, deren etliche recht vom Schloß nach dem Wall, und andere in die Queer dadurch gehen. Die kleine Riviere, die beyher läuft, macht hier etliche Seen und Moräste; sie heißt Lahode. Von da durch die Ebene, darinn Brodi liegt, und hernach über einen Hügel, durch einen schönen Tannenwald nach Radziwillow, eine Meile. Dies ist ein klein Städtchen dem Herrn Koniecpolski auch zugehörig. Es liegt in einem Felde, welches rings um mit Tannenholzung beschlossen, auf dem Ufer am See, der gemacht wird, von einer kleinen Riviere, die dadurch geht. Es ist eine päbstische und eine reussische Kirche darinn, aber kaum 50 oder 60 Häuser; doch ward noch täglich wieder darinn gebauet, und war eine Sloboda oder Freyheitskreis von zehen Jahren da aufgerichtet. Die Festung ist ein schwacher verfallener Erdwall.

Von da durch ein Flachfeld mit Busch umgeben, nach Kupnice, dem Herrn Zernar gehörig, eine Meile. Dies ist ein ziemlich grosser Flecken mit einer päbstischen und einer reussischen Kirche; es läuft ein Bach durch den See, der dabey liegt, und das Schloß, welches ins Viereckte gebauet ist, hat ziemliche Erdwälle und vier hölzerne Thürme zu Flanken. Von da durch bu-

schigt

schigt Feld nach Sudno, eine Meile. Dies Dorf liegt im flachen Felde darum von ferne Holzung gehen und ein Bach durchfliest; es hat eine reussische Kirche.

Von da durch gleichmässig Feld nach Evagne, eine Meile. Dies ist ein geringes Dorf an einem See dadurch ein Bach läuft.

Von da durch einen schönen Wald und folgends über eine Höhe in ein langes Thal, da man lauter Berge zur Rechten hat, und ist hier der Platz, da Anno 1668 das polnische Lager gestanden, davon man die Malzeichen noch siehet, unweit von Verba, welches ein geringes Dorf ist, mit einer grossen Kirche am See und Bach, samt einem Schlosse mit Erdwällen befestigt, und dem Herrn Malynski gehörig, von dannen man durch eben Feld weiter kommt nach Prissa, von Evagne eine grosse Meile. Man kommt vorher über einen langen Damm, der durch die Seen- und Moräste gehet, daran Prissa gelegen, eine kleine Stadt, die dem Prinzen von Ostrog zugehöret, und ganz wüste gewesen, aber allmählig wieder gebauet wird. Sie liegt auf einer Höhe und hat eine päbstische Kirche samt zwo reussischen und einer jüdischen Synagoge.

Den 18. December. Immer durch Hügel, die mit etlichen Thälern getheilet werden, dadurch grosse Bäche nach dem Strom Jqva zu fliessen, welcher durch ein breites Thal, das zur Rechten mit lauter Bergen beschlossen, hinläuft nach Podluga, eine Meile. Ist ein schlechtes Dorf, dem Prinzen von Ostrog gehörig. —

Von da durch selbes Dorf nach Torokano, eine halbe Meile. Ebenmässiges Dorf demselben Herrn zuständig. — Von da weiter durch das Thal nach Dabno, eine halbe Meile. Dies ist eine Stadt von mittelmässiger Grösse, dicht bebauet mit hölzernen Häusern und sehr volkreich. Sie liegt in einer schmalen Länge, und hat gerade lange Gassen, so sind auch die Queergassen richtig, aber alle ungepflastert. Es ist innerhalb der Stadt ein Bernhardinerkloster, mit einer grossen Kirche, zierlich gebauet. Dazu noch eine päbstische und vier reussische Kirchen, mit einer jüdischen Synagoge, welches auch alles von Stein. Ausserhalb der Stadt auf dem Ufer des Sees, ist ein Kloster für reussische Mönche, von Stein gebauet, und an der andern Seite desselben Sees, eins von Holz, darinn reussische Nonnen sind. Stadt und Schloß liegt im See auf einer langen Höhe, mit dem Wasser des Sees sowohl als des Flusses Jqva an zwo Seiten beflossen. Das Schloß liegt am schmalsten Ende solcher Höhe, wenn man durch die Stadt gekommen, und das breitere Ende, dadurch man in die Stadt kommt, hat gute Graben und Wälle, die aber übel flankiren, sonst in der Mitte ein schönes steinernes Thor haben. Das Schloß ist an der Stadtseite mit einem breiten Graben umgeben, dessen Contrescarpe mit Steinen gefüttert und mit einer hohen Mauer, samt zween Thürmen à Orillon, oder um die innere Ecken flankiret ist. Das Schloßthor ist sehr wohl gebauet, mit plattem Dache nach italienischer Manier; an der linken Seite wenn man hinauf kommt, ist auch ein italienisches Gebäude, als eine Gallerie, daran die Logementer sind.

Zur

Zur Rechten ist eine Mauer mit Logementern bey der Erde, und am Ende eine Mauer mit einem Graben, über welchen man ins alte Schloß gehet, darinn nur hölzerne Gebäude sind, welche zum Theil mit Mauern und Thürmen, zum Theil mit Erdwällen befestigt, aber alles verfallen, und ausserdem keines von beiden Schlössern recht völlig ausgebessert gewesen. Aus dem Schlosse gehet man über einen langen Damm, durch den Morast und See, zu dem Dorfe Radzyn, auf dem Ufer des Sees gelegen; und aus der Stadt gehet nach selbigem Damm eine lange hölzerne Brücke, welche zur Rechten des Schlosses und dieses Dorfes hinreichet. Die Kosaken haben, vor drey oder vier und zwanzig Jahren, dies Schloß belagert und beschossen aber nicht einbekommen, wiewohl sie damals die Stadt eingenommen und verwüstet, als welche zu zwey Seiten fast keine andere Befestigung hat, denn das Wasser des Sees. Der Herr des Orts, Prinz Alexander von Ostrog, tractirte uns sehr; er ist ohngefähr zwey oder drey und zwanzig Jahr alt, kurz von Statur, aber ziemlich gesetzt, verständig und courageux. Er hat in Italien, Deutschland und Frankreich gereiset, welcher Länder Sprachen er auch, neben seiner Muttersprache und der Lateinischen redet. Seine Mutter ist des Großfeldherrn Sobieski einzige Schwester, und hat zur Ehe den Littawischen Unterfeldherrn, Prinz Michael Radzivil; der Kron Unterfeldherr aber und des Königs Michaels Vater-Bruder, Prinz Demetrius Viesnowieski, hat des Prinzen von Ostrogs einzige Schwester, von derselben Mutter geheyrathet. Wir logirten bey einem Juden, welcher den ganzen Tag

eine Kerze brennen ließ, weil auf dem Tag im Jahr seine Schwiegermutter gestorben, deren zum Gedächtniß jährlich ein Licht 24 Stunden brennen mußte; und des Freytags Abends, mit Untergang der Sonne, zündete er noch vier Lichter an, weil er zwo Frauen im Hause hatte, und mit Anfang des Sabbaths für jede Frau die im Hause ist, zwey Lichter anstecken müßte.

Den 21. December. Von Dubno den vorigen Weg zurück nach Sudno vier Meilen. Dieser Weg und Ort ist hievorn beschrieben. Sonst sieht man bey Sudno den hohen Berg Krimensa, den man stets bis nach Brodi im Gesichte behält und ist Krimensa ein Schloß, Stadt und Starostey auf selbem Berge gelegen, daraus der Strom Remsa entspringet. Man sieht hier unterweges zur Rechten auch das Kirchdorf Wikolowka, zu Sudno gehörig. Von da denselben Weg zurück nach Brodi, drey Meilen. Dieser Weg und Ort ist hiervorn beschrieben.

Den 22. December. Von da denselben Weg wieder zurück, da man zur Linken aufm Berge ein schönes Lusthaus des Herrn Koniecpolski stehet, Podhara genannt, welches die Polen würden pronunciiren Podguri und heißt so viel als unterm Berge; des Abends bis nach Bialli Camin, vier Meilen. Dieser Weg und Ort ist droben (den 16. Decbr. d. J.) beschrieben. Der Bugstrom, der hier vorbey läuft, entspringt zwo Meilen oberhalb dieser Stadt, bey dem Dorfe Werkobuse, und fließt vier Meilen unterhalb Warschau, zu Nevodwor, in die Weichsel.

Den

Den 23. December. Noch den vorigen Weg zurück, über Glinian, nach dem Dorf Bylka, fünf Meilen. Dieser Weg und Ort ist hiervorn auch beschrieben.

Reussen, Podolien.

Den 24. December. Weyhnachtabend, noch denselben Weg wieder zurück nach Reuschen Lemberg, sind drey Meilen. Am Weyhnachtstage wurden wir vom Herrn Maszowski, Vicel Woywoda in Reussen und Lodskez oder Unterschenke von Lemberg, herrlich tractiret und war allenthalben, unter dem Tischtuche, auf den Stühlen und Bänken, unter den Polstern und über dem ganzen Boden, Heu gestreuet, zur Gedächtniß des Stalles, darinn unser Heyland Christus gebohren und des Heues darauf er gelegen.

Den 29. December. Nachdem mein Herr, der Abt von Paulmiers, mit dem Großfeldherrn Sobieski, die Abrede genommen, daß er nunmehr einen Versuch thun sollte, die Armee erst unter sich zu conföderiren, und folgends solche Conföderation dem Herzog von Longueville, gegen den König Michael, mit der Zeit zu nutze zu machen, zu welchem Ende die ganze Armee, in den neulich reconquestirten Plätzen, von Podolien und Ukraina, gar schlechte Winterquartiere expresse darum bekommen, damit sie desto dürftiger, desto malcontenter und zur Conföderation desto besser disponiret würde; dazu aber des Abten von Paulmiers Gegenwart bey der Armee nöthig war, und wir deswegen uns nochmalen nach Podolien begeben mußten, reiseten also diesen Tag von

Lemberg nach Lissenice, nur eine Meile. Dieser oben beschriebene Krug und Dorf gehört den Benedictinernonnen, zum allerheiligsten Kloster in Reusch Lemberg. Es war so bitter kalt, daß man ungeachtet alles Pelzwerks, damit man gefüttert war, kaum Nase und Ohren am Kopf verwahren konnte.

Den 30. December. Vor Tage bey gar gestrengen herben Wetter von da durch Miklaszow, Bylka, Hermanow, Kuravice und Przemislan, nach dem Dorfe Wolko, sechs Meilen. Diese Oerter mit dem Wege sind oben (den 1. Decbr.) beschrieben. Die Kälte war, vornehmlich vor und nach der Sonne so groß, daß man alle Mühe der Welt hat, sowohl sich selbst als auch die Leute, die uns dieneten, vor Schaden zu bewahren; weil in diesen orientalischen Ländern die Luft viel subtiler ist, und eher in die Glieder penetriret als in den nordlichen Oertern, massen ich es in Schweden selbst remarquiret, daß in den Ländern zwar auch eine starke und klemmende Kälte im Winter regieret, welche aber, so zu reden, grob und rauch ist, und durch auswendige Force alles erstarret und verderbet, dahergegen die orientalische Kälte recht eindringet, und was sie nur berühret, nicht anders als das Feuer verbrennet, wie die lateinischen Poeten diese antithetische Manier zu reden gebrauchen, daß die heftige Kälte von ihnen, frigus adurens, eine brennende Kälte genannt wird. Wenn man des Winters in diesen Oertern reiset, geht man nicht ins Haus, wenn man von Pferden oder Schlitten abgesessen, bis man sich wohl examiniret, ob auch an den Gliedern

etwas

etwas erfroren, welches an der Weisse und Unempfindlichkeit gemerkt wird, und muß man stracks Schnee oder zermalmetes Eis so lange daran halten, bis mit grossen Schmerzen das Gefühl mit dem Blute wieder hineinkommt. Geht man zuvor damit in die Wärme, so ist ihm nicht mehr zu helfen, sondern bleibt todt und verfaulet.

Den 31. December. Von Wolkow durch Narajow nach Brzesani, sind vier Meilen. Dies ist droben beschrieben.

Anno 1672.

Den 1. Januar tractirte uns der Reichsfähnrich Czynawski auf dem Schlosse zu Brzesani, dessen Graben in diesem gestrengesten Winter, und auch sonst niemals zufror, weil der Strom die Solota Lippa ihn allezeit offen hielt. Zu Ende der Mittagsmahlzeit, ohngefähr um Glocke vier gegen Abend kam die ganze Clerisie aus der Stadt in Procession auf's Schloß, bis in den Saal, mit einem Haufen junger Geistlichen in weissen Kleidern, die alle kleine Glocken oder grosse Schellen trugen, samt Wachslichtern und Rauchgeschirren. Auf diese folgeten viel Pfaffen, auch in ihrem weissen Meßgewand, und darnächst der Probst von der Pfarrkirche, welcher ein Kästchen mit Reliquien, in Form einer Sonnen, trug, und nun sangen sie alle mit einander etliche Collecten, nach welchen der Probst eine lange Rede an den Herrn Reichsfähnrich hielt, unter welcher Zeit und indem sie sangen, der Herr Reichsfähnrich samt dem ganzen Umstand

den Bugstrom ergiessen, folgends durch geackerte Felder, die mit Eichenholz durchwachsen sind, nach Bialli Camin, eine halbe Meile. Dies ist eine kleine Stadt an einem fetten Boden, sie gehört der Herzogin von Zamoisch, des Königs von Polen Frau Mutter; sie ist mit Erdwällen und Graben, die aus dem Bug ihr Wasser haben, umgeben. Dieser Bug ist gar ein anderer Strom als der Boch in der Ukraina, als welcher in die Niester sich ergiesset, dieser aber fließt bey Novodwar, vier Meilen unterhalb Warschaw, in die Weichsel. In Bialli Camin, welches auf polnisch so viel heißt als Weissenstein, sind zwo Kirchen, eine von Steinen die päbstisch, und eine von Holz die reussisch ist. Das Schloß ist auf italienische Manier von weissen Steinen aufgeführt, und mit Thürmen flankiret, über das mit einem Erdwall ins viereckte versehen, und in einem See im Osten der Stadt gelegen, welche sehr wüste ist, aber in etwas wieder hervorkommt, weswegen auch daselbst eine Sloboda, oder Freyheitskreuz von 8 Jahren aufgerichtet war. Mitten auf dem Markte stand ein grosser ausgehöhleter Block, wie in vielen andern reussischen Städten, in dem die verschiedenen Gemässe des Korns gezeichnet sind. Die Lage dieser Stadt ist nicht uneben und sind die Berge, die dabey liegen, so ferne, daß sie ihr nicht schaden können, wiewohl sie so hoch sind, daß man sie stracks bey Zuranikiane zu Gesicht bekommt. Von Bialli Camin unten an dem Fusse der Berge längs, da man zur linken Hand das Dorf Podlesce, mit einer reussischen Kirche, im Moraste liegen siehet, nach Olesko, ist eine Meile. Dies ist eine kleine halb wüste Stadt,

von

von den Tatern unterschiedlichemal ausgeplündert und verbrannt. Sie liegt im Morast mit schwachen Erdwällen umgeben; es ist eine päbstische Kirche und Glockenthurm von Steinen darinnen, welche wohl gebauet sind, samt drey reussischen Kirchen von Holz. Das Schloß ist von altem steinernen Gebäude, auf einem runden erhabenen Hügel, der alle umliegende Höhen commandiret. Es läuft ein Bach vorbey, der aus verschiedenen Seen herfliesset. Es ist ein Erbgut des Herrn Johanns Mikowski, Podkomorzen oder Rentmeisters von Belz und Starosten von Fischow.

Den 17. December. Aus Olesko durch die Aleen von Pflaumenbäumen vor dessen Thore gepflanzet, halb weg den Berg hinan, längs welchen man erstlich und folgends durch eine Ebene kommt, dadurch etliche Bäche fliessen, bis zu einem grossen Morast, den man über einen langen Damm und Brücke passiret, bis an einen kleinen Fluß und breiten See, auf dessen Ufer liegt Ponichow, sind zwo Meilen. Dies ist ein kleines Dorf mit einer reussischen Kirche. Von da erstlich durch Ackerfeld und folgends durch Busch, nach der Stadt Brodi, ist eine Meile. Dies ist eine artige Stadt, wohl gebauet und volkreich, dichte mit Häusern bezimmert und mittelmässiger Grösse; sie gehört dem Herrn Koniecpolski, Starosta Dalenski, erblich. Das Schloß, welches dabey liegt, ist mit vier regulairen Bastionen, nach der heutigen Manier wohl fortificiret, dessen Wälle und Graben gefüttert, und liegt als eine Citadelle bey der Stadt, welche gleichmässig auf heutige Art fest gemachet mit

Bastionen und Faussebrayen, so hier und dort auch mit Bruch- und Ziegelsteinen gefüttert. Es ist eine päbstische Kirche von steinern Gebäu, und drey reussische von Holz darinn, wie auch etliche particulaire Häuser von Steinen, auf italienische Manier gebauet, und mit zween grossen Marktplätzen, und geraden Gassen, deren etliche recht vom Schloß nach dem Wall, und andere in die Queer dadurch gehen. Die kleine Riviere, die beyher läuft, macht hier etliche Seen und Moräste; sie heißt Lahode. Von da durch die Ebene, darinn Brodi liegt, und hernach über einen Hügel, durch einen schönen Tannenwald nach Radziwillow, eine Meile. Dies ist ein klein Städtchen dem Herrn Koniecpolski auch zugehörig. Es liegt in einem Felde, welches rings um mit Tannenholzung beschlossen, auf dem Ufer am See, der gemacht wird, von einer kleinen Riviere, die dadurch geht. Es ist eine päbstische und eine reussische Kirche darinn, aber kaum 50 oder 60 Häuser; doch ward noch täglich wieder darinn gebauet, und war eine Sloboda oder Freyheitskreis von zehen Jahren da aufgerichtet. Die Festung ist ein schwacher verfallener Erdwall.

Von da durch ein Flachfeld mit Busch umgeben, nach Rupnice, dem Herrn Icmar gehörig, eine Meile. Dies ist ein ziemlich grosser Flecken mit einer päbstischen und einer reussischen Kirche; es läuft ein Bach durch den See, der dabey liegt, und das Schloß, welches ins Viereckte gebauet ist, hat ziemliche Erdwälle und vier hölzerne Thürme zu Flanken. Von da durch buschigt

schigt Feld nach Sudno, eine Meile. Dies Dorf liegt im flachen Felde darum von ferne Holzung gehen und ein Bach durchfließt; es hat eine reussische Kirche.

Von da durch gleichmässig Feld nach Evagne, eine Meile. Dies ist ein geringes Dorf an einem See dadurch ein Bach läuft.

Von da durch einen schönen Wald und folgends über eine Höhe in ein langes Thal, da man lauter Berge zur Rechten hat, und ist hier der Platz, da Anno 1668 das polnische Lager gestanden, davon man die Malzeichen noch siehet, unweit von Verba, welches ein geringes Dorf ist, mit einer grossen Kirche am See und Bach, samt einem Schlosse mit Erdwällen befestigt, und dem Herrn Malynski gehörig, von dannen man durch eben Feld weiter kommt nach Prissa, von Evagne eine grosse Meile. Man kommt vorher über einen langen Damm, der durch die Seen- und Moräste gehet, daran Prissa gelegen, eine kleine Stadt, die dem Prinzen von Ostrog zugehöret, und ganz wüste gewesen, aber allmählig wieder gebauet wird. Sie liegt auf einer Höhe und hat eine päbstische Kirche samt zwo reussischen und einer jüdischen Synagoge.

Den 18. December. Immer durch Hügel, die mit etlichen Thälern getheilet werden, dadurch grosse Bäche nach dem Strom Igwa zu fliessen, welcher durch ein breites Thal, das zur Rechten mit lauter Bergen beschlossen, hinläuft nach Podluga, eine Meile. Ist ein schlechtes Dorf, dem Prinzen von Ostrog gehörig. —

Von da durch selbes Dorf nach Torokano, eine halbe Meile. Ebenmässiges Dorf demselben Herrn zuständig. — Von da weiter durch das Thal nach Dubno, eine halbe Meile. Dies ist eine Stadt von mittelmässiger Grösse, dicht bebauet mit hölzernen Häusern und sehr volkreich. Sie liegt in einer schmalen Länge, und hat gerade lange Gassen, so sind auch die Queergässen richtig, aber alle ungepflastert. Es ist innerhalb der Stadt ein Bernhardinerkloster, mit einer grossen Kirche, zierlich gebauet. Dazu noch eine päbstische und vier reussische Kirchen, mit einer jüdischen Synagoge, welches auch alles von Stein. Ausserhalb der Stadt auf dem Ufer des Sees, ist ein Kloster für reussische Mönche, von Stein gebauet, und an der andern Seite desselben Sees, eins von Holz, darinn reussische Nonnen sind. Stadt und Schloß liegt im See auf einer langen Höhe, mit dem Wasser des Sees sowohl als des Flusses Iqva an zwo Seiten beflossen. Das Schloß liegt am schmalsten Ende solcher Höhe, wenn man durch die Stadt gekommen, und das breitere Ende, dadurch man in die Stadt kommt, hat gute Graben und Wälle, die aber übel flankiren, sonst in der Mitte ein schönes steinernes Thor haben. Das Schloß ist an der Stadtseite mit einem breiten Graben umgeben, dessen Contrescarpe mit Steinen gefüttert und mit einer hohen Mauer, samt zween Thürmen à Orillon, oder um die innere Ecken flankiret ist. Das Schloßthor ist sehr wohl gebauet, mit plattem Dache nach italienischer Manier; an der linken Seite wenn man hinauf kommt, ist auch ein italienisches Gebäude, als eine Gallerie, daran die Logementer sind.

Zur

Zur Rechten ist eine Mauer mit Logementern bey der Erde, und am Ende eine Mauer mit einem Graben, über welchen man ins alte Schloß gehet, darinn nur hölzerne Gebäude sind, welche zum Theil mit Mauern und Thürmen, zum Theil mit Erdwällen befestigt, aber alles verfallen, und ausserdem keines von beiden Schlössern recht völlig ausgebessert gewesen. Aus dem Schlosse gehet man über einen langen Damm, durch den Morast und See, zu dem Dorfe Radzyn, auf dem Ufer des Sees gelegen; und aus der Stadt gehet nach selbigem Damm eine lange hölzerne Brücke, welche zur Rechten des Schlosses und dieses Dorfes hinreichet. Die Kosaken haben, vor drey oder vier und zwanzig Jahren, dies Schloß belagert und beschossen aber nicht einbekommen, wiewohl sie damals die Stadt eingenommen und verwüstet, als welche zu zwey Seiten fast keine andere Befestigung hat, denn das Wasser des Sees. Der Herr des Orts, Prinz Alexander von Ostrog, tractirte uns sehr; er ist ohngefähr zwey oder drey und zwanzig Jahr alt, kurz von Statur, aber ziemlich gesetzt, verständig und courageux. Er hat in Italien, Deutschland und Frankreich gereiset, welcher Länder Sprachen er auch, neben seiner Muttersprache und der Lateinischen redet. Seine Mutter ist des Großfeldherrn Sobieski einzige Schwester, und hat zur Ehe den Littawischen Unterfeldherrn, Prinz Michael Radzivil; der Kron Unterfeldherr aber und des Königs Michaels Vater-Bruder, Prinz Demetrius Viesnowieski, hat des Prinzen von Ostrogs einzige Schwester, von derselben Mutter geheyrathet. Wir logirten bey einem Juden, welcher den ganzen Tag

eine Kerze brennen ließ, weil auf dem Tag im Jahr seine Schwiegermutter gestorben, deren zum Gedächtniß jährlich ein Licht 24 Stunden brennen mußte; und des Freytags Abends, mit Untergang der Sonne, zündete er noch vier Lichter an, weil er zwo Frauen im Hause hatte, und mit Anfang des Sabbaths für jede Frau die im Hause ist, zwey Lichter anstecken müßte.

Den 21. December. Von Dubno den vorigen Weg zurück nach Sudno vier Meilen. Dieser Weg und Ort ist hievorn beschrieben. Sonst sieht man bey Sudna den hohen Berg Krimensa, den man stets bis nach Brodi im Gesichte behält und ist Krimensa ein Schloß, Stadt und Starostey auf selbem Berge gelegen, daraus der Strom Remsa entspringet. Man sieht hier unterweges zur Rechten auch das Kirchdorf Wikolowka, zu Sudno gehörig. Von da denselben Weg zurück nach Brodi, drey Meilen. Dieser Weg und Ort ist hiervorn beschrieben.

Den 22. December. Von da denselben Weg wieder zurück, da man zur Linken aufm Berge ein schönes Lusthaus des Herrn Koniecpolski stehet, Podhara genannt, welches die Polen würden pronunciiren Podguri und heißt so viel als unterm Berge; des Abends bis nach Bialli Camin, vier Meilen. Dieser Weg und Ort ist droben (den 16. Decbr. d. J.) beschrieben. Der Bugstrom, der hier vorbey läuft, entspringt zwo Meilen oberhalb dieser Stadt, bey dem Dorfe Werkobuse, und fließt vier Meilen unterhalb Warschau, zu Nevodwor, in die Weichsel.

Den

Den 23. December. Noch den vorigen Weg zurück, über Glinian, nach dem Dorf Bylka, fünf Meilen Dieser Weg und Ort ist hiervorn auch beschrieben.

Reussen, Podolien.

Den 24. December. Weyhnachtabend, noch denselben Weg wieder zurück nach Reuschen Lemberg, sind drey Meilen. Am Weyhnachtstage wurden wir vom Herrn Maszowski, Vicel Woywoda in Reussen und Lodskez oder Unterschenke von Lemberg, herrlich tractiret und war allenthalben, unter dem Tischtuche, auf den Stühlen und Bänken, unter den Polstern und über dem ganzen Boden, Heu gestreuet, zur Gedächtniß des Stalles, darinn unser Heyland Christus gebohren und des Heues darauf er gelegen.

Den 29. December. Nachdem mein Herr, der Abt von Paulmiers, mit dem Großfeldherrn Sobieski, die Abrede genommen, daß er nunmehr einen Versuch thun sollte, die Armee erst unter sich zu conföderiren, und folgends solche Conföderation dem Herzog von Longueville, gegen den König Michael, mit der Zeit zu nutze zu machen, zu welchem Ende die ganze Armee, in den neulich reconquestirten Plätzen, von Podolien und Ukraina, gar schlechte Winterquartiere expresse darum bekommen, damit sie desto dürftiger, desto malcontenter und zur Conföderation desto besser disponiret würde; dazu aber des Abten von Paulmiers Gegenwart bey der Armee nöthig war, und wir deswegen uns nochmalen nach Podolien begeben mußten, reiseten also diesen Tag von

Lemberg nach Lissenice, nur eine Meile. Dieser oben beschriebene Krug und Dorf gehört den Benedictinernonnen, zum allerheiligsten Kloster in Reusch Lemberg. Es war so bitter kalt, daß man ungeachtet alles Pelzwerks, damit man gefüttert war, kaum Nase und Ohren am Kopf verwahren konnte.

Den 30. December. Vor Tage bey gar gestrengen herben Wetter von da durch Miklaszow, Hylka, Hermanow, Kuravice und Przemislan, nach dem Dorfe Wolko, sechs Meilen. Diese Oerter mit dem Wege sind oben (den 1. Decbr.) beschrieben. Die Kälte war, vornehmlich vor und nach der Sonne so groß, daß man alle Mühe der Welt hat, sowohl sich selbst als auch die Leute, die uns dieneten, vor Schaden zu bewahren; weil in diesen orientalischen Ländern die Luft viel subtiler ist, und eher in die Glieder penetriret als in den nordlichen Oertern, massen ich es in Schweden selbst remarquiret, daß in den Ländern zwar auch eine starke und klemmende Kälte im Winter regieret, welche aber, so zu reden, grob und rauch ist, und durch auswendige Force alles erstarret und verderbet, dahergegen die orientalische Kälte recht eindringet, und was sie nur berühret, nicht anders als das Feuer verbrennet, wie die lateinischen Poeten diese antithetische Manier zu reden gebrauchen, daß die heftige Kälte von ihnen, frigus adurens, eine brennende Kälte genannt wird. Wenn man des Winters in diesen Oertern reiset, geht man nicht ins Haus, wenn man von Pferden oder Schlitten abgesessen, bis man sich wohl examiniret, ob auch an den Gliedern

etwas

etwas erfroren, welches an der Weisse und Unempfindlichkeit gemerkt wird, und muß man stracks Schnee oder zermalmetes Eis so lange daran halten, bis mit grossen Schmerzen das Gefühl mit dem Blute wieder hineinkommt. Geht man zuvor damit in die Wärme, so ist ihm nicht mehr zu helfen, sondern bleibt todt und verfaulet.

Den 31. December. Von Wolkow durch Narajow nach Brzesani, sind vier Meilen. Dies ist droben beschrieben.

Anno 1672.

Den 1. Januar tractirte uns der Reichsfähnrich Czynawski auf dem Schlosse zu Brzesani, dessen Graben in diesem gestrengesten Winter, und auch sonst niemals zufror, weil der Strom die Solota Lippa ihn allezeit offen hielt. Zu Ende der Mittagsmahlzeit, ohngefähr um Glocke vier gegen Abend kam die ganze Cleresie aus der Stadt in Procession auf's Schloß, bis in den Saal, mit einem Haufen junger Geistlichen in weissen Kleidern, die alle kleine Glocken oder grosse Schellen trugen, samt Wachslichtern und Rauchgeschirren. Auf diese folgeten viel Pfaffen, auch in ihrem weissen Meßgewand, und darnächst der Probst von der Pfarrkirche, welcher ein Kästchen mit Reliquien, in Form einer Sonnen, trug, und nun sangen sie alle mit einander etliche Collecten, nach welchen der Probst eine lange Rede an den Herrn Reichsfähnrich hielt, unter welcher Zeit und indem sie sangen, der Herr Reichsfähnrich samt dem ganzen Umstand

stand das Kästchen küsseten, welches der Probst einem jeden nach dem Kusse aufs Haupt, oder an die Stirne drückte, dagegen dann ein jeder ein Stück Geld in ein Becken warf, welches von einem Pfaffen, der dabey stand, präsentiret wurde; darnach trank der Herr Reichsfähnrich dem Probst ein Glas ungrischen Wein zu, der Bescheid that und es dem Hofmeister, dieser aber einem andern Pfaffen zubrachte, welches also an der Reihe herum gieng; darauf die Geistlichkeit in ihrer Procession, wie sie gekommen, wieder hinunter giengen.

Den 2. Januar. Von Brzesani, durch deren östliche Vorstadt, darinn eine reussische Kirche stehet, folgends über den Strom durch ein langes Thal, unten an der Höhe längs, bis an das Dorf Possekow, eine halbe Meile. Es gehört zu Brzesani und hat eine reussische Kirche, an einem grossen See gelegen. Von da noch längs denselben Thal, und folgends über einem Hügel nach Kibnicki, eine halbe Meile. Dies Dorf hat auch eine reussische Kirche, und gehört dem Herrn Boniski. — Von da durch ein anderes Thal, welches in das vorige schießt, darnach über einen Hügel der buschigt ist, noch in eine andere breite Valleye, bis nach Slavencina, anderthalb Meilen. Dies ist auch ein Dorf mit einer reussischen Kirche, dem Herrn Stamirawski zuständig. — Von da weiter durch dasselbe Thal, darinn man zween Bäche oder kleine Flüsse laufen sieht, an welchen zwey Dörferchen liegen, nach Kokolniki, anderthalb Meilen. Dies ist eine kleine ganz wüste Stadt mit sehr verfallenen Erdwällen umgeben,

darinn

darinn eine alte hölzerne reussische Kirche auf einer Höhe stehet. Einer der gedachten Flüsse läuft bey dieser Stadt her. Von da weiter in demselben Thal, und folgends über die Höhe, da man stracks die breite Valleye siehet darinn der Niesterstrom längs läuft, an dessen Ufer man zur Rechten, auf eine halbe Meile noch, die Stadt und das Schloß Halicz liegend erblickt, von Kokolniki eine grosse halbe Meile. Dies ist eine Starostey deren District und Jurisdiction sich weit erstrecket, davon jetzund Starosta ist Herr Andreas Potocski, Woywoda und General von Kiow, der dies Schloß nun neulich in dreyeckter Form und Figur befestigen lassen, welches auch von Natur auf einer vortheilhaften Höhe liegt. Von da über die Höhe, durch das Dorf Zemikuce, das dem Erzbischof von Lemberg zugehöret, folgends durch ebenes Feld nach Dubnice, drey viertel Meile. Ist ein Dorf ohne Kirche, zur Starostey von Halicz gehörig, und recht aufm Strom des Niesters gelegen.

Moldavien, Podolien.

Den 3. Januar. Nachdem wir den Niesterstrom übers Eis gepassiret, durch Flachfeld, welches sehr fruchtbar und kornreich, nach Jesupol gekommen, ist eine halbe Meile. Dies ist ein Städtchen in der Provinz Pokusz gelegen, welches von dem Fürstenthum Moldavien, nachdem solches sonst türkischen Schutz angenommen, bisher noch an Polen verblieben, zu welchem Reich vor Jahren solch ganzes Fürstenthum gehöret hat, und zwischen dem Niesterstrom und den Bergen

von Ungarn und Siebenbürgen gelegen ist. Jesupol liegt in gutem Boden, an einem See und Morast, dadurch ein kleiner Fluß läuft. Es gehört jetzt dem Herrn Pototski, Generalen von Podolien, der es vor wenig Zeit geerbet von seinen Bruder den Generalkriegscommissario, den die Polen Pizasz Coroney nennen, und der Anno 1671 im Monat April zu Warschau gestorben war, und als morgen den 4. Januar mit grossem Pracht allhier sollte begraben werden. Es liegt bey Jesupol ein Schloß mit steinerner Fortification, ein Dominikanerkloster, mit einer schönen wohlgebaueten Kirche von Steinen, welches mit einem gefütterten Graben umgeben. Die Stadt hat für sich auch Erdwälle und Graben, darinn einige Flanken, in Form von kleinen Bastionen; auch sind noch drey reussische Kirchen in der Stadt und den Vorstädten, die sonst mehrentheils mit hölzernen Häusern bebauet waren.

Von da noch immer durch eben und meist kultivirtes Feld nach Savnice, eine Meile. Dies Dorf mit einer reussischen Kirche, liegt an einem kleinen Bach, und gehört dem Woywoden von Kiow. — Von da noch weiter durch solch flaches Feld, über einen kleinen Fluß, nach Stanislava; eine Meile. Es ist erst vor zehen Jahren diese Stadt durch gedachten Woywoden von Kiow, Andreas Pototski von Grund aus neu gebauet, und nach dessen einzigen Sohn, nunmehr einem Herrn von zwölf Jahren, der Stanislaus heißt, genennet worden. Sie liegt in einem ganz ebenen Flachfelde, an dem Orte da zuvor das reussische Kirchdorf Sobloto

gelegen,

gelegen, welches jetzund eine von den Vorstädten ist. An den übrigen drey Seiten ist die Stadt mit Seen und Morästen umgeben, dadurch der kleine Fluß Bistrize in den Stadtgraben läuft. Die Fortification bestehet in sechs regulairen Bastionen von Erdwerk, mit ganzen Eichbäumen zu Pallisaden unten herum, und hatte der Woywode vor, daß er die Graben noch wollte füttern und mit Aussenwerken versehen lassen. Die Hauptlinie der Bastionen ist von 150 Schuh lang. Der Herr François Corassini von Avignon, Oberstlieutenant unter des Woywoden Garde zu Fuß, hatte diese Fortification aufgeführet. In der Stadt ist eine päbstische Kirche aber nur von Holz, darinn der Dienst so lange verrichtet wird, bis eine schöne Kirche von Steinen, die schon ziemlich weit aufgebauet, vollends fertig werde. Die Armenier und Reussen oder Griechen, haben auch jede eine Kirche und die Juden eine Synagoge. Das Rathhaus steht mitten auf dem viereckten grossen Markte, und ist wie ein Thurm mit unterschiedlichen Vertiefungen gebauet, theils von Holz, theils von Steinen. Der Woywode hat hier auch eine hohe Schule von fünf Professoren gestiftet, und das Schloß, darinne er selbst jetzt wohnet, ist auch nur von Holz; es sind aber die Balken, Ziegeln und Quadersteine, zu einem andern Schlosse von schwerem Gebäude schon zusammengeführet, welches er in die südostliche Ecke der Stadt legen und mit Thürmen und andern Werken, als eine Citadelle fortificiren will. Die Stadt hat drey Pforten, von Steinen gebauet, und die eine mit einem halben Mond bedecket. Sloboto ist die eine Vorstadt, und an der

andern

andern Seite ist eine gleichmässige, jede mit einer reussischen Kirche. Ausser der Stadt, auf einen Kanonenschuß in Südwesten, ist ein schöner Eichenwald, ungefähr eine viertel Meile Weges lang. Wir lagen hier zween Tage still, und wurden von dem Woywoden, sowohl aufm Schlosse als in der Herberge herrlich tractiret; dargegen mein Herr, der Abt von Paulmiers, mit Austheilung von Neujahrsgeschenken, an alle, auch die geringsten Hofbedienten, sich sehr liberal wieder bezeigete.

Den 8. Januar. Von Stanislava durch sandig Feld und einen kleinen Bach Czetswa genannt, nach Mikerince, eine halbe Meile. Dies ist ein kleines reussisches Kirchdorf, dem Woywoden von Kiow, zu Stanislava gehörig.

Von da durch etwas bessern Boden nach Tismenitz, eine halbe Meile. Ein klein Städtchen mit Erdwällen und Pallisaden oben darauf, aber alles sehr baufällig. Sie hat zwo reussische Kirchen von Holz, eine in der Stadt und eine in der Vorstadt. — Von da durch hohes gut Ackerfeld, da man zur Linken auf dem halben Wege das Dorf Dorosnie liegen lässet, bis nach Plomasz, eine Meile. Dies ist ein Städtchen wie das vorige, mit gleichen Wällen und Pallisaden, auch eben so baufällig. — Von da aus dem Ostthore, längs einem grossen See, durch welchen nach einer halben Meile Weges ein dicker Damm gehet, da man bey einer Wassermühle vorbey passiret und folgends durch hohes Feld

kommt,

kommt, nach Odzernim, eine grosse halbe Meile. Dies ist ein schönes grosses Dorf zu beiden Seiten eines breiten fruchtbaren Thals, am Abhang der Hügel gelegen, da herum das Land sehr geil, schwarz und gut ist.

Von da immer durch gleichmässigen Boden, durch das Dorf Siewerszan, nach Sakow, eine Meile. Dies ist eine kleine Stadt von lauter Edelleuten bewohnt, die man aber von Bauern nicht unterscheiden kann. An der Süd- und Westseite liegt sie an der hohen Ebene, und an den beiden andern Seiten geht ein tiefes Thal herum. — Von da durch fruchtbar, kultivirtes Ackerfeld, darinn man zur Linken, an einem jähen tiefen Thale, ein schönes Schloß, Damschitz genannt, und dem Herrn Grudzinski zuständig, liegen siehet, samt einem kleinen Dorf unten im Grunde, von da man ferner zu einem reussischen Kirchdorfe Sokarszyn kommt, welches am Ufer des Niesterstroms zwischen jähen Steinfelsen liegt; dies soll von Sakow seyn, eine viertel Meile, und also von Plomasz nur sieben viertel Meilen; darauf wir aber sechs Stunden im starken Trab der Pferde zubrachten, und folgends nach Sakow wieder zurück mußten, weil der Niesterstrom noch daselbst, wegen der Strenge seines engen Laufs, nicht stark genug gefroren, und wir flacheres Ufer suchen mußten.

Den 9. Januar. Von da durch hoch fruchtbar Feld, welches hier und dort mit tiefen Thälern durchschnitten, nach Petrow, eine halbe Meile. Dies ist ein Dorf,

welches im Abhang der Hügel an dem Niester liegt, und mit schönen Aeckern umgeben ist. — Von da über gleichmässige Hügel, von denen man überall in die Niester hinunter siehet, nach Niezewitz, eine halbe Meile.

Weiter einen sehr jähen Berg hinab, an den Strom, den wir da übers Eis passirten, und an der andern Seite das Dorf Lukow fanden, welches nur einen Kanonenschuß vom vorigen liegt, auch beide nur klein, und dem Herrn Pototski, Woywoden von Bratzlow, zugehörig sind. Von da durch lauter fruchtbar kultivirtes Ackerfeld, das hier und dort mit Gebüsch vermengt ist, bis nach Pottock, sind zwo Meilen. Eine viertel Meile von Lukow krümmet sich die Niester gar sehr, und nachdem sie von Petrow nach Niesewitz, und so weiter sich herum gebeuget, ziehet sie sich auf einen Musquetenschuß wieder zusammen, und macht also fast eine ganze Insel, die wohl eine Meile Weges im Umkreise hat, und nur mit einem schmalen Arm an dem übrigen Lande fest hänget, da man zur Rechten auf der moldavischen Seite das Dorf Kurniow stehet.

Pottock ist eine kleine Stadt, die am Niesterstrom an der podolischen Seite liegt. Sie hat eine päbstische Kirche, von Steinen gebauet, wie auch das Schloß, das am südlichen Ende liegt, mit einer steinernen Mauer umgeben und mit vier Thürmen befestiget ist. Sonst haben die Griechen oder Reussen eine Kirche in der Vorstadt, und die Juden ihre Synagoge in der Stadt. Das ganze Geschlecht derer von Pototski, welches in Polen sehr vornehm ist, zieht seinen Ursprung von diesem

Orte,

Orte, der noch jetzund einem Pototski, Woywoden von Bratslow zugehöret.

Von da durch gute Aecker, längs dem kleinen Fluß Krzepa, nach zwey geringen Dörfern, Zokolaw und Russola, drey viertel Meile. Von da durch überaus jähe Klippen und hohe Berge, dazwischen noch ein kleiner Fluß durchfließt, nächst welchem man kommt nach Jeskowice, eine halbe Meile. Dies ist eine ziemlich grosse Stadt an beiden Seiten eines langen Thals, und auf kleinen zwischen inschiessenden Hügeln mit ihren Vorstädten gelegen, da der Strom Violovarz beyher läuft. Das Schloß liegt einen Kanonenschuß im Westen von der Stadt, auf einem absonderlichen Hügel, der in die Queer von dem Berge ins lange Thal schiesset. Es ist groß und auf italienische Manier, mit hohen Mauern, plattem Dach, samt vielen Schornsteinen wohl gebauet, aber schon halb wüste. In der westlichen Vorstadt ist eine steinerne Kirche, und noch dergleichen eine in der Stadt, darinn auch die Armenier ihre absonderliche Kirche und die Juden eine Synagoge haben. Ueberdies ist noch eine Kirche in der östlichen Vorstadt.

Von da durch eine fruchtbare kultivirte Ebene oder Flachfeld, nach Basar, eine grosse halbe Meile. Dies ist ein ganz wüstes Dorf an einem See, darüber an den einem Ende ein Damm gehet. Wir wären gerne hier geblieben, weil nicht allein die Sonne untergegangen, sondern auch die Kälte so bitter und streng war, daß man den Verlust von Nase, Ohren und andern Gliedern besorgen mußte; doch weil so viel Gehäuse

nicht vorhanden, darinn die Pferde oder Personen unter Dach liegen konnten, mußte man weiter; also noch durch schön fruchtbar, aber nicht alles kultivirtes Feld, nach Jaglonice, anderthalb grosse Meilen. Diese waren sehr verdrießlich zu reisen, bey der Nacht, zwar in hellem Mondenschein, aber bey gar zu herber Kälte. Auf einen Kanonenschuß vor der Stadt liegt ein kleines Dorf mit einer Herberge beym Juden, darinn wir lagen. Die Stadt hat auch grosse Vorstädte, die im Osten daran liegen; sie selbst liegt an dem Abhang des Hügels, längs einem grossen Thal, da gegenüber an der Nordseite des Thals, ein altes schwer gebautes halb wüstes Casteel lieget. In der westlichen Vorstadt ist eine päbstische Kirche.

Den 10. Januar. Von da durch flaches Feld und folgends über einen buschigen Berg, nach Laskowice, eine Meile. Es ist ein kleines Dorf unten an den Hügeln gelegen, auf welchen zur Linken eine kleine Schanze von Erdwerk und mit Pallisaden versehen, aufgeworfen war. — Von da durch stetes Flachfeld bis an die Stelle eines ganz verwüsteten Dorfes, anderthalb Meilen. Es hat in einem breiten Thal an einem See gelegen, nunmehr aber stehen nichts als drey oder vier elende Hütten drinnen, wiewohl es groß im Bezirk ist. — Von da durch ein schönes Feld nach Borischew, eine halbe Meile. Dies ist ein Städtchen, dem Herrn Lanskoronski, Podcomorze oder Unterkämmerer von Podolien gehörig. Es ist mit ziemlichen Erdwällen und Pallisaden umgeben, und hat ein altes Schloß im Südosten bey sich.

Den

Den 11. Januar. Durch buschig Feld, nach dem geringen Dorfe Parian, eine Meile. Es liegt zur Linken und besteht in wenig Hütten. Von da durch fruchtbares Feld, nach Epele, eine halbe Meile. Dies Dorf liegt an dem Strom Sbvousa, daran auch das Städtchen Przesa liegt, dessen oben gedacht. Bey Epele liegt auch eine kleine Schanze an selbigem Strom. — Von da nach Bigroda, eine Meile. Dies ist ein grosses Kirchdorf in schönen Aeckern gelegen. Von da durch fruchtbar Flachfeld, nach Kipence, zwo Meilen. Dies ist auch ein grosses Dorf, an dem Fluß Scalaska gelegen.

Von da durch lauter fruchtbar Flachfeld, das theils wüste liegt, theils kultiviret ist, nach Kaminiec Podolski, anderthalb Meile. Welche Stadt oben den 30. July 1671 weitläuftig beschrieben ist.

Den 13. Jannar. Von da durch Flachfeld nach Phorubluze, eine halbe Meile. Ist ein geringes Dorf zur Rechten gelegen. Von da ferner durch die Ebene, und folgends quer durch ein tiefes Thal, dadurch der Fluß Taronowa läuft, über welchem man kommt auf einen jähen Hügel, nach Kitaygorod, eine Meile. Diese Stadt liegt auf einem steilen Fels, da man durch zwey tiefe Thäler, über einen schmalen Arm oder Queerhügel hinan kommt. Das Schloß liegt im Südwesten, oben an der Höhe, und ist sowohl als die Stadt sehr wüste. Dies gehört dem Herrn Pototski, Woywoden von Siradien.

Von da durch Flachfeld, da man zur Rechten unter dem Abhang eines Hügels, einen kleinen Strom, tief unter der Klippen, aus einem Felsenloch herausspringen siehet, nach Strudenice, fünf viertel Meilen. Dies ist eine kleine Stadt auf dem Ufer der Niester gelegen, welche an der Ostseite beyher fließt; an der Westseite hat sie einen breiten See zwischen sich und dem Berge. Sie liegt in die Länge; das Südende ist schmal mit einer Mauer, von dem Strom bis an den See, verwahret, dadurch eine hübsche Pforte führet. Das Norderende ist breiter und hat zu seiner Vertheidigung ein Schloß in Form eines Sterns von Bruchsteinen gemauert, darinn sonst nur ein hölzern Haus stehet. Dies gehört dem Herrn Pototski, Woywoden von Kiow.

Den 14. Januar. Von da über eine Höhe, da man nach einer viertel Meile, das Dorf Kosodawnice zur Rechten läßt, und folgends erstlich durch hohe Hügel, hernach durch Flachfeld kommt, nach Uszitza, sind zwo Meilen. Dies Dorf hat gelegen an dem Einfluß des Stroms Uszitz in die Niester, ist aber zumal verwüstet. Von da passirten wir gedachten Fluß Uszitz über Eis, und ritten einen abhangenden Weg zwischen dem Gebirge und der Niester längs, nach Lajonze, eine Meile. Dies ist vormals eine hübsche Stadt gewesen, an der Niester zwischen fruchtbare Aecker gebauet, jetzt ist sie ganz öde, nur daß man im Westen ein Stück von einer hölzernen Kirche und im Osten die Vestigia einer verwüsteten Schanze stehet. Von da

übern

übern Berg, der einen sehr jähen, engen und krummen Abhang hat, dadurch man die Pferde nicht ohne Gefahr beym Zügel herunter führen mußte, bis gegen das Städtchen Nieporatow, das an der wallachischen Seite, wie es die Polen nennen, liegt, wiewohl es sonst in Moldavien ist. Von da an ebnet sich der Weg an der podolischen Seite, und kommt man durch gut Flachfeld nach Kalusz, welches ist von Nieporatow drittehalb und von Lajonie vier Meilen. Dies ist vormals eine grosse Stadt gewesen, auf dem Einfluß des Stoms Pieces (der bey der Stadt Dzienkow droben, 21. Aug. 1671, nur ein kleiner Bach ist) in die Niester, gelegen; sie ist vormals mit Erdwällen umgeben gewesen, liegt aber jetzt, ausser drey oder vier Hütten, platt wüste. Hier wachsen an dem Ufer der Niester, unter andern Bäumen und Sträuchen, auch viel Cornelien oder Hornkirschen, auch sehr viel Hollunder und Ypern.

Den 15. Januar. Erstlich durch eine kleine Ebene, folgends längs dem Ufer der Niester, nach Lipsiane, eine Meile. Dies ist ein geringes Dorf, wie auch gegenüber, an der andern Seite des Stroms, auf dessen moldavischen Ufer, zwey kleine Dörfer, Wasseliice und Oschow liegen.

Von Lipsiane durch fette Ebene, nach Koslowa, eine halbe Meile. Dies nennen sie Koslowa Polski, oder polnisch Koslowa, zum Unterschied des Dorfs, Koslowa Wloski, oder moldavischen Koslowa, welches auf der andern Seite des Stroms liegt, und in

besserm Stande ist, als das polnische, welches gar verwüstet. Gedachter Ebene gegenüber, liegen an der Niester an moldavischer Seite überaus hohe und jähe Felsen, deren höchste und steileste Gipfel von sichern Banditen aus Moldavien, die Opriszen genannt, ausgehauen und hohl gemachet sind, darinn sie nur kleine Löcher, an der Seite nach dem Strom zu, gelassen, und daselbst mit Leitern aus- und einsteigen, welche sie nach sich hineinziehen, und also von niemand gefangen werden können, wenn sie ihres Mordens oder Strassenraubens halber verfolget werden, davon sie mit ganzen Compagnien sich ernähren und aufhalten. In dieser Gegend, wie auch in ganz Moldavien giebts sehr risch und rar Frauenvolk, welches, wie miserabel es auch lebet und sich kleidet, doch eine anmuthige und ernsthafte Mine hat, so daß die römische Herkunft, deren sie sich rühmen, hieran zum Theil noch erblicket wird: Weil der Kaiser Trajanus, nachdem er Dacien, welches jetzund Moldavien und Wallachien ist, bezwungen, zwo römische Legionen, sie im Zaum zu halten, hieher geleget hat, welche durch Revolution und Verfolg der Zeiten, sich unter diese Nation verheyrathet und vermenget haben, wie denn auch die moldavische und wallachische Sprache der Lateinischen so nahe kommt, daß sich diese Leute mit den Italienern fast unterreden und verstehen können, auch diese sowohl als jene von den Polen Wlaski, das ist Wallachen oder Welsche genannt werden. Dies Frauensvolk kleidet sich, wie auch die Kosakinnen, des Sommers in blosse Leinewand, welches die Vornehmsten von feinem gestärktem Cattun tragen,

gen, und dadurch man ihre risch getaillirte Glieder, vornemlich wenn sie gegen der Sonne stehen, fast eben so deutlich siehet, als wenn sie nackend giengen.

Von da durch ein kleines Flachfeld, und folgends am Ufer des Miesters her, nach Liadova, eine grosse halbe Meile. Dies Dorf liegt in der Ecke eines Thals, welches der Miesterstrom allhier machet; die hohen Klippen, welche darüber liegen, sind von obgedachten Bauditen oder Opriszen dergestalt ausgehöhlet, daß vor etlichen Jahren ihrer über sechzig Familien sich darein retiriret gehabt, und mit Weibern und Kindern über zwanzig Wochen von den polnischen Völkern darinn belagert gewesen, auch durch ganze Cartowner grosse Stücken von den Felsen heruntergeschossen, in Meynung, ihre Höhlen damit zu durchbohren und zu eröfnen, welches aber umsonst gewesen, weil von aussen, bis ganz tief in den Fels hinein, nur ein oder zwey kleine Löcher gehauen werden, dadurch sie hinein gekrochen, im übrigen die Klippe so dicke geblieben, daß ihnen in ihren Höhlen mit keinem Geschütze, noch einiger andern Gewalt beyzukommen gewesen; sondern endlich die Belagerung ohne Frucht aufgehoben, weil sie drinnen mit aller Nothdurft überflüssig versehen waren, und wie man an ihrem Gerase zu den Löchern heraus vernehmen konnte, sich täglich voll soffen, sangen und tanzten und die Polen auslachten. Auswendig oben auf dem Berge, darunter diese Höhlen sind, liegt ein hübsches Dorf.

Von Liadova, durch ein grosses fruchtbares kultivirtes Flachfeld, nach Szerebrina Polski, eine halbe Meile. Dies ist ein schönes grosses Dorf an dem Norduser des Niesterstroms gewesen, welches aber der Herr Knilski in seinem Zuge nach Mohilow, Anno 1671 dessen droben den 5. Octbr. 1671 gedacht, ganz verwüstet, und nun zu dessen Wiedererbauung, eine Sloboda oder Freyheitskreuz auf etliche Jahr, darinn aufgerichtet worden. Recht gegen über an der moldavischen Seite des Stroms, liegt ein gleiches Dorf Szerebrina Wloski, oder Wallachisch Szerebrin genannt, welches sehr wohl gebauet, groß und volkreich ist. — Von Szerebrina Polski, oder Polnisch Szerebrin, durch schöne kultivirte Aecker nach Mohilow, eine halbe Meile. Diese Stadt ist droben a. a. O. beschrieben, da nach jetztgedachte beide Dörfer, das polnische unter dem Namen Szerebrines und das moldavische unter dem von Wolzinies sind gemeldet worden.

Den 26. Januar. Von Mohilow queer übers Eis die Niester passiret nach Bucki, dessen auch daselbst gedacht, und folgends die Höhe hinan, da man auf eine viertel Meile zur Linken das Dorf Labrezanitz liegen lässet, nach Misciane, eine kleine halbe Meile. Dies ist ein kleines Kirchdorf an einem See im Thal gelegen.

Von da durch hoch fruchtbar und theils kultivirtes Feld nach des Großkanzlers und Feldherrn Solkiewski des jetzigen Großfeldherrn Sobieski Mutters Vater

Se-

Gedächtnißsäule, eine grosse halbe Meile. Diese Säule ist mitten im Felde, auf einem kleinen Hügel, ins viereckte etwa drey Maaßschuh dick, und zehen hoch, von Bruchsteinen aufgeführet, und an der Ostseite in einer schwarz-marmorn Tafel, folgendes Epitaphium gehauen:

Deo Trino & Uni:
Hospes
Si Christianus huc accedis,
Pro Christi fide defuncto vota non denega.
Si paganus venis
Lapidi ne invide:
Quisquis ades,
Quam dulce & decorum sit pro Patria mori,
Ex me disce.
Stanislaus in *Zolkiew*, *Zolkiewski*, Regni Polon. Cancellarius & Exercitum Dux Supremus, Barrensis Kaminiecensis, Faworaviensis Capitaneus. post reportatas de Kosaccis & Tartaris victorias, actosque de subjugata
Moscovia
Triumphos
Republ. Polonâ quá pace quá bello praeclaré gubernatâ,
Fortiter cum Tartaris dimicando hic occubuit.
Vos meo sanguine conspersi campi,
Debitae meae in Deum pietatis,
Fideles, perennis memoriae,
Estote Testes.

Auf der obern Hälfte der Tafel ist nichts gehauen. Vielleicht ist sein Wapen, oder Geburt- und Sterbetag darauf geschrieben und gemalt gewesen, so daß die Farbe

von

von Regen und Luft abgegangen, sonst ist kein Jahr oder Tag bey diesem Epitaphio zu finden. Wir ritten mit dem Grafen Uladislao von Dönhof, Gouverneurn in Mohilow, und Commendanten der polnischen Infanterie in der Ukraina, noch desselben Tages im Jagen durch wüste Felder, doch mit Antreffung wenig Wildprets, wieder nach Mohilow, zwo Meilen.

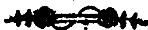
Den 14. Februar. Des Nachts um 10 Uhr, bey bitterer Kälte, aus Mohilow, durch Szerebrinés und Liadova, nach Koslowa, zwo Meilen. Dies ist hievorn den 14. Jan. beschrieben.

Den 15. Februar. Von da durch Lipsiane nach Kalusz, anderthalb Meile. Dies ist auch hiervorn beschrieben. Von da den Niesterstrom übers Eis gepassiret, und an der moldavischen Seite durch einige kleine Dörfer gekommen, nach Nieporutow, viertehalb Meilen. Dies ist ein moldavisch Städtchen ziemlich wohl gebauet, mit einer hübschen griechischen Kirche und grossem Edelhofe (conf. 14. Jan.). Wie wir in Gesellschaft jetzgedachten Gouverneurs und Commendanten, Grafen Dönhofs, zu Mittag assen, kam der Capitain des Orts, welcher so viel ist als ein Starosta in Polen, und ließ demselben ungrischen Wein auch Brantewein und etliche schöne Brode verehren, und dabey durch einen polnischen Dolmetscher ein Compliment machen, des Innhalts, daß der Herr Graf, sowohl für sich der neuen Regierung in Moldavien günstig seyn, als auch dieselbe dem Großfeldherrn und übrigen polnischen Magnaten

naten bestens recommandiren möchte. Denn eben um diese Zeit, hatten die moldavischen Unterthanen, durch Anführung des Generals in selbiger Provinz, Durack genannt, samt des Kanzlers Hinkul den damaligen Hospodar in Moldavien, Stephan Dùka geheissen, wegen seines herben Regiments und grosser Geldpressuren, beym türkischen Hof, unter dessen Schutz er ist, verklaget, auch alda erhalten, daß sie ihn absetzen möchten, weswegen er durch ihre Empörung auch verjaget worden, und eben damals nach Constantinopel verreiset war, woselbst er sein Restablissement durch Geschenke bald wieder erhalten, und mit Hülfe des Mehemets, Bassen in Silistrien, samt etlicher tatarischen Truppen, den Durack und Hinkul kurz hernach mit den ihrigen geschlagen, und ganz aus dem Lande nach Ukraina verjagt, auch aufs neue vielmehr als vorhin zu tyrannisiren angefangen, und die Provinz, welche sich zuerst wider ihn aufgelehnt, den Türken und Tatern ganz auszumorden und zu brennen übergeben hat. Es ist sonst dieser Duca eines sehr alten Geschlechts, von welchem, schon vor so viel hundert Jahren, Anno 1030 ungefähr, Constantinus Duca Kaiser zu Constantinopel gewesen. Obbemeldter Capitain der neuen Regierung war ein frecher Kumpe, wohlberedt und höflich in Geberden, dem alles sehr zierlich anstand.

Von Nieporutow durch fruchtbare Hügel mit Bäumen durchwachsen, bis an den Niesterstrom eine Meile. Hier verliessen wir Moldavien und gaben uns auf den Strom, auf dessen Eise wir hinunter ritten nach Usziza

und



und so ferner nach Studenice, sind drey Meilen. Diese Oerter mit den Wegen sind hiervorn den 13. Januar beschrieben.

Den 16. Februar. Von da über Kitaygorod, nach Kaminiec Podolski, sind drittehalb Meilen. Die ist hiebevor a. a. O. beschrieben.

Von da durch eine flache Ebene, die sehr fruchtbar, wo sie kultiviret ist, nach Orinnie, drey viertel Meile. Dies ist droben unterm 26. July 1671 beschrieben. Von da durch flach Feld, nach Borischew, zwo Meilen. Diese Stadt ist droben am 10. Januar beschrieben. Wir reiseten bey der Nacht und fanden auf halben Wege ein Dorf an einem grossen See liegen.

Von Borischew über Laskovice, nach Jaglonice, drey Meilen. Diese Oerter und Wege sind hiervorn im Januar beschrieben. Von da über Basar, nach Faslovice, zwo Meilen. Dies ist droben den 9. Januar beschrieben worden. Unsere Leute machten sich hier mit des Cavalliers Lubomirski vornehmsten Officier, Herrn Stokowski, einem sehr verständigen Mann, und etlichen andern polnischen Herren beym ungrischen Wein und Meth einen Tag lustig.

Den 18. Februar. Von da durch flach Feld nach Pomeritz, eine halbe Meile. Dies ist ein Dorf, im Gesträuch eines Thals, fast an einem andern Dorf Zwitow gelegen. Von da durchs Dorf Trzebckowce, daran der Fluß von Jaslowiec, die Picklowaz, verfliesset, nach

nach Budziac, eine halbe Meile. Dies ist eine grosse Stadt, sehr possirlich auf Bergen und in Thälern durch einander gelegen, und im Westen mit einem See bedecket. Es gehet eine steinerne Mauer herum, und sind ziemliche Häuser darinn, auch drey päbstische Kirchen, mit einem reussischen Kloster, welches jetzund die Dominikaner inne haben. Die Armenier haben auch ihre Kirche und die Juden eine Synagoge und schönen Kirchhof, mit absonderlicher Mauer umgeben und mit hohen lustigen Bäumen bepflanzet. Das Schloß ist von steinernem Gebäude und Fortification, und liegt auf dem Berge, von welchem der Fluß Strepa herunter fällt, und wohl zehen oder zwölf übereinander liegende Wassermühlen treibet, nachdem er von Slotnika, einem Dorf auf sechs Meilen von da, herunter gekommen; dieser Ort gehört dem Herrn Potocki, Woywoden von Braclaw, und ist, im Anfang der kosakischen Revolte, von Moscowitern und Kosaken ganz ausgebrennt gewesen, anjetzo aber in etwas, vornemlich durch die Juden, wieder erbauet; welche hier sowohl als in ganz Podolien und Reussen in grosser Menge wohnen, und weil sie von den polnischen Herren die Krüge samt allen andern Gefällen für Geld miethen, wird ihnen über deren Unterthanen, und vornemlich über die Bauern, grosse Gewalt eingeräumet, welche diese Schelme dergestalt mißbrauchen, daß sie die armen Christen ihres Beliebens schelten, prügeln und mit Füssen treten; wie ichs denn mit Augen gesehen und mich verwundert, daß christliche Herren deme also zusehen könnten, welche es aber nicht achten, wenn sie nur Geld bekommen, weil ausserdem

die



die polnischen Herren ihre Bauern ärger als Sklaven oder Hunde tractiren. Doch hats der gerechte Gott ihnen nicht allezeit leer hingehen lassen, sondern als sie in der Ukraina die Kosaken, ebenmässig durch ihre Bedienten und vornemlich durch die Juden, die der polnischen Herren Güter gemiethet hatten, dergestalt tyrannisiren liessen, daß die Christen von den Juden täglich gemartert, ja gar aufgehenkt und getödtet wurden, haben sich endlich die Kosaken unter dem General Bogdan Chmielnicki empöret, und nicht allein in der Ukraina alle Polen und Juden einsmals ausgerottet und erwürget, sondern sich mit allen ihren und der polnischen Herren Gütern, der Krone Polen entzogen, eine freye Regierung unter sich aufgerichtet, und in den Kriegen, die sie mit Beystand der Türken, Moscowitern und Tatern wider Polen geführet, selbiges Königreich durchaus verwüstet, so daß durch die kosakische Rebellion die meisten polnischen Herren arm geworden; und halte ich für eine der Hauptursachen, warum die ukrainische, podolische und reussische Provinzen, nach und nach wüster und volkloser werden, weil die Juden darinn häufiger gewohnt und fast mehr zu sagen gehabt als die Christen, ihre Synagogen auch an vielen Orten herrlicher gebauet gewesen als der Christen Kirchen, in denen sie, wie auch sonst in allen ihren Worten und Werken, den Namen unsers Heilandes schmähen und lästern, und den Fluch der Verwüstung, überall wohin sie kommen, mit sich bringen; darneben auch die Christen, die in diesen Oertern wohnen, mit Gotteslästern, Fluchen, Morden, Blutschänden, Ehebrechen, Huren, und andern

viehi-

viehischen Lastern, den lieben Gott gezwungen, daß er, nach seiner wahrhaften Drohung, solche Länder seine Einwohner hat müssen ausspeyen lassen, und gemacht aus fruchtbar Land eine gar unfruchtbare Erde, wegen der Sünde und Schande, die darinn begangen worden. Wie dann die podolische, reussische und wolhinische Woywodschaften, durch jährliches Wegführen der Leute von den Tatern, mit der Zeit an vielen Orten so wüste und vom Volk entblösset werden, als die wüsten Felder sind, die Podolien und Ukraina von der krimmischen Tatarey scheiden, da man, auf drey oder vier Tagereisen, nicht Haus oder Herberge, Hund oder Hahn siehet, wiewohl der Boden daselbst überall fruchtbar und geil ist, darinn Gras und andere schöne Kräuter von sich selbst im Ueberfluß wachsen, so daß in den Feldern viele Millionen Menschen wohnen und sich ernähren könnten, wenn sie kultiviret würden: massen mir ein griechischer Pfaffe zu Mohilow sagte, daß alle diese Felder, ehe die Einwohner von den Tatern daraus weggeschleppt, und an die Türken zu Kauf geschickt waren, vor einigen hundert Jahren mit Städten und Dörfern durch und durch besetzet und von einem Volk bewohnt gewesen, das Ochi von ihm genennet ward.

Den 19. Februar reiseten wir durch gut fruchtbar Flachfeld, nach Perokowka, zwo Meilen. Dies ist ein grosses Dorf mit einer hübschen Kirche. Von da durch lauter gleichmässigs Flachfeld nach Podhaic, eine Meile. Dies ist eine feine Stadt die in der Ebene an einem See gelegen. Sie ist groß und ziemlich wohl gebauet



mit unterschiedlichen reussischen und einer päbstischen Kirche und einer andern für die Armenier, deren hier mehr wohnen als der Juden, wiewohl dieselben auch in guter Anzahl an diesem Orte gefunden werden, und ihre Synagoge haben. Das Schloß ist mit einer steinernen Mauer und Thürmen ziemlich groß begriffen, liegt aber gar nahe unter einem hohen Berge, von welchem man es mit Steinen wohl könnte platt werfen. In der Stadt war ein grosses neues Rathhaus, von schöner steinerner Structur, mehrentheils halb fertig gebauet, nächst bey dem alten, welches auch groß aber nur von Holz war. Dieser Ort gehört dem Herrn Koniecpolski, des Königs Michaelis Vetter, zu, und ist diese letzten Jahre her sehr berühmt geworden, weil Anno 1665 der tatarische Han in Person, mit mehr als 100 000 Mann den Großfeldherrn in Polen, Johann Sobieski, mit etwan sieben oder acht tausend Mann in dieser Stadt belagert gehabt, aber nichts angewinnen können, sondern Accord anbieten und nach dessen Schluß abziehen müssen.

Von da durch fruchtbar, aber ungebauet Flachfeld, nach Lisiansko, ein wüstes Dorf am See, zwo Meilen. Von da durch gleichmässigs, aber etwas kultivirt Feld nach Potutor, ein ander wüstes Dorf, eine halbe Meile. Von da längs einer flachen Höhe die mehrentheils kultiviret, nach Brzesani, das droben den 29. November 1671 beschrieben, eine halbe Meile.

Den 20. Februar. Von da nach Narajow, welcher Ort und Weg hievorn den 1. Decbr. v. J. beschrieben ist,

ist, eine Meile. Von da über Bricken und Wolkow, nach Przemislan, welche Wege und Oerter auch beschrieben, vier Meilen.

Reussen, Grosspolen, Masuren.

Von da eine halbe Meile, einen andern Weg als vorhin, nach Stanemir, ein kleines Dorf im flachen Felde gelegen, und dem Herrn Waszinski gehörig; folgends wieder den vorigen Weg nach Niculai oder Nicolaw, so hiervorn beschrieben worden, sind drittehalb Meilen.

Von da einen Richtweg übers Eis der Seen, welche hinter den Lembergschen Bergen liegen, nach Tserz eine Meile. Dies ist ein hübsches Dorf mit einem Edelhofe und hurtigen Kirche von Stein; es ist ein Erbgut der Herren von Samoisch.

Von da weiter übers Eis nach Reusch Lemberg, eine Meile. Dieser Ort ist vorhin viermal erwähnet, und war dies das fünfte und letzte mal, daß ich da gewesen; und lagen wir dismal hier über zween Monat lang, mit dem Großfeldherrn Sobieski still.

Den 25. April, brachen wir mit demselben auf, des Tags nach Janow, so hievorn (den 3. Decbr. 1670) beschrieben, sind drey Meilen.

Den 26. April. Von da nach Jaworow, welcher Weg und Ort droben auch beschrieben, sind drey grosse Meilen.



Hier lagen wir abermal mit dem Großfeldherrn Sobieski, welcher an diesem Orte des Winters gemeiniglich residiret, bey zween Monat lang still, während welcher Zeit ich, im May, ein heftiges hitziges Fieber bekam, so daß mein Herr, der Abt von Paulmiers, an meinen Leben desperirte, und sehr besorgt war, wo er mich sollte begraben lassen, weil man mich nicht auf den päbstischen und auch nicht auf den griechischen Kirchhof genommen hätte, weswegen er vorschlug und ich wohl zufrieden war, daß man mich auf begebenden Todesfall in des Großfeldherrn Garten, unter einem Baum begraben sollte.

Den 10. Juny brachen wir mit dem Großfeldherrn Sobieski wieder, auf von Jaworow, um bey dem damaligen Reichstage, der jetzt zu Warschow gehalten ward, gegenwärtig zu seyn, und daselbst von der Promotion des Herzogen von Longueville zur polnischen Krone den Endschluß zu machen: Da keiner von allen gedachte, daß derjenige, der die Könige auf- und absetzet, in seinem verborgenen Rath ganz ein anderes beschlossen, und vielleicht schon eher, als wir nun ausreiseten, die Kugel in die Musquete laden lassen, durch deren fatalen Schuß ermeldter Duc de Longueville, den dritten Tag hernach getödtet werden sollte. Sic ludit in humanis divina (Prudentia & Potentia) rebus. Unterdessen reiseten wir fort, und kamen diesen Tag über Niemierow, nach Narol welche Oerter und Wege droben den 18. April 1671 beschrieben, sechs Meilen.

Den 11. Juny. Von da nach Krasnobroda, welcher Weg und Ort auch hiervorn beschrieben, sind drey Meilen.

Den 12. Juny. Von da über Sciollowyck und Zolkiew, nach Pilaskovice, welches alles hiervorn beschrieben, eilftehalb Meilen. Dies war der Tag an, welchem des Morgens um Glocke zehen der Duc de Longueville, nach der Passage der französischen Truppen über den Rhein beym Zollhause, wie der Ort genannt wird, mit einer Musquetkugel, durch und durch geschossen, und ohn einiges Wort zu reden todt geblieben, als er, nachdem die Holländer schon Quartier genommen und ihr Gewehr niedergelegt, doch aus allzugrosser Hitze mit dem Pferde zu ihnen ins Tranchement gesprenget, und den Officier, der vorm Troup gestanden, mit der Pistole durch den Kopf geschossen, darauf die Holländer, in Meynung, daß man ihnen kein Quartier geben wolle, ihre Musqueten wieder ergriffen, und Feuer gegeben, also daß der Duc de Longueville mit verschiedenen andern auf der Stelle erschossen, der Prince de Condé aber in dem Arm, und etliche mehr sonst gequetschet worden. Dabey denn sehr denkwürdig, daß es diesem Morgen früh, als wir von Krasnobroda ritten, sehr schön und stille Wetter gewesen, wie es um diese Jahrszeit zu seyn pfleget, gegen Glocke zehen aber just um die Zeit als der Duc de Longueville erschossen, entstand so ein ungestümes Wetter von Sturmwind, Hagel und Regen, als niemand der Oerter im Sommer gesehen zu haben sich erinnerte, welches gegen Mittag

etwas

etwas nachgab und stracks Nachmittag wieder gut Wetter mit hellem Sonnenschein wurde.

Auf Pilaskovice, als seinem Geburtshause, lag der Großfeldherr einen Tag stille, und ließ die Pferde ruhen, weil sie des vorigen Tages über zehen Meilen gegangen waren.

Den 14. Juny. Von da über Jablanow und Mziedrovice nach Belszitza, welche Oerter und Wege hiebevorn den 20. April 1671 weitläuftig beschrieben worden, sind sechs Meilen. Belszitza war im October des nächst verwichenen Jahres ganz abgebrannt und sahe jetzund sehr elende aus, da wirs im April 1671 sehr wohlgebauet gelassen. Das Feuer war aus eines Beckers Hause ausgekommen.

Den 15. Juny. Von da eine andere Strasse als vorhin, durch die Dörfer Kiels und Chmiel, welche ohne Kirchen im sandigen Boden liegen, nach Gura, ein mittelmässiges Kirchdorf, sind drey viertel Meilen.

Von da durch das Kirchdorf Lowki, nach Niesabitow, sind anderthalb grosse Meilen. Dies letzte ist ein grosses Dorf mit einer artigen Kirche, in schönen geilen Aeckern gelegen.

Von da durch buschigte Hügel, nach Casimirs eine Meile. Das Schloss dieses Orts liegt im Osten der Stadt auf einem Berge, hat aber, noch besser ostwärts, einen Hügel oder Fels, der höher ist, und darüber commandiret, dagegen ein dicker Thurm von Bruchsteinen

steinen aufgeführet. Die Stadt liegt sehr lustig in der Krümme des Berges, da die Weichsel vorher läuft. Es sind drey päbstische Kirchen darinn, mit einem Baarfüsserkloster und einer jüdischen Synagoge. An beiden Seiten der Stadt am Ufer der Weichsel, sind grosse Vorstädte, in deren westlichsten, ein hübsches Hospital, als obgedachte, von schwerem steinernen Gebäude, und sind in der Stadt viel grosse steinerne Häuser, von schöner Structur. Es ist hier eine ordinaire Fehre über über die Weichsel, welche man mit einer Pünte passiret, und stracks am andern Ufer das Dorf Woisne antrift, da man zur Linken den Strom hinunter auf demselben Ufer, und eine halbe Meile von hier, liegen siehet Ivanowiez, davon das Schloß in der Höhe, die Stadt aber unten an der Weichsel liegt.

Von Woisne durch gut Ackerfeld, welches mit Bäumen durchwachsen, bis an ein kleines Dorf, drey viertel Meile. Hier gegenüber liegt an der andern Seite der Weichsel, das Dorf Ostrowitze, welches groß und wohl gebauet. — Von da nach Jeraszin, welches hier oben (den 27. Novbr. 1671) beschrieben, ist eine Meile.

Den 16. Juny. Von da durch sandige Hügel, bey dem Weichselstrom längs, nach Proinitze, eine viertel Meile. Dies ist ein schwer gebautes altes Schloß, darinn der Friede, zwischen dem König Johann Casimir und dem Reichsmarschall Lubomirski, gemacht worden. Es liegt nur ein geringes Dorf dabey. — Von da durch etwas fruchtbarern Boden, nach Lopatovice, drey viertel Meile. Dies ist ein grosses Dorf mit einem

schönen Edelhofe, und einer wohlgebauten Kirche. Es liegt in Baum- und Hopfengärten, und entfernen sich die Berge hier beiderseits weit von der Weichsel, die an diesem Orte durch ein breites fruchtbares Flachfeld läuft, da man auf der andern Seite des Stroms das Dorf Golombi zur Rechten siehet, mit einer zweythürmigen grossen Kirche.

Von Lopatovice erstlich durch gut Ackerfeld, darnach durch baar Sand nach Wisockikola, eine halbe Meile. Dies ist eine alte baufällige Kirche, die sonst sehr groß und schön gewesen, davon aber nichts als ein Theil der Mauern, mit einem Stücke des Dachs über Erde ist; es liegt ein Krug, mit etlichen wenigen Hütten dabey.

Von da durch die fruchtbare schöne Valleye, welche hier die Weichsel machet, nach Oleczow, eine halbe Meile. Dies ist ein gutes Dorf mit einer hübschen Kirche. Von da immer durch dieselbe Valleye, nach Lastarna Wola, ein mittelmässiges Dorf und noch eine viertel Meile weiter nach Sieciechow, sind fünf viertel Meile. Sieciechow ist ein Benedictinerkloster, mit einer Abtey, deren Abt ist jetzund Franciskus Prasmowski, Großsekretarius in Polen, und des Reichsprimatis jüngster Bruder. Drey oder vier hundert Schritt vom Kloster, liegt ein offen Städtchen desselben Namens, darinn eine päbstische Kirche. — Von da nach Mosenovice, ein Dorf ohne Kirche, eine halbe Meile.

Von da nach dem Kirchdorfe Brzeniza, das in überaus schönen Wiesen und Feldern liegt, eine halbe Meile.

Meile. Von da immer durch schönen Boden, nach einem Dorfe ohne Kirche, Rudnicki, ist eine viertel Meile, und drey viertel Meilen weiter Rosinice, zusammen eine Meile. Dies ist ein offen Städtchen, mit dem einen Ende an der Weichsel und mit dem andern an sandigen Aeckern gelegen.

Von da durch gleichem Boden, nach dem Kirchdorfe Opatoveck, anderthalb Meilen. Von da durch Swjerz, ein Dorf ohne Kirche, nach dem Kirchdorfe Vielkoviec, zwo Meilen. Dies liegt alles in sandigen Aeckern, mit Busch vermengt. — Von da durch gutes Ackerfeld, nach Ryczivola, eine halbe Meile. Dies ist ein offen Städtchen, darinn ziemliche Häuser gewesen, die aber durchgehends baufällig sind. Es ist ein königliches Tafelgut, und liegt ein schöner Edelhof da, bey der Fluß Radowska läuft allernächst hierbey her.

Den 17. Juny. Ueber die Brücke selbigen Stroms, der bald hernach in die Weichsel fällt, folgends durch sandigem Boden nach Przydwornice, eine Meile. Dies ist ein hübsches Dorf mit einer Kirche und schönem Edelhofe. Von da durch gute Aecker nach Magnussow, eine Meile. Dies Dorf liegt an einer Strenge der Weichsel, und hat eine hübsche Kirche; man sieht zur Linken Magnussowka Wola, ein Dorf ohne Kirche.

Von da durch sandige Aecker, nach Lobrosowa, ein Dorf ohne Kirche, ist eine halbe Meile. Von da durch Busch nach Varka, eine Meile. Dieser Ort ist hiervorn den 5. April 1671 beschrieben worden. Von

da durch buschige und sandige Aecker, nach Kapuska, ein Dorf ohne Kirche, eine Meile. Von da durch gleichmässigem Boden, nach Kokioscow, ein Dorf mit einem Edelhofe, eine halbe Meile. Von da über Drwallow nach Prasmo, zwo Meilen. Diese Oerter sind hiervorn ebendaselbst beschrieben.

Den 18. Juny. Durch Busch nach Pratz, ein Dorf mit einem Edelhof ohne Kirche, dem Zinga oder Richter von Warschaw zugehörig, nur eine viertel Meile.

Von da durch sandige Aecker nach Vloskowska Wola, eine halbe Meile. Dies ist auch ein Dorf ohne Kirche mit einem adelichen Meyerhof, der im Busche liegt. Von da durch buschig Feld nach Volkow, eine halbe Meile; ist ein grosses Dorf mit einen schönem Edelhöfe und hübscher Kirche, an einem See, dabey gut Ackerfeld zwischen den Büschen liegt. Von da durch Busch nach Piassetsna, drey viertel Meile. Dies ist ein offenes ziemlich gebauetes Städtchen, darinn eine artige Kirche von Stein gebauet. Von da durch einen Busch, der eine Meile Wegs lang, an dessen Ende ein grosses Dorf lieget; und folgends über Feld, nach ein ander Dorf, dabey die Kirche zur Linken allein, der Edelhof und Windmühlen aber beym Dorfe liegen, sind zwo Meilen. Von da durch sandig Feld, nach Mokotowa, drey viertel Meile. Dies Kirchdorf gehört dem Herrn Koritzki, Schaffer oder Deconomo von Warschaw. Auf drey oder vier hundert Schritt von hier liegt das

schöne Schloß Viasdoya, (Liynowow) welches mit beyliegendem Kirchdorf, dem Reichprimati Prasmowski zugehöret.

Von da durch sandige Aecker, die fast mit an einanderstehenden Häusern besetzt, bis nach Warschow, eine viertel Meile. Diese Stadt ist hiervorn den 5. May 1671 beschrieben. Nachdem wir diesmal hier drey Wochen lang, in des Königs Johann Casimirs Palast, so in der Vorstadt, im Garten an der Weichsel, liegt, und worinn der Großfeldherr auch logirte, verborgen gesteckt, war unterdessen die Negotiaton, für den Düc de Longueville, mit allen denen, welche es noch bis her mit dem König Michael gehalten, selbst auch mit dem Littauischen Großkanzler, Paz, zur völligen Perfection gebracht, so daß alle Hauptofficiere der ganzen Armee, samt allen geist- und weltlichen grossen Herren im Reich und am Hofe, etliche sehr wenige ausgenommen, dem Reichsprimati Prasmowski und Großfeldherrn Sobieski, Vollmacht ertheileten, in ihrer aller Namen und von ihrentwegen drey Briefe nach dem französischen Hofe, wie dann geschahe, zu schicken, in deren ersten der König in Frankreich inständigst ersucht ward, den Düc de Longueville zur Annehmung der polnischen Krone ungesäumt zu dimittiren: In dem andern ward der Prinz de Condé gebeten, weil er selbst sich der Krone Polen entschlagen hätte, daß er deswegen des Herzogen von Longueville Dimission am französischen Hofe wollte helfe facilitiren, und der dritte Brief offerirte dem Düc de Longueville die polnische

Krone

Krone und Zepter, mit inständigster Bitte, in aller Stände Namen, daß er je eher je lieber herüber kommen und selbigen wirklich acceptiren wollte. Mit welchen Briefen ein französischer von Adel, Monsieur de Cleves, als ein expresser Courier abgefertigt ward, der aber, wie er nach Danzig kam, daselbst die Zeitung vom Tode des Herzogs von Longueville erfuhr und seine Reise bis auf weitere Ordre einstellete. Wir hatten unsere eigene Post von Danzig auf Warschow, welche allezeit drey Tage eher ankam, als die gemeine Post und brachte uns diesmal die traurige Zeitung am 10. July, weswegen mein Herr, der Abt von Paulmiers, so perplex ihn auch dieser unvermuthliche Fall machte, sich doch kurz resolvirte, einen Prätext zu erdenken, unter welchem er von Warschow verreisen könnte, ehe die gemeine Post selbige Zeitung alda kund machete. Wie ihn denn die polnischen Herren gerne reisen liessen, als er ihnen gesagt, daß seine Factoren zu Danzig den Rest des Geldes, das noch unter die Officiere der polnischen Armee zu Complettirung der Völker, die unter der Hand vor den Duc de Longueville geworben wurden, mußte ausgetheilet werden, nicht eher auszahlen wollten, bis er in Gegenwart seine Rechnungen mit ihnen geschlossen. Welcher Ursachen die polnischen ihn selbst zur Reise anmahneten, an Platz sie ihn nimmermehr würden losgelassen haben, wenn sie vorher oftgemeldten Todesfall erfahren hätten, weil die meisten unter ihnen zu dieser Negociation grosse Geldsummen vorgeschossen, zu deren Wiederbezahlung er sich, im Namen des Herzogs von Longueville, mit starken Pro-

messen verbunden hatte, dafür sie ihn ohne Zweifel, würden vorerst zum Pfande behalten haben: Weswegen er froh war, daß er davon kam, erkannte und bekannte den Finger Gottes der diesen Fall verhänget hatte, und in guter Hofnung, die Sache für einen andern der Prinzen du Sang am französischen Hofe noch wieder anhängig zu machen, reisete er getrost davon, in Compagnie des Reichsunterstallmeisters und Starosten zu Graudenz, Herrn Borowski.

Den 12. July aus Warschow durch schönes Kornfeld und folgends durch Gesträuch, nach Camaldoli eine Meile. Dies ist ein Kloster vom Orden St. Antonii Eremitae; bey welchem die Fehre über den Weichselstrom ist, den wir hier in einer Pünte passirten. — Von da durch mittelmässig Ackerfeld, nach einem langen Dorfe, Dombrowka, eine Meile. Sodann durch buschig und sandig Feld, nach Jablona, welches ein Edelhof mit schönen Gärten und auf dem Ufer der Weichsel gelegen ist, eine grosse Meile. Von da durch Busch und zwo kleine Bauerschaften, nach einem ziemlichen Dorfe, Suchozina, eine grosse Meile. Von da durch sandig Feld, darinn man zur Rechten auf den Dünen ein Dorf liegen siehet, nach Novodwor, ist eine Meile. Dies ist ein Dorf in baarem Sande gelegen, und dem Herrn Lubomirski, Woywoden von Krakow gehörig.

Der Buchstrom, der aus Podolien ganz herunter kommt, und an Bialli Camin in Reussen, dessen droben (den 16. Decbr. 1671) gedacht, herfließt, ergießt sich

erst hier in die Weichsel. Eben oberhalb der Confluenz, passiret man gedachten Buch mit einer Pünte, und findet an dem andern Ufer ein Dorf ohne Kirch, Bocklyn genannt, wo eine Niederlage von Salz ist.

Den 13. July. Längs dem Weichselstrom, da man zur Linken das Dorf Kasuf, im Grunde am See liegen stehet, nach Sackorszyn, eine Meile. Dies ist ein offen Städtchen, in sandigem Boden gelegen. Es hat zwo Kirchen, und ist ziemlich bewohnet. — Von da durch Busch nach Nizem, eine grosse Meile. Dies Dorf liegt auch zwischen sandigen Boden. Von da durch einen Busch und folgends durch Flachfeld, da man zur Rechten einen Edelhof, in sandigen Aeckern, zwischen Bäumen passiret, und folgends über eine Brücke kommt, an deren rechten Seite ein hübsches Dorf lieget, nach Pionki, anderthalb Meilen. Dies ist eine offene Stadt mit zwo Kirchen, deren eine ganz herunter liegt, wie auch die Stadt mehr als zur Hälfte ganz wüste ist.

Von da durch sandig Feld, darinn ein Dorf zur Linken liegt, nach Sokolwice, ein Dorf ohne Kirche, eine Meile. Von da durch gute Aecker, und durch ein grosses Dorf, Baboscewa, darinn eine grosse hölzerne Kirche, und aufm Felde einige Mogilen oder Begräbnißhügel, folgends durch steinigem Sand, nach Gralewza, eine grosse Meile. Dies ist ein hübsches Dorf und darinn eine steinerne Kirche. — Von da eine Meile durch schöne Wiesen, nach der Bauerschaft Mocozowa, und weiter nach Dobryn eine andere Bauerschaft die eine Meile von der vorigen, und in guten

Aeckern

Aeckern liegt, zwo Meilen. Von da eine halbe Meile durch steinige doch fruchtbare Aecker nach Samoy, ein Dorf ohne Kirche, und weiter eine Meile durch gleichmässigen Boden nach Resewo, sind andertthalb Meilen. Dies ist ein ziemlich grosses Dorf mit einer steinernen Kirche und wohlgebauten viereckten Thurm.

Den 14. July. Durch sandig Feld und Tannenwald, darinn zur Linken ein Edelhof und zwo Dörferchen liegen, nach Scheeps, ein grosse Meile. Dies ist eine hübsche Stadt, durch einen Bach und ein tiefes Thal in drey Theile getheilet, deren zween jeder eine Kirche hat, und in dem dritten Theil gegen Nordwesten ist ein gutes Kloster von Nonnen.

Von da durch einen Wald, darinn zur Linken eine kleine Ebene, mit einem Dörfchen liegt, nach Vliesne, andertthalb Meilen. Dies ist ein gutes Dorf, an einem grossen See, mitten in schönen Aeckern gelegen, die rings um mit lustigen Wäldern umgeben sind.

Von da nach dem Dorfe Rudne, eine halbe Meile durch einen Wald, darinn sechs Haufen Sträucher am Wege anzeigten, daß sechs unbekannte Passagiers daselbst erschlagen und begraben waren, nach Bilew eine viertel Meile, zusammen drey viertel Meile. Dies ist ein Dorf, das in überaus fruchtbarem Boden liegt, darinn sehr geil Getreide, an Gersten, Weitzen, Roggen, Erbsen rc. stand.

Von da durch Busch nach Rypschora, ein langes Dorf an einem tiefen Thal, auf den Abhang zweyer Hügel gelegen, dadurch ein Bach läuft, eine Meile.

Von

Von da eine viertel Meile durch gute Aecker nach Szumyn, ein Krug mit etlichen Häusern im Felde, folgends durch Wald, nach Woyszuch, eine Meile, zusammen ein und eine viertel Meile. Dies ist ein ziemliches Kirchdorf, in guten Aeckern gelegen.

Preussen.

Von da durch Flachfeld nach Brodnitza, wie es die Polen nennen, die Preussen aber, darinn dieser Ort schon gelegen, nennens Straßburg, eine Meile. Dies ist eine hübsche Stadt mit guter ziegelsteinern Mauer umgeben, darinn der Fluß Drwentz herfließt. Es liegt ein grosses Schloß dabey, mit schweren Gebäuden von allerhand farbigen Ziegelsteinen, curieux gemauert, und mit einer hohen starken Ringmauer, auch von Ziegelsteinen, umgeben. In der Stadt ist eine grosse schwer gebaute Kirche und noch eine kleinere in der Vorstadt. Dies ist hier eine Starostey von polnisch Preussen.

Von da durch gute Aecker und hernach durch Busch, nach dem Edelhof Brodzine, der mit seinem Dorfe in fruchtbarem Boden liegt, eine Meile.

Den 15. July. Durch Busch, eine halbe Meile, nach dem Dorfe Ginnibloti, welches ohne Kirche im Felde liegt, folgends durch Wald anderthalb Meilen nach Brusallow, zusammen zwo Meilen. Dies ist ein ziemliches Dorf mit einer kleinen Kirche. — Von da durch Wald, nach Gyoziska, eine Meile. Dies ist ein Kirchdorf am See und gehöret zu der Starostey Podkrzebiska, zu deutsch Engelsburg genannt. — Von da durch buschige Hügel, nach Radzyn, welches die Preussen

zu deutsch Reeden nennen, eine halbe Meile. Dies ist vormals eine artige Stadt gewesen, jetzt aber nach dem schwedischen Kriege sehr wüste. Es gehet eine ziegelsteinerne Mauer herum, und liegt ein schwer gebautes altes Schloß, mit einer sehr grossen Vorburg dabey, welches alles mit einer hohen Mauer, von allerhand Lasur gefärbten Ziegelsteinen, über die Maßen curieuser Arbeit, doch vieler Orten sehr baufällig ist.

Von da eine halbe Meile durch Busch, da man zur Linken aufm Berge die Stadt und Schloß Podkrzebiska, auf deutsch Engelburg stehet, und hernach ferner durch Wald komme nach Grodzions auf deutsch Graudenz, welches hievorn (den 16. Novbr. 1670) beschrieben, zusammen eine Meile. Von da durch gutes Ackerfeld nach dem Krug zur Osse, eine halbe Meile. Die Osse ist ein kleiner Fluß der hier durch schöne Aecker läuft, darinn dieser Krug für die Reisenden gebauet.

Den 16. July. Durch buschige Aecker, nach Biallicartzmi, eine Meile. Dies heißt auf preussisch Weissenkrug und ist eine Herberge im Osten der Weichsel, bey dem Edelhof und Dorf Kunnewesser, zwischen sehr fruchtbaren geilen Aeckern gelegen, an dem Orte, da im Westen der Weichsel, hier recht gegenüber die Stadt Nova, oder Neuburg liegt, welche hiervorn (den 15. Novbr. 1670) beschrieben.

Von da immer durch gute Aecker, nach thor Line, eine Meile. Dies ist ein schöner Edelhof zwischen lustigen Büschen und fruchtbaren Aeckern.

Von da durch Wald und folgends über einen fruchtbaren Hügel, der an den flachen Kleylande, oder War-

der, lang schießt, da man zur Linken, über das flache Feld hinüber, die Stadt und das Schloß Mewa, zu polnisch Gniew siehet, welche hiervorn a. a. O. beschrieben, nach Marienwerder zu polnisch Widzym, eine Meile. Dies ist ein klein Städtchen, theils mit einer Mauer, theils mit einem Wall befestiget und überall baufällig. Es liegt an den einem Ende an gedachten Hügel, mit dem andern an dem Warder, hat nur eine lutherische Kirche und gehöret zum Churfürstl. Preussen.

Von da eine viertel Meile durch flach Ackerfeld, nach dem Dorfe Balderahm und ferner durch sandigen Boden nach Tieffenaw, drey viertel Meile, zusammen eine Meile. Dies ist ein ziemlich Kirchdorf, wiewohl es an sandigen Aeckern liegt.

Von da durch Busch nach Mointke, anderthalb Meile. Ein Dorf ohne Kirche, dem Herrn Borkowski zugehörig. — Vo da durch Busch nach der Bauerschaft Neuendorf, und ferner nach Stumstrave, eine Meile. Dies ist ein hübsches Kirchdorf in wässerigen Wiesen. — Von da durch sandig Gesträuch, nach Nussewald, eine Meile. Auf eine viertel Meile von Stumstrave, läßt man zur Linken liegen das Städtchen Stum, welches ganz mit einem See umflossen. Nussewald ist ein grosses Dorf, aber ohne Kirche.

Von da noch ferner durch buschig Sandfeld nach Marienburg, auf polnisch Malborka, eine halbe Meile. Dies ist eine ziemlich grosse Stadt an der Weichsel gelegen, und an der Landseite mit Erdwerken nicht übel fortificiret, aber alles überall sehr wüste, weil die Stadt ganz mit keinen gemeinen Mitteln versehen, und die

Bürgerschaft arm ist, auch wenig Gewerbe hat. Sie hat sonst ziemliche Gebäude von Häusern und ein grosses von Ziegelsteinen schwer gebautes Schloß, das auf dem Ufer der Weichsel liegt, darüber hier vor diesem eine schöne Brücke gewesen, welche aber vor etlichen Jahren mit dem Eise weggegangen, so daß man jetzt mit einer Pünte über den Strom fähret. Es ist nur eine Kirche in der Stadt, welche aber groß und sehr wohl gebauet ist und darinn die Päbstler allein den Dienst verwalten, weil die Jesuiten sie inne haben, wiewohl sonst der ganze Magistrat und die meiste Bürgerschaft lutherisch ist, welche zu ihrem Gottesdienst ein neues Gebäude, in Form eines Hauses, unlängst verfertigen lassen, in einer der Vorstädte.

Den 17. July. Von da mit der Pünte über die Weichsel, in den Marienburger Wärder, nach Koselitz, ein Dorf ohne Kirche, eine halbe Meile. Von da durch das Kirchdorf Lichtenaw, eine halbe Meile.

Von da nach dem Kirchdorf Gorin, eine Meile. Von da durch das Kirchdorf Palischaw, eine viertel Meile. Alle diese Dörfer liegen in den Marienburger Wärder in schönem geilen Marschlande, und fährt man zu Palischaw mit einer Pünte über die Nagot oder Arm der Weichsel, welche hier zwischen den Marienburger und Danziger Wärder herfließt. Von diesem Fehr, durch den Danziger Wärder nach dem Kirchdorf Stibelaw, eine halbe Meile. Von da zur Linken, längs dem Grabiner Walde, nach den Kirchdörfern Oszurz, Schorow, Wotzlow. Von da nach einer Herberge am Wege mit etlichen Häusern, Quadendorf ge-

heissen, eine halbe Meile. Alle jetzt genannte Dörfer liegen in dem Danziger Wärder in schönem Kleylande, das theils zur Saat, theils zu Weiden und Heuwiesen gebraucht wird.

Den 18. July. Nach Danzig, eine Meile. Diese Stadt ist hiervorn (den 7. Juny 1670) beschrieben.

Den 23. July. Von Danzig zum Cassubischen Thore hinaus, nach Oliva, eine Meile. Dies ist ein schönes Kloster mit vielen Gebäuden, artiger Kirche, grossem Garten und reichen Einkünften. Es ist überall bekannt geworden, nachdem der Friede zwischen Polen, Schweden und Dänemark da gemacht gewesen.

III. Reise

III.

Reise
durch
Deutschland nach Holland
und
England,

in den Jahren 1717 — 1719.

von

Johann Gottlieb Deichsel,

nachmaligen Professor der Wohlredenheit und practischen
Weltweisheit in Breslau.

Aus dessen handschriftlichen Tagebuch dieser Reise gezogen.

Dritter und letzter Abschnitt.

Aufenthalt in England.

Dies ist der Beschluß des Deichselschen Tagebuches, indem die Fortsetzung der kleinen Octavhefte, in welche der Reisende es niedergeschrieben hat, allem Anschein nach verlohren gegangen ist. Doch hat man hier beynahe seinen ganzen Aufenthalt in England, und da vorzüglich von Oxford viel Nachrichten darinn vorkommen, so wird auch dieses Stück den Liebhabern der gelehrten Geschichte nicht unangenehm seyn. Die kurze Geschichte der Lutherischen Kirchen in London dünket mich ebenfalls interessant und nicht alltäglich. Es ist allemal Schade, daß der seel. Deichsel sich nicht die Muse genommen hat, seine Reisebeschreibung selbst herauszugeben: Wie vieles würde er denn nicht besser ausgeführet und in schicklichere Ordnung gebracht haben! Daß er die Anlage zu einem guten Reisebeschreiber hatte, und mit schönen Kenntnissen in seinem Fache ausgerüstet war, läßt sich in diesen ungehobelten Fragmenten nicht verkennen; man müßte sie aber in der Handschrift sehen, um sich zu überzeugen, daß der Herausgeber mehr Zeit und Mühe, als man verlangen konnte, daran verwandt hat.

B.

Johann Gottlieb Deichsels

Reise

durch

Deutschland nach Holland und England.

im Jahr 1717 — 1719.

Dritter Abschnitt.

London.

Wir fuhren auf der Themse, auf welcher zu beiden Seiten viel grosse Schiffe stehen, an anderthalb Stunden, ehe wir beym Zoll, wo alle Sachen visitirt werden, hielten. Wir setzten nun auf einem Nachen ans Land, indessen die Säcke und alles was auf dem Schiffe war, visitirt wurde: Die Koffers aber mußten zurück bleiben, und wurden einer genauen Visitation unterworfen; daher wir erst den folgenden Tag wieder auf einem Nachen nach unserm Passagierboote zurückkehrten, um selbige zu erhalten. Wir wurden aber noch bis auf den 30sten verwiesen, und als wir dann an den Zoll kamen, wurde uns ein Zettel für 2 Schilling gegeben, worauf blos die Namen der zwey Visitatoren und das Caffeehaus benannt waren, in welchem wir sie den folgenden Montag, als den 1. August suchen sollten, damit sie uns die Koffers aus dem Schiffe verschaffeten; welches denn auch endlich geschah, nachdem

 wir

wir den Visitatoren, dem Schipperjungen, den Schippern die unsere Koffers vom Schiffe brachten, den Kerlen, so sie aus dem Nachen in den Zoll trugen, und hier endlich noch für einen Zettel für das Visitiren und für den Platz, genug hatten bezahlen müssen.

Wir besuchten hierauf den Pfarrer Herrn Münzer, bey welchem wir viel seltene oder sonst merkwürdige Bücher sahen, unter andern:

Elisab. Elstob. an English-Saxon. Homilie, on the Birth-Day of St. Gregorie. Lond. 1709. 8vo. Dies ist das noch in Oxford lebende Frauenzimmer, welches sich in der Bibliothek daselbst, so sehr auf dies Studium legt.

Mosaize historie der hebraischen Kerke, Amst. 1704. IV. Vol. fol. in T. I. extat imago Baal Rooris, so wie auch Halma in seiner Edition von Gruteri Inscriptionibus das Werk mit den Vorstellungen des Priapus zu schmücken gesucht hat.

Sacheverell Discourses, 5. Tomi. Er soll sie aber nicht selbst gemacht haben, indem er viel zu unwissend dazu sey.

Hooker the ecclesiastical Politic, Lond. 1705. fol. ist sehr rar und wird dem Golde gleich bezahlt. Der Verfasser lebte unter Elisabeth. (vid. Bibl. angloise Tom. V. p. 343.)

Luce Sermons Lond. 1702. 4to. IV. Vol. Der Autor ist blind. u. a. m.

Wir passirten übrigens unsere Zeit in der öftern Gesellschaft des Herrn Menzers sehr angenehm: unter andern

andern, versicherte er uns, daß es zwar gelehrte Bischöfe in England gäbe, aber daß der inferior Clergy sehr unwissend wäre. Als z. B. der jetzige König nach England gekommen und ein Pasquill auf ihn gemacht worden the King's Religion genannt, darinn die lutherische mit der katholischen für Eine ausgeschrieen worden; hätten viele renommirte Geistliche zu ihm (Menzern) geschickt, und ihn um einige Scripta ersuchet, worinn einige Nachricht von der Beschaffenheit der lutherischen Religion zu finden wäre. — Eduard halte uns für Armenianer p. 179, daher er (Menzer) beschäftiget sey ein lateinisches Traktätgen herauszugeben, darinn er die lutherische, englische und katholische Religion gegen einander halten will, um den schwachgläubigen Brüdern, den Engländern, dadurch zu zeigen, wie weit die Lutheraner von den Katholiken abgiengen. Er würde dies in Form gewisser Briefe an einen Arzt vortragen. Von der Savoye, oder dänischen Kirche, sagte er uns, daß Prinz Georg von Dänemark den Evangelischen eine Parlamentsacte zu dieser Kirche ausgewirkt habe; wobey er erwehnte, daß die englischen unwissenden Prediger sich mit anderer gedruckten Sermons behelfen könnten, weil sie selbige nur abschreiben und herlesen dürften. Was die Herausgabe der Briefe seines Großvaters beträfe: so hätte er diesen Vorsatz nur beyläufig in einem Briefe an M. Menzen einfliessen lassen, der es aber dem D. Menken gesagt haben möchte, weil es sogleich in den gelehrten Zeitungen bekannt gemacht worden. Dies wäre nun freylich schon über ein Jahr, und er habe noch nicht alle Briefe beysammen, indem ihm

einige von unterschiedenen Orten her versprochen worden. D. Pritius hätte ihm deswegen schon in Frankfurt gefragt, wie es darum stünde.

Den 2. August waren wir bey Chatelain, einem französischen Prediger an St. Martin; dieser berichtete uns, daß die Franzosen an 25 kleine Kirchen in der Stadt hätten; die französischen Buchläden wären vor der Stadt; die englischen Gelehrten, wenn sie auch Französisch oder Latein könnten, redeten sie doch lieber ihre Sprache, oder, wenn sie auch in jenen Sprachen redeten, so könnte man sie doch nicht verstehen. Hiebey erzählte er die Anekdote von einem Engländer, der den Salmasius in Frankreich nach englischer Aussprache lateinisch angeredet hätte, welches aber dem Salmasio so unverständlich vorgekommen wäre, daß er geglaubt, der Engländer rede englisch. Der jetzige Yorkische Erzbischof halte seine Reden auswendig, und stehe deswegen in grossem Ansehen, wäre auch über dieses ein wackerer Mann. Der jetzige Bischof von Bangor, Hoadly, habe mit dem englischen Clero, wegen der libertate Christiana Streitigkeiten. Wenn das Parlament nicht versammelt sey, wäre jeder Bischof bey seiner Kirche; wäre es aber versammelt, so könne man alle Sonntage einen Bischof in London predigen hören. Man habe einen länglichen Almanach, darinn die Namen aller itztlebenden Bischöffe stünden. Er fragte uns, ob in Deutschland Witsii, Spanhemii, Grotii, und der Herren Engländer Schriften geschätzt würden? Was für berühmte Theologen itzt in Deutschland wären? Er hatte des P. Daniel Histoire

de France aufgeschlagen liegen, welche er sehr lobte. Man könnte von der Cambridger Bibliothek Bücher mit nach Hause nehmen, wenn man sich nur mit einem Fellow bekannt machte, der dem Bibliothecario dafür Bürge wäre. Grotius würde von den meisten englischen Gelehrten sehr geschätzt. In Oxford wäre Clericus sehr berühmt, er habe aber am Mylord Halifax, dem verstorbenen Bischop von Eli und auch dem gewesenen Erzbischof von York grosse Gönner verlohren. Die schwedischen Theologen wären meist Coccejaner; er fragte hiebey: ob die deutschen Theologen es auch wären, und sagte, das beste sey, das Mittel zu halten. Markius in Leyden sey sein Lehrer gewesen; Tollands Umgang sey für junge Leute höchst gefährlich; er suche bey den Leuten Bekanntschaft, um nur mit ihnen essen und trinken zu können. Es wären schon einige englische Doctores beschäftiget gegen Tollands Nazaraenum zu schreiben. Er entschuldigte sich daß er den Usum Linguae latinae verlohren, und redete darauf französisch.

Den 2. August begegnete uns Herr M. Leibner auf der Strasse. Wer nach England reiset, nehme ja keine gebundenen Bücher mit, indem sie nach dem Gewicht, theuer müssen verzollet werden. Mit ungebundenen wird es so genau nicht gehalten. In England sind Bücher erschrecklich theuer, und kommt gemeiniglich das Alphabeth 20 Pence, ja gar 2 Schillinge. Die Prediger der Presbyterianer, Independenten und Anapabtisten, schreiben sich: Minister of the Gospel. Die Independenten werden von den Presbyterianern Brethern genennet;

sie

sie nennen ihre Kirchen Meetings, or Chapels, sich selbst aber, Christians, Justs, Saints; haben Prediger, die von Jugend auf im Studieren erzogen worden, und diese sind statt der Aeltesten in ihren Kirchen. Sonntags haben sie zwey Predigten über Sprüche, welche sich auf ihren Zustand schicken. Ihre Predigten werden für besser und gelehrter gehalten als die der Episcopalen. Presbyter Ecclesiae schreiben sich die Episcopalischen Prediger. Die Episcopalen sagen: was von ihren gelehrten Männern verfertiget, vom Könige und Parlament genehmigt, von der Schrift nicht verbothen und also indifferent sey, ist zugelassen.

Mittwochs kann man, in einem Circu vor der Stadt, die Fechter sehen; ihr Spiel fängt des Abends um 6 Uhr an und geschicht auf einem viereckten Gerüste, welches mitten im Platze stehet, um welchen sich die Zuschauer in der Höhe einfinden. Auf der einen Seite sitzen die Standespersonen, und kostet der Platz einen halben Crown; auf der andern, sitzt Jedermann für 1 Schilling, und man kann hier alles eben so gut sehen, nur hat man unter sich die grossen Hetzhunde, die mit ihrem Bellen und Gestank etwas beschwerlich fallen. Im Parterre giebt man noch weniger, wo aber alles unter einander steht. Zuerst erscheinen zwey Jungen, die am Oberleibe ganz nackend sind, auf der Bühne, wo sie sich herumbalgen, maulschelliren und rauffen, und so bald einer von dem andern zu Boden geworfen, so hebt ihn ein dazu bestellter Kerl gleich wieder auf und hetzt ihn aufs neue mit Handschlägen an den andern

Jungen.

Jungen. Nach etlichen Angriffen dieser Art, wird ihnen von den halben-Crown-Zuschauern Geld auf die Bühne zugeworfen, und sie gehen ab. Nun treten einige Paar hinter einander auf mit weissen Stöcken, an welchen ein lederner Handgrif ist, der die Hand deckt, und fechten und hauen sich damit herum. Wer sich von diesen am besten hält, dem wird auch Geld zugeworfen; wobey sich die Soldaten ein Trinkgeld machen. Hierauf kommen die Scharffechter, deren diesmal zwey waren; diese gehen mit blossen Degen etliche Gänge auf einander, und zerritzen einander die Beine und den Kopf mit leichten Blessuren, indem die Degen ganz schmal und vielleicht nicht sehr scharf sind. Im ersten Gange hatte jeder ein klein geflochtnes Schildgen in der linken Hand und nachdem sie einander im rechten Fusse verwundet hatten, zogen sie den rechten Strumpf aus, und fochten noch einmal mit zwey blossen Degen; hierauf griffen sie zu den Cusäcken! — und schlugen einander Löcher in die Köpfe, hatten aber nur geringe kleine Handschuhe an. Endlich fochten sie mit den Stangen, mit welchen bisher zwey Männer Schutzhalter agirt hatten; sie stiessen aber nicht, sondern schlugen damit auf einander, bis einem von beiden der Kopf blutete. Dies Spiel währet bis halb 9 Abends. So oft einer von dem andern einen Streich empfängt, bezeigen die Zuschauer ihr Vergnügen darüber durch ein allgemeines Händeklatschen.

In London haben die Lutheraner 5 Kirchen, darunter 2 deutsche; jede Kirche hat ihr Consistorium, welches



ches aus dem Pastor, den Kirchenvorstehern und Diaconis bestehet.

Das Frauenzimmer hat eine besondere Art von Pantoffeln, so sie noch unter die eigentlichen Pantoffeln anziehen, die man aber selbst sehen muß, indem man sie wohl nicht deutlich genug beschreiben könnte *).

Auf dem Kirchhofe vor der Pauls Church stehet die Statüe der Königin Anna von Marmor. Auf der Börse oder Royal Exchange stehen in der Höhe die steinernen Statuen vieler Könige um den Hof herum, wohin itzt auch King George gestellt wird. Unten mitten im Hofe steht Caroli II. Statüe, welche auch nicht weit von der Exchange zu Pferde stehet. Carolus I. zu Pferde in Bronze steht auf einem Platz, (Charing-cross) nach St. James zu. Auf der Themsbrücke sind grosse altväterische Häuser nebst einer Mühle, deren Rad, nachdem Fluth oder Ebbe ist, sich bald auf diese bald auf jene Seite herumdrehet. Sonst ist es gefährlich durch die Schwibbogen dieser Brücke zu fahren, wenn die Fluth kommt, indem sich das Wasser daselbst drängt und schnell durchfliesset, welches grosse Wellen verursachet; indeß kamen wir glücklich durch, nur daß einige Wellen in den Nachen schlugen, als wir uns aus der Anna Chaluppe, das erstemal an das Ufer von London fahren liessen.

Die

*) Wenn ich nicht irre, heißt man sie Clackers: Es ist eine Art Unterschuhe mit eisernen Ringen versehen, um bequemer durch den Strassenkoth zu kommen. Im Hause legt man sie ab. B.

Die englischen Prediger gehen aufs Coffeehaus, kaufen sich Obst auf den Gassen, scherzen mit den Frauenzimmern, pissen auf öffentlichen Strassen, und laufen in Schlafröcken herum. Die Prediger aller christlichen Nationen haben einerley Habit. Das Frauenzimmer, geringes und niedriges, hat seine ärgerlichen grossen Brüste ganz blos. Die hiesigen Gazetten werden in Folio gedruckt, und kann man sie täglich auf dem Coffeehause lesen, auch wenn man jemand sprechen will, so darf man ihn nur auf dem Coffyhouse suchen. Eine Tasse Thee oder Coffee, die aber noch einmal so groß als in Deutschland, kostet anderthalb Pence oder zwey, die Tasse Choccolade drey Pence. Die Tabakspfeifen sind hier kurz und so dicke, daß man einen damit todtschlagen könnte; man bekommt sie umsonst, wo man trinkt oder Tabak kauft. An den Häusern sind fast allenthalben hölzerne kurze Säulen gemacht, damit man von den häufig fahrenden Karossen nicht gerädert werde, und auch für die Fußgänger der Fußsteig reiner bleibe, als der Fahrweg. Vor der Stadt steht eine Windmühle mit 6 Flügeln, die das Wasser in die Stadt treibt, desgleichen ein grosses Gemäuer weit von der Stadt, welches gleichfalls der Stadt Wasser zuführt. Die Häuser sind in der Höhe auf einem güldenen Täfelchen einer Hand breit, mit schwarzen Ziffern numeriret. Sie sind mit Fleiß nicht getüncht, weil es doch würde vergeblich seyn, wegen des dicken Rauches, den die Steinkohlen verursachen, als womit daselbst alles gekochet, gebraten und gebrennet wird. — Mitten über den Gassen hangen die Stundenzeiger, die an den dabeystehenden Kir-

chen

chen vest gemacht sind und von ihrem Uhrwerk getrieben werden.

Zu beiden Seiten der Royal-Exchange sind ordinary Speisehäuser, in welchen es sehr sauber und ziemlich wohlfeil ist, indem man Essen sodern kann, wie viel und was man will.

In London kostet die Kanne Ale oder fettes Bier 6 Pence. Das Bier 3 Pence, und Smalbier 1 Pence. In Oxford kostet das Oxfords-Ale 4 Pence. Yorkisch-Ale soll das beste Bier in England seyn. An den meisten Häusern unten neben der Thüre findet man schmale runde Eisen, daran man sich die Schuhsohlen abstreichen kann, damit man keinen Koth ins Haus schleppe. *) Einige Blinde bedienen sich eines Hundes, den sie an einem Strick gebunden halten und sie auf die Art den Weg führt. Die Nachtwächter schmeissen jede Stunde an die Hausthüren, um zu sehen, ob sie auch zugeschlossen sind. Zu gewissen Stunden gehen Männer in der Stadt herum und klingeln, um zu erfahren, ob jemand Briefe auf die Post geben wolle. — (die Penny-Post).

Den 5. August, der nach dem englischen Kalender der 25. July war, besahen wir nach Mittag den Towr, woselbst man sehr viele Schildwachen antrift. Wir giengen durch das äusserste Thor, an welchem 2 Soldaten

Schild-

*) Dergleichen Eisen müssen denn damals in Deutschland noch nicht üblich gewesen seyn. B.

Schildwache standen, davon der eine etwas deutsch redete und sich deshalb bald anbot mit uns zu gehen; gab also sein Gewehr einem dabey stehenden Soldaten, um für ihm Wache zu stehen, und führete uns an die andere Wache, wo sich die Yeo-mens aufhielten, oder königliche Trabanten; die einen rothen gefalteten Habit tragen der ihnen bis an die Knie gehet, ingleichen einen Stock und Degen, und blos dazu bestellt sind, Passagiers im Towr herumzuführen. Einem von diesen mußten wir unsere Degen in Verwahrung geben, indeß uns ein anderer in den Towr führte. Jede Kammer hat ihren eignen Kerl, der sie zeigt, denn der Yeoman führt nur bis an die Kammer. Die erste Kammer, so wir besahen, war nicht sehr groß; man sah hier die Waffen der spanischen unüberwindlichen Flotte; sie bestanden größtentheils in langen Spiessen; man sah auch noch viele andere Spiesse, Schweinsfedern, Kolben und Morgensterne, an deren äussern Enden zugleich kleine Läufte angebracht waren, aus welchen man schiessen konnte; auch lag hier auf einem Fenster das Beil, mit welchem Heinrich des VIII. Gemahlin Anna Bullen enthauptet worden.

In der andern Kammer waren viel ganze Harnische und an ihrer Decke hieng alles voll Casqueter. Auch sieht man vieler Herzoge und Generale Leibharnische, ingleichen eines Königes silbernen Harnisch. König Jacobus I. als Knabe im Harnisch. Nach diesen sassen alle Könige von England ganz geharnischt auf zum Theil geharnischten Pferden, unter andern auch Henricus VII.



als ein Knabe, über dessen Haupte eine güldene Kron hänget. Bey der Thür stehet Henricus VIII. ganz geharnischt, mit einem eisernen Schurz, den man zuweilen Frauenzimmern zum Possen, in die Höhe hebt. — Alle Harnische stehn in Ordnung zu beiden Seiten, so daß man mitten durchgeht. Nun kamen wir in das finstre Gewölbe, vor welchen eine Schildwache saß (denn in London sizt man Schildwache) und welches mit 2 Thüren versehen war, durch welche wir von einem Frauenzimmer eingelassen wurden, nachdem der Yeoman vorher angeklingelt hatte. Inwendig am Eingange stand eine Lehnbank, dergleichen man bey uns in den Kirchen für das Frauenzimmer hat; vor dieser Bank war ein Gegitter von starken eisernen Stäben, hinter und an diesen stand ein länglicht vierecktter Tisch mit rothem Tuche bedeckt, auf welchem zwey brennende Lichter standen; diesem zur Linken, im Winkel, an der Mauer, war ein Schrank, vor welchem ein Vorhang gezogen war; nachdem das Frauenzimmer solchen weggethan, langte sie aus ermeldten Fächern, die Kronen, Scepter und andere Pretiosa heraus, (als welche alle in einer französischen Specifikation benennet sind, die sie uns überreichte) sezte sie vor uns auf den beschriebenen Tisch, und sagte eines jeden Bedeutung englisch dazu. Wir saßen indessen und betrachteten diese köstlichen Stücke aufs genaueste, welche alle, jedes besonders, in saubern mit rothem Tuche gefütterten Futteralen lagen. Des Prince of Wales Krone hatte gar keinen Edelstein. Dies alles zu sehen, kostete jeden 18 Pence.

Die

Die vierte Kammer enthielt vielerley Geschütz, grosse Mörser, ein paar Pauken, zerfetzte Fahnen, und dergleichen, welche die Engländer den Franzosen bey Hochstädt und Ramelies abgekauft und zum Andenken hieher gesetzt haben; unter diesen waren auch viel Orgelgeschütze. Hier sahe man auch einige Cöhornische Handmörser, eine Wasserglocke, oder Tauche von Holz; item den Wagen mit den grossen Pauken, den die englische Leibgarde im letzten französischen Kriege mit in Brabant gehabt.

In der fünften Kammer war ein grosser Vorrath von kleinem Gewehre. Bey der Thüre standen zwey Pyramiden von lauter Pistolen, aus welchem Standpunkt man die ganze Kammer der Länge nach, durch lauter Gewehre, die perspektivisch geleget sind, durchsehen kann. An den Wänden auf mancherley Art aufgehängte Pistolen, so auch blosse Säbel, Degen und Bajonnets, auch vielerley Figuren; und in der Mitte die Flinten auf eben die Art. Am Ende sieht man Flinten, die in Form einiger Rondele aufgehängt sind; an den beiden Endwinkeln aber stehen Eduard VI. und VII. mit Musquetons von Messing figürlich umhänget.

Und hiermit hatten die Kammern ein Ende. Auf den Towrplätzen stehen auch einige Kanonen, Lavetten, Kugeln rc. aber ohne besondere Ordnung. Hierauf führte uns der Yeoman wieder an den Ort, wo wir unsere Degen gelassen, und woselbst wir sie wieder empfiengen; dem Yeoman aber jeder wenigstens 6 Pence geben mußten. Ehe man zur äussersten Wache kommt, linker Hand, ist

das Thierhaus, in welchem ein grosser Löwe, Gedrge, und eine Löwin, Anna genannt, zu sehen, diese hatten einen jungen Löwen, der ganz gelblich aussah. Ueberdies sah man einige Leoparden, Tiegerthiere ꝛc. Diese waren alle in Behältnissen, vor welchen theils sehr dicke hölzerne, theils starke eiserne Gitter waren. Es sind auch daselbst einige Adler und andere Vögel; ingleichen ein Wolf aus Narva, der die Ehre hat, in einem besondern Gehäuse zu logiren, in welchem er mit einer Kette fest gemacht ist, damit er nicht etwa auf seine alten Sprünge komme, wenn man ihn aus dem Gehäuse heraus und die neugierigen Zuschauer complimentiren lässet. Die Löwen und Pantertiere sprungen dem Thierwärter wie Hunde über eine dargehaltene Stange. Und endlich marschirten wir zum Towr heraus.

Den 6. August. Styli novi, Nachmittags waren wir in Whitehal und betrachteten daselbst die Rudera und Reliquias, von dem Brande, rings um den Palast, in dessen Hofe eine steinerne Statue Jacob I. stand. Auf dieser Seite haben die untern Fenster einige steinerne schmale Gallerien, sonst aber einige dorische Säulen und andere alte Stukaturarbeit. Auf der andern Seite ist eine Kirche und zugleich der Platz wo das Gerüste gestanden, worauf Carl I. enthauptet worden. Das Fenster, woraus er auf das Gerüste gieng, ist vermauert. Ueber diesen Platz gehet man in den Park, in welchen man aus dem Palais einen schönen Prospekt, über den langen Weyher durch eine Allee, bis an das Palais des Duc of *Buckingham* hat, das an der rechten

Seite

Seite ein wenig hervorsiehet. Von da giengen wir nach Westmünster Hall, welches ein starkes Gemäuer, ganz finster und den Kreutzgängen in Klöstern nicht unähnlich ist, worinn einige Bücher- und Galanteriehändler ihre Boutiquen haben, woselbst aber wegen der Dunkelheit des langen Ganges einige stets Lichter brennen müssen. Ehe man aber in diesen langen Gang hinein gehet, findet man rechter Hand einen verschlossenen Platz, in welchem man, durch ein Gegitter einen Richterstuhl, Tisch und Bänke erblickt.

Durch den Gang kommt man wieder auf einen grossen Platz, woselbst ebenfalls einige Bücher- und andere Boutiquen stehen; linker Hand aber ist wieder ein Richterstuhl, mit einem hölzernen Geländer umgeben. In der Höhe siehet man sehr viel zerrissene Fahnen und Standarten, welche den Franzosen vor der Bataille von Hochstädt gehörten.

In dem Eingange zu dieser Westmünster Hall stößt man gerade auf die Thüre durch welche man zur Bibliotheca Cottonia, und des Kings-Library gehet, an welcher man nur anklopfet *). Der Oberbibliothekarius davon ist D. Bentley, welcher es 1694 worden, und der zugleich Fellow Collegii *Mariani* zu Cambridge ist. Er war jetzo auf der Bibliothek nicht gegenwärtig, daher uns der Unterbibliothekarius herum führte. Er war ein kurzer

*) Diese sind bekannter massen itzt in Montagu-House mit dem Britischen Musäum verbunden. B.

kurzer dicker Mann und willig genug, redete lateinisch, aber alles nach der englischen Mundart: i wie ei; u wie sch; a wie ee; u. s. w. Er führte uns zuerst in die Kammer, in welcher größtentheils die Bibliotheca Cottoniana stand; es waren darinn dreyzehn hölzerne Schränke, oben mit den Namen der römischen Kaiser bezeichnet. In jedem Manuscript stand der Name des Repositorii, zu welchem es gehörte; die Namen der Kaiser über den Repositoriis waren folgende:

Claudius, Galba, Vespasianus, Cleopatra, Caligula, Tiberius, Titus, Faustina, Nero, Otto, Vitellius, Domitianus, Julius.

Der Sous-Bibliothecaire merkte an, daß an diesen Bibliotheken sub *Jacobo I.* am meisten gewandt und gesammelt worden. (vid. New view of London T. 2. p. 652. sqq.) Vorher waren die Bücher in einer andern Kammer, woselbst auch die Brustbilder der römischen Kaiser, in schwarzen Stein gehauen, über den Repositoriis, gestanden, davon wir noch etliche sahen; die Kammer selbst aber ist in der Folge nicht mehr groß genug gewesen. In der gegenwärtigen Kammer lag auf einem neuen Tisch der Catalogus Biblioth. cum vita *Cottoni* 1716 gedruckt in Folio; der Bibliothekarius sagte, daß er sehr selten sey. Aus dem Schrank Claudius zeigte er uns den Pentateuchum Samaritanum, mit weissem Papier durchschossen; in fine hatte *Usserius* dazu geschrieben: meo usui semper patuit, darunter stand der Name dessen, der diesen Codicem geschrieben. Auch stand darinn, daß er 75 pounds koste, und A. C. 1390 geschrieben wäre. it. Librum geneseos Saxonice in fol. cum figuris historiarum Biblicarum

blicarum & brevibus explicationibus, sub *Philippo* II. scriptus in fol.

Nero. Diversae historiae, quae sub Eduardi VI. regno acciderunt, ejus manu propria scriptae fol. it. Eine grosse Collectionem Diplomatum, Literarum und Transactuum Angliae Regum, darinn vieler englischen Könige Hände von vielen Jahrhunderten her zu sehen. — Pericopas evangelicas graecas perantique scriptas, magno charactere —.

Otto. Liber geneseos Graece 1400. Annorum (notandum v. quod horum Codicum antiquitas ex characterum ductu atque figura fuerit aestimata.) Ut in fronte adscriptum erat, putabatur fuisse aliquando Origenis, Philippis huc translatus fol. (Gel. Zeit. 1728. p. 481.)

Collectio litterarum Regum, *Elisabetha* &c. fol. König Heinrich der VIII. hat sehr höckricht geschrieben. Collectio Synodorum exarata A. Chr. 746.

Vespasian. Psalterium mille annorum latinum, versione interlineari Saxonica fol.

Collectio diversarum Tractatuum, auffeis literis fol.

Vitellius. Transacta inter angliam & Romam atque Galliam, sub *Henrico VIII.* & seqq. Regibus facta, regum propriis manibus scripta; darinn war auch zu sehen: Bulla Papalis, quae regi *Henrico VIII.* ejusd. successoribus dedit Titulum, *Defensoris fidei*, A. C. 1521. Zu Ende der Bulle haben sich viel Cardinäle zu beiden Seiten unterschrieben: in der Mitte aber der Pabst selbst: *Leo* X. Episcop. Roman. ist auf rothen Damast geruppt. Unten

 daran

daran hieng das päbstliche Siegel. Ryber hat diese Bullam chronologiae suae in fol. Lond. 1714. editae, beygefügt.

Faustina. — Literae, quas inter, quædam a *Jacobo I.* exaratae.

Missale reginae *Mariae* in fol. (ist zwar gar sauber, aber lange nicht so wie das von *Jacob II.* welches ich bey *Mr. Clermont* in Amsterdam, damaligen französischen Prediger, gesehen hatte.) Das andere Missale, R. Mariae, ist in der Bodlejanischen Bibliothek. — Precationum Liber latinus in 12mo ab Elisabetha, (Regina postea,) eleganter ad modum scriptus, cum Annum XII. ageret. Composuit has precationes *Jacobus I.* translata deinde latine, gallice & italice.

N. T. anglicum in 12mo ex translatione *Wiclefi* manu propria.

Liber precum mille annorum, diversis manibus conscriptus in 4to. Im Credo waren etliche Phrases ausgelassen, als, bald im Anfang Creatorem Coeli & Terrae; item, descendit ad inferos, it. & vitam aeternam; auch war der Name eines jeden Apostels auf den Rand bey denjenigen Worten geschrieben, welche er sollte gemacht haben. Im Pater noster hatte gestanden Panem substantialem, dies Wort war aber ausgekratzet, und dafür gesetzt worden: cotidianum; die Clausula: quia tuum est Regnum &c. fehlete auch. Ein Gebeth zu den Engeln und Heiligen enthielt, zwey Seiten Heilige, auf jeder Seite zwey Reihen, und unten am Ende stand: Christus juva nos.

Aus dieser Kammer gieng man durch das Cabinet, darinn der Unterbibliothekarius bey einem grünen Pult

zu

zu sitzen pfleget, in die Bibliothecam Regiam. In dieser stehen die Bücher, wie auch in allen folgenden Kammern, in offenen Repositoriis. In dieser waren fast größtentheils theologische Bücher. Er zeigte uns den raren Codicem Alexandrinum der LXX Interpretum, darinn vor den ersten Theil Cyrillus Lucaris primo Alexandrinus; post Constantinopol. Patriarcha, (vid. *Fabritii* Bibl. Graec. Lib. 3. c. 12. § 6. p. 328. ubi Codex audit mille & trecentorum circiter annorum. *Montfaucon* Palaeograph. graeca fol. 215. ante Septimum Secul. f. 193.) Ferner war darinn eine ziemlich leserlich geschriebene Epistel, darein er notirt, wie dieser Codex bey der Belagerung von Alexandrien wäre beschädiget worden, welches er ausgebessert hätte. Der Unterbibliothekarius sagte, daß noch ein Codex LXX viralis Alexandrinus im Vatican aufbewahrt würde. Dieser Regius Codex war in groß Folio in IV Voluminibus; an dem ersten Theil war dessen Anfang und Ecken ein wenig schadhaft, schwarz eingebunden, mit etwas blassem doch noch ziemlich leserlichem grossem quadrato Charactere geschrieben in Folio, ohne Accente und Unterscheidungszeichen (vid. Bos prolegom. ad suam LXX. edition. c. 2. & *Mastrichii* N. T. Graec. Proleg. — p. 20 sqq)

In der dritten Kammer waren Codices Philosophici, Mathematici, Autores Classici impressi antiqui. Es hieng auch darinn ein grosser verrosteter Degen, auf welchem der Name des Eigenthumsherrn geschrieben: Gladius Hugonis Comitis Istriae. Dabey lag auf einem Tische ein sehr grosses krummes, fast einem halben Monden oder Cirkul gleichendes Horn, so spitzig zulief, vom Zähen

eines Greyfen, nach der Inschrift zu urtheilen, welches aber der Bibliothekarius selbst für keine Gewißheit aus: geben wollte. Die Länge ist über anderthalb Elle. Item etliche imagines von gelben Erz, als: angeblich eines von Aeskulap einer Spannen lang, das etwas in der rechten Hand hat, und einige kleinere von gleichem Metall. In eben diesem Fache liegen grosse Medaillons maximi moduli, größtentheils von der Elisabeth, wie: wohl ihrer in allem nicht viel über ein Dutzend und alle von Metall waren. Gegen der Thür über hielten wir uns am längsten auf, woselbst in sechs Schubkäst: chen die kleinen Medaillen waren, alle in Elfenbein ein: gefaßt, z. B. ein Fach römischer Kaiser, von Silber, die aber sehr verrostet und ohne Ordnung der Chronologie lagen; ein Fach sächsischer Könige; ein Fach päbstlicher Mün: zen, größtentheils Copien; ein Fach alter englischer Kö: nige. Uebrigens sind diese Kästchen nicht voll, sondern haben Lücken. Dabey waren auch noch einige Schiessel mit Siegeln. It. Epistolae Ciceronis 1471 in Fol. gedruckt.

Die vierte Kammer ist eine Treppe höher und beym Eingange muß man wieder eine halbe Treppe hinunter steigen. Hier waren 800 Manuscripte in Repositorien gelegt, aus dem obersten Fach des einen Repositorii wa: ren einige kleine Manuscripte herunter gefallen, die noch auf der Erde lagen. Auf zwey Tischen lagen einige grosse Manuscripte, unter andern eines in groß Folio mit vielen Gemählden; von eben der Art stand noch ein ganzes Repositorium darinn, sie sind aber nicht allzu alt; und auf eben diesem Tische lag noch ein Horatius in 8vo,

der

der aber nicht alt war; desgleichen ein Persius, der älter war. Auf dem andern Tische lagen Crameri Archiepiscopi Cantuariae, sub Maria Collectiones Theolog. in fol. Manuscripta propria manu exarata. Der Autor ist unter der Königin Maria verbrannt worden. Ein Volumen in folio manu *Baconis Verulamii. Phalaridis* Epistolae in groß Octav, auch ein Manuscript, über welchem *Bentley* und *Boyle* in Streit gerathen *). Boyle war damals noch ein junger Mann in Christ-Church Collegio.

In der fünften Kammer sind Libri Gallici & Italici. Er zeigte uns, wie man erkennen könnte, welche Bücher *Carolus II.* binden lassen, nemlich an dem rothen Bande mit goldenen Figuren an den Ecken, und in der Mitte ein geschlungen C. Dahingegen *Jacobi I.* Bücher, braunen Band mit dem goldnen Wapen hatten. In allen sind daselbst zehntausend gedruckte Codices, und an 3000 Manuscripte; 1000 gehörten in die Cottonianische; 1800 aber in die königliche Bibliothek.

In der sechsten Kammer Libri Juridici und 400 Hispanici, item *Rymeri* foedera in fol.

Con-

*) *Bentley* schrieb gegen den Charles Boyle ein Esquire zu der Zeit, jetzo Count of Aran in Irrland, (ex Familia Boilii illius celebris Philosophi) sub Titul: a Dissertation upon the Epistles of Phalaris with an Answer to the objections of the honourable Boyle, London 1699. 8vo. anderthalb Alphabet mit einer Vorrede von 5 Bogen, welche die historiam facti enthält.



Conventiones Literae & acta XVII Tom. in fol.

Tractatus Tractatuum, Veneticis, XXIIX Vol.

In der letzten und siebenten Kammer waren Libri Theologici; diese Kammer aber war klein und unter dem Dache; wie es denn dieser Bibliothek allerdings an einem bequemen Platze fehlet, indem die mehresten Kammern sehr finster sind; sonst hat man von da einen schönen Prospekt auf die Thems. Der Herr Unterbibliothekarius bekam von uns dreyen eine halbe Krone, die er herzlich gerne annahm.

Drey englische Meilen machen eine Stunde aus. — Das hiesige Franzbrod kommt an Weisse und Derbheit unsern grossen Striezeln sehr nahe. Ueberhaupt giebt es hier schönes Franz- und Englisch Brod und gut Fleisch, beides sehr wohlfeil. Man kann in den gemeinen Speisehäusern für 2 Pence ein Stück Braten; und für 1 Pence ein grosses Brod haben; man muß aber guten Appetit mitbringen, der den Ekel über den Schmutz dieser Oerter überwiegt.

Aus Königs englischen Grammatik wird in England wenig gemacht, so wie man in Holland des Gronovii Thesaurum nicht schätzt; damit er jedoch den Buchhändlern nicht ganz liegen bleibe, so verkaufen dieselben des Graevii Thesaurum nie allein, sondern man muß den Gronovius mitkaufen, und sodann kosten beide gebunden 450 holländische Gulden.

Den 10. August früh besahen wir Guildhall, oder das Rathhaus; bey dessen Eingange, etliche Stufen hoch

kommt

kommt man in einen grossen Saal, in welchem man viele Advokaten in ihren schwarzen Habit, darunter sie aber ihre bunten Kleider haben, antrift. An beiden Enden dieses Saales sind Amtsitze mit Geländere, woselbst Schreiber bey ihren Tischen und Pulten sitzen, über den einem, rechter Hand, hangen zwey königliche Portraits; rings um den Saal aber andere Portraits der Bankherren in Lebensgrösse. Ueber diesen hiengen viele zerrissene Standarten und Fahnen. Von der Mitte dieses Saals gehet man einige Stufen hoch in die andern Rathskammern; zu beiden Seiten dieser Stufen aber sind zwey Sitze gleich zweyen Rondelen für Schreiber; auf den Rondelen stehet S. P. Q. L; oben, wo die Schreiber sitzen, sind sie mit hölzernen Gittern umgeben; auf den Deckeln dieser Rundele stehen zwey Riesenstatuen, in der Mitte aber über den Stufen hängt eine Uhr.

Von da besahen wir das Bancohaus, so von aussen wie eine Kirche aussiehet, im Vorsaale standen einige grosse eiserne Kasten, und durch diesem konnte man in den Garten hinter den Hause gehen, bey welchem eine Spritze mit einem Schlauche bereit stand. Die Bancokammer selbst hat 2 Thüren, inwendig stehet eine grosse Tafel, fast gleich einem Hufeisen; sie fängt bey der einen Thür an und hört bey der andern auf; um diese nun sitzen alle, die mit Gelde beschäftigt sind.

Nachmittags besahen wir die beiden Parliament-houses, welche in Westmünster-Hall sind. Zuerst die Kammer, in welcher das Oberparlament sitzet; an dem einen Ende dieser Kammer war ein etwas erhöheter Ort,

mit

mit rothem Tuche bedecket, mit einem schönen Baldachin und sammetnen Wänden; auf der obern grossen Stufe stand in der Mitte der grosse Stuhl mit einem roth sammetnen Kissen belegt, für den König. Auf der untern Stufe rechter Hand, der Stuhl für den Prince of Wales und linker Hand der für dem Prince of York. Vor diesen Staffeln stand eine lange roth gepolsterte Bank für die jungen Lords; bey Sitzung des Parliaments aber wird diese Bank der erst beschriebenen Stufe zur linken Hand, oder, zwischen ihr und die Thür, gesetzt, durch welche der König in die Kammer gehet. Ferner stehen vor dieser Staffel drey grosse breite Bänke, Wollsäcke genannt, welche roth und erhaben in eine Rundung gepolstert, an den vier Enden aber wie Säcke gebunden sind. Eine davon stehet nach der Quere und zwey nach der Länge. Hinter diesen Wollsäcken ist eine gedeckte Tafel, bey welcher die alten Lords und einige Kronbedienten sitzen. Hinter dieser stehen sechs ebenfalls rothe gepolsterte Queerbänke. Auch steht nahe bey dem Sitz des Königs rechter Hand an der Wand eine kurze roth gepolsterte Bank, auf welcher die zwey Erzbischöffe sitzen. Die Wände zu beiden Seiten sind mit alten Tapeten behänget, auf welchen die Brustbilder der Seekapitains (?) nach Ordnung der Könige gestickt sind. Weiter hinunter an derselben Seite der Wand stehen die gleichfalls roth gepolsterten Bänke der Bischöffe. Linker Hand an der Wand stehen die roth gepolsterten Bänke der Dues, Earls und Vicecounts. Unten bey der Thür, linker Hand, ist ein apartter Sessel für den Thürhüter. An jenem Ende dieser Kammer, dem königlichen Sitze gegenüber

ist

st die dritte Thür, (bey welcher eine feine Uhr stehet). Hier gehet man aus der Oberparlementskammer linker Hand in dasjenige Zimmer, welches die Robe-Chambre heisset, woselbst die Lords ihre Kleider, während Sitzung im Parlement, ablegen. Rechter Hand gehet man in die grosse Kammer, welche jetzo ganz leer ist, in welcher ehemals unter Eduard, das Unterhaus sich versammlete, jetzo aber eine grosse Queertafel mit einigen Stühlen stehet, und worinn die Deputirten vom Ober und Unterhaus Conferenz halten. Ehe man aus dieser Kammer heraus gehet muss jeder der Frau, die einen herumführet, 6 Pence geben. Sie wollte nicht zugeben, daß man sich etwas aus dem Schifferbuch notirte.

Man führete uns ein ander Frauenzimmer über einen grossen Saal, eine kleine Treppe, durch etliche Thüren, in das Unter-Haus, House of Commons; welches wie ein Amphitheater aussiehet. Unten im Parterre, fast in der Mitte, stand ein erhabner Stuhl, auf welchem der Speeker sitzet; rings herum sind einige Reihen hinter einander, die Bänke der Deputirten des Gemeinenhauses, und zwar immer eine höher als die andere; alle diese Bänke waren mit grünem Tuche bekleidet, und hatten Decken unten zu den Füssen. Oben herum, eine Treppe hoch, war ein Chor, gleichfalls grün bekleidet, von diesem konnte man in das Cabinet gehen, in welches sich der Speeker mit den Deputirten des Unterhauses unterredet. Von diesem Kabinet hat man einen schönen Prospekt über einen Garten auf die Themse. Das Unterhaus zu sehen, kostet gleichfalls die Person 6 Pence.

Noch

Noch ist zu merken, daß man aus dem Oberhause, durch die nächste Thür, bey des Königes Sitze, in einen Vorsaal geführt wird, aus dessen Fenster rechter Hand im Hofe unten der Keller gezeigt wird, welcher wegen der ehmaligen verrätherischen Pulververschwörung bekannt ist.

An eben dem Tage besahen wir auch das Collegium Medicorum oder Physicum, welches ein vortrefliches Portal von Quadersteinen und starken Säulen hat. Auf dem Gipfel stehet eine grosse vergoldete Kugel. Durch diesen Haupteingang tritt man in einen grossen cirkelrunden Saal mit einer Gipsdecke von Stuckaturarbeit; rings herum sind Logen, zu welchen auf jeder Seite eine einfache und gebrochene rothe Thür führt. Dem Haupteingange gerade über geht man in den etwas länglicht viereckten Hof, wo das Collegium ist. Ueber der Thür des Collegii stehet die steinerne Bildsäule Carl II. in Lebensgrösse, unter welcher folgende Inschrift mit güldenen Buchstaben befindlich:

Utriusque fortunae Exemplar
Ingens, adversis rebus Deum
Probavit; prosperis se ipsum
Collegii hujus Stator.
1682.

Dieser Inschrift gegen über, auf der vorerwähnten Rundung, stehet ebenfalls mit güldenen Buchstaben, wiewohl etwas verwischt: Omnis Caesari cedat Labor Amphitheatro. Dieser Vers ist ad imitationem Epigrammatis *Martialis* in Vespasiani Amphitheatrum gemacht. (Neodot memoires.

memoires. (P. V. p. 103.) Unter dem Collegio sind an beiden Winkeln die Laboratoria, darinn die besten Simplicia in London zu finden, weil die Apotheken nicht viel bedeuten. Das Gebäude und vorzüglich die Runde wo das Portal ist, ist sehr schön. Das Collegium im Hofe gleicht oben fast dem Hintertheil der Amsterdammer Börse, wo der Seiger stehet.

Die Tractate so in der Controvers mit dem Bischof *of Bangor* bisher geschrieben, kosten schon bis 10 Pfund. Es giebt hier Ecclesiastical und auch Civil-Wighs und Toris. Die Toris behaupten des Königs Souverainité, erkennen aber den jetzigen König nicht für rechtmässig. Die Whigs aber sagen: Des Königs Autorität müsse durch die Statuta Regni limitirt werden, deswegen auch ermeldter Bischop of *Bangor* noch als Schulrector in London 1705 vor dem Lord Major eine Rede, contra passivam obedientiam, über Römer am X. gehalten, die in 8vo Ao. 1705. Lond. gedruckt ist. Die Herzogin von Münster, eine Schwester des berühmten Generals Grafen von Schulenburg und jetzige Maitresse des Königs, sey Ursache an den jetzigen Troublen bey Hofe, wie auch die zwey deutschen Minister des Königes, der Baron von Borsdorf und Bodmar, welche die Engländer nicht vertragen können.

Ein kluger Passagier muß keiner Parthey beypflichten, wenn er nicht in Widerwärtigkeit gerathen will.

Oxford.

Den 12. August früh um halb 5 Uhr fuhr ich allein mit einer Carosse, in welcher unser fünf Personen saßen,

 nach



nach Oxford ab, und langte daselbst Abends um 7 Uhr an. Das Fuhrlohn von London bis Oxford kostet 10 Schillings, der Knecht 1 Schilling, und der Schaffner 6 Pence Trinkgeld, in High Wickam speiseten wir für 20 Pence, das Frühstück kostete 6 Pence.

Den 13ten aß ich das erstemal bey *Master Barker*, einem Non-jurer, des gewesenen Bischofs von Oxford Sohne. Den Abend war ich in einer French-Club, oder französischen Gesellschaft, in welcher, bey Strafe, alles französisch reden mußte; dergleichen Clubbs giebt es hier in Oxford an 300, die zu gewissen Zeiten zusammen kommen.

Den 14ten war ich in der (*Mary-*) Marien- oder Academischen Kirche, in welcher ein Fellow predigte. Der Predigstuhl stand beynahe in der Mitte der Kirche, auf 6 braunen gedrechselten Säulen, und zwar so, daß man ihn wegrücken kann. Die Kirche sieht sehr alt aus, hat auf drey Seiten ein Chor; unter dem mittlern sitzen die Professores, in deren Mitte ein etwas erhöheter kleiner runder Catheder für den Vicekanzler befindlich ist. Die Magistri artium aber sitzen auf der einen ganzen Seite vor den Professoribus in ziemlicher Anzahl, und haben mit jenen einerley Kleidung und Privilegia zu lesen. Die Studiosi tragen schwarze schiemmelferzer Röcke, kleine weisse Kollerchen und schwarze Barrte, und zwar müssen alle, so in Collegiis wohnen, diesen Habit tragen. Der Bischof von Bristol Smaldridge, ist Decan (oder Master, oder President, oder Inspektor, quod idem,) von dem Christs-College. Potter, Bischof von Oxford,

ist

ist Professor Theologiae Regius allhier, hielt sich aber jetzt auf dem Lande auf. Der jüngere Herr Jablonski, der mit mir in einem Hause und an einem Tische war, hatte dem Bischof von Bristol aufgewartet, und von ihm gehört: Dolendum quod dentur tam multa dissidia inter Anglos; omnes vero convenimus in odio Germanorum. Dieser Bischof ist ein Tori, aber ein Whig ist Potter. Der Erzbischof of *Canterbur* ist ein Civil-Whig and Ecclesiastical Tori; der Erzbischof von York ist ein Tori; der Bischof von Assaph ein Whig; der Bischof von Rochester ein harter Tori.

Sobald ermeldter *Fellow* in der hiesigen Universitätskirche seinen Sermon geendiget, so lief alles ohne Aufenthalt zum Tempel hinaus und eben diese Mode herrscht auch in den andern englischen Kirchen. Uebrigens sieht man hier eine sonderbare Mode vor und nach Tische zu beten; man steckt nemlich eine Hand in den Busen, die andere legt man auf die Lehne des Stuhls; der Herr Hospes murmelt sodann, in eben solcher Positur, drey englische Worte daher und alsdann gehet es an das Zähnarbeiten und das Schmälbier.

Wer sich der Bodlejanischen Bibliothek hier bedienen will, muß sich erst ein Billet beym Vice-Cancellario für 14 Schilling kaufen, und sich bey ihm eydlich verbinden, weder etwas der Bibliothek von Büchern zu entwenden noch Blätter aus denselben zu schneiden, noch auch es zu verschweigen, wenn er dergleichen Frevel andere verüben siehet. Wenn dies beym Vice-Cancellario geschehen, so geht man mit diesem Billet auf die

Bibliothek, zeigt solches dem Oberbibliothekar, der einen einschreibet, und einem die Bücher, wie einem Engelsmann, gebrauchen lässet, man muß diesem aber auch 5 Schillinge geben, welches als ein Pars Salarii anzusehen; denn der Protobibliothecarius bekommt 50 Pfund; ein Unterbibliothekarius aber nur 12 Pfund Sterling Salarium.

Nachdem nunmehro das neue printing-house (Druckerey) fertig worden, so wird in dem Theatro Sheldoniano (und zwar dessen unterm Stockwerke) jetzo nichts mehr gedruckt. Demohngeachtet schreibt man auf alle in Oxford gedruckte Bücher immer noch ex Theatro Sheldoniano. Es waren hier über 2000 Studiosi, eine hier fast gewöhnliche Zahl. Sucht hier jemand den Gradum, so müssen alle Doctores und Magistri deren an 300 sind, darein einwilligen. Diese alle dociren in den Collegiis, von welchen sie assignirte Fellows (Mitglieder) sind. Von diesen nun mögen die Studiosi ihres Collegii hören, welchen sie wollen, und ihm dafür ohne den Verdienst für Collegia besonders bezahlen. Ein Fellow hat an Salarium 100 Pfund. Diese vielen Lehrer aber haben auch so vielerley Meynung, daß man von ihnen sagen könnte: Viel Köche versalzen den Brey. Denn die Studiosi wissen hernach nicht wem sie folgen sollen.

Den 15. August Nachmittags besah ich das New-College, das Queens-College, welches recht sehr schön ist; man hat aber noch sehr viel daran zu bauen, und von dem alten einzureissen; an der Kuppel wird eben falls noch gebauet. Die Fenster darinn sind alle erst neu und schön in London gemalt, und kostet jedes davon

100

100 Pfund. Ferner das Magdalens-College und der diesem gegenüber liegende *Hortus Medicus*; alles liegt auf einer Seite der Stadt und macht also einen Gang aus. Die Strasse von London gehet zwischen dem Magdalen-College und dem Hortus Medicus. Bey dem Eingange des Hortus Medicus stehen zu beiden Seiten zwey liegende Monstra in Stein gehauen, gleich darauf folgt das erste eiserne Gitter, durch welches man in den Vorhof des Gartens geht, in welchem blos die an den Wänden stehende in allerhand Figuren geschnittne Taxe zu sehen sind. Von hier gehet man durch den gemauerten Eingang, welcher (der Decoration nach,) einer Ehrenpforte sehr ähnlich stehet, auf dessen rechten Pfeiler der Erbauer dieses Gartens Earl of Dainby; auf dessen linken aber eine andere Statue steht. Oben in der Mitte des Bogens stehet das Brustbild Carl II. An der andern Seite durch dieses Portal, gegen den Hortum Medicum über, ist linker Hand eine Sonnenuhr, mit der Ueberschrift in usum Academiae & Reipublicae. Die zwey kolossalischen Figuren am Eingange sind: Herkules mit der Keule auf der Achsel, und Achilles mit dem Spiesse in der Faust. Diese sehr grosse und erschrecklich dicke Figuren (welche noch plumper als die Breslauischen Nachtwächter im Winter aussehen) sind blos von Taxus geschnitten. Alle Gänge im Garten sind mit Taxus an drey Fuß hoch, auf welchen allerhand Figuren auch von Taxus geschnitten stehen, eingefaßt; unter andern an einigen Ecken zugespitzte hohe Taxusbäume, welche 27 Rundungen über einander haben, zwischen welchen immer ein Spatium gelassen ist. Zuletzt stehen die zwey

fürtreflichsten Taxus wie grosse dicke viereckigte Säulen bey 6 Ellen hoch, und bey dritthalb im Diameter dicke; oben darauf stehet ein grosser Blumenkrug, gleichfalls aus Taxus geschnitten. Hinter diesen zwey Taxusbäumen kommt abermal ein eisern Gitter, hinter welchem eine steinerne Wasserfassung und hinter dieser eine steinern Bildsäule zu sehen. Hinter diesem letzten Gitter ist der Küchengarten. Zu beiden Seiten des breiten Ganges im Horto Medico sind die Kräuter gepflanzet, zwischen welchen vielfältige Figuren von Taxus geschnitten abwechseln; und zu welchen man durch viereckigte Sommerhäuserchen, an welchen verschlossene hölzerne Gätterchen sind, gehen muß. Mr. *Ogelfy*, eines schottischen Barons Hofmeister, hatte mich herumgeführet. Die Schotten pronunciren das Latein unserer Pronunciation ganz gleich. Das Griechische aber nicht.

Die Bücher sind hier zu Oxford viel theurer als zu London.

Hier sind nur zwey Professores Theologiae, der eine heißt Regius, der andere: Margaritae von Heinrich VII. Mutter, Margaretha der itzige ist D. J. Dylaune.

Hudson ist bis auf das letzte Buch de bello Judaico des Josephus fertig, und denkt in einem Jahre mit dieser Arbeit ganz fertig zu werden. Seine Absicht ist, den bisher sehr corrupten Text des Josephus auszubessern, und die verschiedenen Lesarten der besten Codere demselben beyzufügen.

Linker Hand am Eingange des *Christs-College*, eines starken Gebäudes, an welchem noch gebaut wird, indem

nur

nur die erste Etage davon fertig ist, steht die Christs-Church, oder die Kathedralkirche, bey welcher 6 Canonici sind; der eine davon ist der Bischof Potter, der andere der Bischof von Chester, die übrigen Doctores Theologiae alle logiren im Christs-College, waren aber nicht zugegen; sie haben gute Revenüen und zum Decan den jetzigen Bischof of Bristol, (Smaldridge). Dieser hat seine Zimmer in dem grossen viereckten Platze, in dessen Mitte eine Fontaine ist; über der einen Pforte dieses Platzes, stehet die weisse marmorne ganz neue Bildsäule des verstorbenen Bischofs Fell von Oxford. In der Christ-Church ist das Epitaphium des Eduardi Pocok von weissem Marmor, über welchem sein Brustbild stehet.

Aulae sind gleichfalls grosse Gebäude, jedoch nicht magnifique und groß, wie die Collegia; in diesen wohnen auch Studenten, haben aber keine Scholarein, wie die so in Collegiis logiren; sondern müssen ganz und gar von eignen Mitteln, wie die Studenten in Deutschland, leben.

Man schmeichelt sich in Oxford mit der schönsten Aussprache im Englischen, indem sie der Schreibart näher kömmt.

An diesem Tage war ich auch in *St. Martons-College*, welches sehr alt ist; denn es ist das Tertium fundatione & Primum donatione, indem vor diesem die Studenten hier von eignen Mitteln leben musten; hat einen feinen Garten und schöne Spaziergänge. Aus diesem kamen wir in Corporis Christi College, bey einem kleinen artigen



Gärtchen vorbey, durch ein ganz neues Gebäude, so der verstorbene Präfectus von diesem Collegio vor weniger Zeit hat bauen lassen, passirten die Kuppel und das Refectorium vorbey in dem viereckten Hofe, in dessen Mitte eine Säule stehet, an deren Höhe das Wapen des Königs, der Universität und des Stifters *) befindlich ist. Von da gieng ich nach Oriels College, in dessen Hofseite, die einem gleich entgegen stößt, man das Refectorium und die Kapelle mit grossen Fenstern antrift, die Bibliothek ist obscuri nominis, das Collegium ganz verrostet.

Neben Oriels College steht All Sauls College, ebenfalls ein sehr altes Gebäude, hat aber eine sehr feine Kapelle wegen der Bilder. Gerade gegen dieser Kapelle über wird ein neues Gebäude aufgeführet, welches schon bis auf die innere Ausstaffirung fertig ist; im untern Stock wird, so lang das Gebäude ist, die Bibliothek dieses Collegii gesetzt werden; ein verstorbenes Mitglied dieses Collegii hat zu dem Bau 20,000 Pfund Sterling, und zur Vermehrung der Bibliothek jährlich 200 Pfund Sterling, überdies viel von französischen und italienischen Büchern vermacht. Was noch von diesem alten Collegio steht soll weggerissen und dem neuen Gebäude gemäs aufgeführet werden; der bereits fertige neue Thurm desselben ist nach dem Model des St. Ambrosiusthurms in Mayland. Diese ermeldten Collegia liegen wieder in einer Strecke.

Ueber-

*) In dem Christs College sind 100 Studenten die frey leben, auf Kosten der königl. Stipendien. Auch hat ein Landjunker noch eine Anzahl Stipendien vermacht, um dadurch beym König anzukommen.

Ueberhaupt sind fast in jedem Collegio und Aula folgende fünf Dinge befindlich: 1. eine Kapelle, 2. ein Refectorium, worinn gespeisen wird, 3. eine Bibliothek, 4. ein Garten, 5. ein Common-Room, oder eine Kammer, darinn die Soci und Studiosi jedes Collegii nach 7 Uhr des Abends zusammen kommen, mit einander plaudern und trinken. Man muß einen Bekannten haben, der einen herumführet, sonst kommt man nicht zu rechte. Man speiset hier alle Tage nach Mittage um 12 Uhr und des Abends um 6 Uhr.

Sonntags werden in der Christs-Church die horae Canonicae mit Musik gehalten; dabey sich die Fellows und Studiosi dieses Collegii in weissen Chorhemden zu beiden Seiten der Kapelle stellen und das Common prayer singen; der Bischof von Bristol aber als Decan saß rechter Hand in einem Stuhl, der oben einen geschnitzten Deckel hatte.

Der Cancellarius Universitatis ist hier eben das, was auf Academien in Deutschland der Rector Magnificentissimus ist, und der Vicecancellarius, was der Pro-Rector. Wenn der König hier gegenwärtig ist, so muß der Cancellarius Universitatis auch hier seyn; ist aber dieses nicht, so hat der Vicecancellarius, (welcher Jus vitae & necis hat, und welche Würde alle Jahr ein anderer bekommt,) dieses Amt zu verwalten. Alle Jahr werden nur öffentliche Vorlesungen *publicas lectiones*, in den so genannten four termes gehalten.

Man hat hier, wie in London, die üble Mode, das Bette zum Haupte niedrig und zum Füssen hoch

zu machen; Gestelle und Vorhänge vom Bette sind zwar etwas propre; allein die Matratzen und das Bette selbst sind schlecht. Eben so übel ist es, daß man stets die Stube offen lassen muß, wenn man ausgehet, man mag auch darinn haben was man will.

Der Bischof von Assaph ist Praeses im Jesus-College, und ist ein harter Whig.

Einige Toris haben mir gesagt: daß niemand ohne Bischof könne selig werden; daß sie sich nicht sehr vor dem Papismus als vor der neuen Religion des Königs, nemlich dem Presbyterianismo scheuten, indem der König diesem favorisire. (vid. Eduards Preacher P. II. p. 174 & 176). — Wenn jemand hier etwas zum Verkauf ausschreyet, so beschließt er stets sein Rufen mit den Worten: God save the King.

Den 16. August besahe ich auch das Collegium Aerei Nasi, (braze Nose) welches sehr alt ist. An der Hauptthür ist ein kleines Gesicht mit einer grossen Nase von Metall angemachet, welche einem Schweinsrüssel sehr ähnlich siehet. In der Mitte hat dies Collegium die Gestalt eines Gartens, mit einem steinern Geländer.

In der Christs Church fänget sich Pocokii Epitaphium, dessen Inschrift schon ziemlich verloschen, also an:

Eduardus Pocockius. S. T. P. I.
Cujus si nomen audies, nihil hic
de fama consideres, &c.

Hinter dieser Kirche ist eine feine Promenade.

Im

Im Oriel-College stehen über dem Portal, in dem dasselbe umgebenden Kranze, anstatt der Figuren, grosse ausgehauene Buchstaben: Carolo regnante.

Die *All-Souls* Capelle ist vortreflich, inwendig reich vergoldet, die Steine, worauf man gehet, sauber schwarz und weiss, wechselsweise gesetzt. Der Altar ist einige Stufen hoch, mit rothen Sammt überdecket, auf welchem 2 Leuchter mit weissen Wachslichtern stehen. Ueber diesem Altar ist ein sauberes Gemälde, welches vielleicht die Canonisation des Henric. Chichsey, Archiepiscop. Cantuariens. vorstellet, der dies Collegium erbauet.

Die New-College Capelle ist auch gar fein; über jedem Stuhle hängt ein Bildniß, am Altar aber steht man ein vortreflich perspektivisches Gemälde. In der Vorkapelle sind feine gemalte Fenster und drey marmorne schöne Epitaphia unter welchen D. *Woodward* custodis hujus Collegii. In eben dieses New-College's Garten ist, wenn man hinein kommt linker Hand, das englische Wapen in Blumenstücken von Rasen ausgelegt, darunter stehet: semper eadem, diese Buchstaben sind auch von Rasen ausgelegt; rechter Hand ist auf eben die Art das Wapen des Bischofs von Winchester, der dies Collegium erbauet; und, weil dieser Bischof stets ein Ritter des Hosenbandes ist, wegen der Kapelle von Windsor, die in seiner Diocös ist, so stehet noch darum das dazu gehörige Motto in Rasen ausgeschnitten: hony soit qui mal y pense. Weiterhin linker Hand ist eine Sonnenuhr, welche auf den in den Rasen ausgeschnittenen Zahlen die Stunden zeigt.

Man

Man siehet überall viele Sonnenuhren an den Collegiis, und auf den Kirchhöfen.

Die Bibliotheca Bodlejana ist täglich offen, Sonn- und Festtage ausgenommen, früh von 8 — 11 und Nachmittag von 2 — 5 Uhr; wer den gewöhnlichen Eyd nicht ablegt darf keiner Bücher sich allein bedienen, sondern muß immer neben einem andern sitzen, der jenes abgeleget hat.

In hiesigem Caffee house gilt die Tasse Caffee und Thee (ohnerachtet sie nicht grösser ist, wie in Deutschland) anderthalb Pence; und sind überhaupt hier die meisten Sachen theurer als in London wegen der grossen Imposten.

Die public-Schools machen (nächst dem Theatro Sheldoniano) ein sehr grosses massives altes, jedoch von guter Ordnung erbautes Viereck, welches mitten in sich einen grossen wohlgepflasterten Hof hat, von 3 Seiten mit grossen Eingängen, der auf der ersten Seite führt in die Bibliothek, auch sind stets zwey und zwey Eingänge einander gegen über. Oben an der der Bibliothek gegen über stehenden Seite sitzet König Jacob I. auf einem Throne in Stein gehauen, mit der Inschrift: Jacobus Rex eruditissimus &c. Unten um den Hof herum sind die öffentlichen Hörsäle, über deren Thür allezeit mit goldenen Buchstaben angeschrieben stehet; was darinn gelehrt wird; als Schola musica; Schola metaphysica &c.

Den 17. August besahe ich das Theatrum Sheldonianum, über welchem der grosse Saal ist, worinn die

publicae

publicae promotiones gehalten werden. Gleich dem Eingange gegen über stehet ein Catheder, vor welchem eine Spitze von einem Spiesse steht, welches vieleicht die römischen Rostra vorstellen soll, gerade über ist gleichfalls ein Catheder, und bey erfolgenden Actibus wird noch einer in die Mitte gesetzet, der jetzt in einem Winkel stand. Rechter Hand in der Höhe stehet ein grosser Stuhl, worauf der König, oder bey dessen Abwesenheit der Cancellarius, und wenn dieser abwesend der Procancellarius sitzet, diesem gerade über in der Höhe stehet ein ganz vergoldete Orgel. Die Decke ist wohl gemalt und hängt ohne Pfeiler, schwebend, in Schrauben und und Balken. Oben auf dem Dache, welches platt ist, kann man die ganze Stadt übersehen. Vornheraus stehet eine vergoldete Krone auf dem geschlungenen Namenszug Carl II. Aus diesem Theater führte uns eine Frau in das neue printing-house, und zeigte uns daselbst die Congregrationsstube der Procuratoren der Akademie, welches *Golgotha* heisset, und in welchen die Königin Anna in Lebensgrösse abgemalet ist. Ein beträchtlicher Fehler am Theatro Sheldoniano ist dieser, daß dies Gebäude gegen die Strasse zu rund, ohne sonderliches Ansehen, und mit einem hohen eisernen Gitter umgeben ist, an welchen auf steinernen Säulen abscheuliche steinerne Köpfe stehen; auch findet man hier nur einen kleinen Eingang, über welchem Carl II. stehet. Das Hintertheil aber nach dem theologischen Hörsaal zu, ist platt und mit einem grossen Portal versehen, auf welchem rechter Hand der Erzbischof *Sheldon*; linker Hand der Duc d'Ormond in Stein gehauen stehen. Von

besahen wir das Musaeum Ashmoleanum, an welchem abermals theils jene Unregelmässigkeit zu merken, daß das grosse Portal nicht auf die Seite gegen das Theatrum Sheldonianum gehet, und also verdeckt ist; theils daß es nicht mit dem Theatro Sheldoniano und dem printing-house in gleicher Linie stehet. In diesem zeigte uns erstens, in der untern Kammer ein Professor vielerley Barometer, und unter andern ein grosses nach neuster Art, das gleich einer Uhr einen Zeiger hatte, der sich herumdrehete und auf einer Platte das Wetter zeigte. Auch waren hier noch einige Kleinigkeiten zu sehen, als, ein Luftwagen, an welches statt des Gewichtes, auf der einen Seite ein Schwamm hieng, der im Winter stets niederwärts hängt, jetzo aber in die Höhe gezogen war. Hierinn hieng auch die Tabelle was man geben müsse, die Musaea zu sehen; nemlich jede Person allein 6 Denarios, drey Personen jede 4 Denarios. Von da führte man uns 2.) in den äussern grossen Saal, wo verschiedene physikalische Instrumente waren. Von da führte uns ein Student 3.) in die obere grosse Kammer, wo folgendes war: die eiserne grosse Wiege, darinn Henrich VI. zum König in England gekrönt worden; ein ausgestopftes Rennthier, unterschiedene Mineralien, Conchylien, Gemmen; auch der grosse Hut des Präsidenten Bradscham, den er aufgehabt, als er *Carolum I.* zum Tode verdammt; so auch Crounwels grosser Degen mit einem vergüldeten Korbgriffe; eine etwas schadhafte Mumie; einen chinesischen Pfaffen; ein Idol; den mit Bley ausgefüllten Zepter, womit die Rebellen *Carolum I.* haben todtschlagen wollen. Ferner: eine Samm-

lung

lung von allerhand Schuhen von vielerley alten Sorten und Nationen. Das eiserne Claustrum castitatis, und eine Collection von Wolfendieben. Vor dieser Kammer, auf der Seite der Treppe, an der Wand hiengen verschiedene seltne Malereyen: als, ein sterbender Mann; ein Mensch mit Klauen an Händen und Füssen, zerlumpten Kleidern und sonst einer närrischen Positur, mit der Ueberschrift: je suis le pauvre diable.

Von hier giengen wir auf die Bibliothecam Bodlejanam und sprachen Herrn Hudson, einen sehr höflichen Mann, von mittelmässiger Statur. Er sitzt gewöhnlich am Ende der Bibliothek bey einem Tischgen am Globo armillari. Er ist bey 63 Jahren fur daster und sehr kränklich. Die Bibliothek, sagte er, habe an Manuscriptis Medicis ihres gleichen nicht, excepta Vaticana. Die Wiener Bibliothek habe zwar eine sehr grosse Menge Manuscripte, aber fast die Hälfte wären schon gedruckt.

Alle Bücher der Bibliothek sind angeschlossen, vor jedem Repositorio stehen Tisch und Bänke von gleicher Länge. Gedruckte Bücher findet man eben nicht sehr viel, und überdies die meisten nur antiquarischen Inhalts. Manuscripte hingegen sieht man in erstaunlicher Menge; allenthalben wo Repositoria mit gedruckten Codicibus stehen, da sind um die ganze Bibliothek herum in der Höhe Gallerien mit Geländern, in welchen meistens Manuscripte stecken. Hinten am Ende gerade gegen der Sphaerae armillari über (die aber bey weiten nicht so schön und so gross ist, als die auf der Leidenschen Bibliothek) stehet die Bibliotheca *Seldeni*. Unter der Sphaera

armillari

armillari aber in einem Schubkasten lieget der ganz gül-
dene Quadrant der in Augsburg gemacht ist, und den
man auf 1000 Pfund schätzet; der Bibliothekarius sagte:
die Materie sey kostbarer als die Arbeit; auf dem Rande
herum sieht man alle Operationes, die ein Feldmesser
nur vornehmen kann. Er ist ex Musaeo Archiepiscopi
Laudi.

Von da führte uns der Herr Bibliothekarius auf
die grosse Gallerie *). Gleich beym Eingange linker Hand
am Winkel ist der grosse dicke lange viereckigte Stein
eingemauert, darauf das Chronicon graecum zu sehen,
welches so viel Streit erregt, dessen griechische Buch-
staben sehr groß und noch wohl zu lesen sind, hin und
wieder aber ist es geflickt; nebst diesem Stein findet
man noch viele kleine Steine mit Inschriften und dar-
auf gehauenen Urnen, Thieren, Menschen rc. griechisch-
und

*) Zusatz. Auf der grossen Gallerie der Bodlejanischen
Bibliothek (welche auf dreyen Seiten um den grossen
viereckigten Hof, in welchem die Scholae sind, gleich
über diesen Scholis herumgebauet ist, und auf wel-
cher viele Brust- und ganze Bilder stehen,) stehet auch
ein viereckigtes Brustbild von Luther in einen Rah-
men gefaßt, mit der lateinischen Unterschrift, wann
er gebohren, Magister, Professor und verheyrathet,
gestorben, und wo er begraben worden. In den grossen
Stein der marmorum Arundelinorum ist folgendes
gegraben: Qui circa nativitatem Christi, more anti-
quo adhuc obtinuit (Montfaucon Palaeogr. p. 149.)
ΒΑΣΙΛΕΩΣ ΣΕΛΕΥΚΟΥ. Bey dem Eingange der
Bibliothecae Bodlejanae linker Hand findet man die
fünf

und lateinischer Schrift auf beiden Seiten der Gallerie an allen Fenstern, zuweilen auch an der Mauer zwischen den Fenstern eingemauert; diejenigen, so an den beiden Seiten der Fenster eingemauert sind, werden marmora Arundeliana genennet. Es ist aber diese grosse Gallerie nichts anders, als ein sehr grosser und sehr langer Saal an dessen Decke das Universitäswapen viel hundertmal angekleckt ist. Eine gute Strecke vom Eingange linker Hand, steht ein Schrank, worinn das Schwerd liegt, welches der Pabst dem König Eduard samt einer goldenen Rose, (die jetzo im Towr zu London ist) übersandte. Dies Schwerd hat einen Grif von Agath, an dessen einen Seite zwey einander erreichende Hände, auf der andern ein rothes brennendes Herze, im Kopfe aber eine Uhr, mit der Beyschrift befindlich: Vigilantia. Unter diesem Schwerd ist ein Schubkasten, in welchem eine Gnadenkette vom Kaiser Leopold liegt, die ehemals

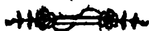
fünf Leges geschrieben, welche von denen zu beobachten sind, die sich dieser Bibliothek bedienen wollen: confr. Statuta Academiae Oxoniensis p. 194.
1.) Quod nulli concessum sit, (sich der Bibliothek zu bedienen) nisi schedulam à Vicecancellario habeat. 2. Nemini liceat Bibliothecam armis ingredi. 3. Nemini obambulare animi causa in Bibliotheca, sed sedem occupet in eo loco, in quo libri suae scientiae, in qua nunc haeret, sunt positi. 4. Baccalaurei absque caputio neutiquam ingrediantur. 5. Non-graduatis haud est permissum obambulare in Bibliotheca. Im Mittelgange hat diese Bibliothek auf jeder Seite 10 Repositoria in die Queere.



mals einem gekrönten englischen Prinzen gehöret; wie auch das goldene Sigillum Czaris Moscoviae, welches der jetzige Czaar *Peter* eigenhändig hieher geschenket. Unter diesem liegen die Nummi Caesarum Romanorum & Graecorum, wiewohl nicht vollständig. Die raresten darunter waren: 1.) ein kleiner Nummus aureus *Alexandri M.* eines Sechsers groß; 2. ein grosser Nummus aureus der *Arsinoe*, auf dessen einer Seite das Brustbild der *Arsinoe* zu sehen, auf der andern zwey umgekehrte cornua copiae mit den Worten: ΑΡΣΗΝΟΗ ΦΙΛΑΔΕΛΦ. 3. ein kleiner Nummus Regis *Jubae*; auf einer Seite sein Bild, auf der andern ein Tempel. 4. Cupreus magnus *Vitellii* 5. *Ottonis* argenteus. 6. Aereus parvus Homeri, cusus in controversiam VII. urbium de patria Homeri certantium. Hujus nummi mentionem facit D. *Pope*, in Homero suo. Auf der einen Seite sitzt Homer selbst, auf der andern stehet: Homerus Smirnensis. 7. *Alexandri Severi* nummus magnus serratus; um den Rand ganz zackig und gekerbt. 8. Ein sehr grosser Medaillon *Caroli I.* welcher zur Zeit der Rebellion, von einem Theil der silbernen Gefässe geschlagen worden, welche die Oxfordische Akademie hergab. Als wir aus dieser Gallerie in die Bibliothek zurückkehrten, sahen wir noch den alten *Codicem* Msc. *Act. Apostolorum*, den man 1100 Jahr alt schätzt, er ist in groß 4to, und ganz unbeschädigt, bis auf das erste Blatt. ic. Das Missale der Königin Maria in groß Octav, nebst noch andern, die schöne Bilder hatten. An der Decke der Bibliothek ist ebenfalls allenthalben das Universitätswapen angemalt. Hierauf führte uns der Unterbibliothekarius Magister Bowles, welcher an Hudsons

fons Stelle Bibliothekarius worden, (S. Gel. Zeit. latin. 1724. p. 109.) in die Anatomiekammer, in welcher aber wenig rares zu sehen, ausser eine blosse gedorrte Mumie; desgleichen ein Stück von dem Pavimento Romano, welches weis und roth gewürfelt ist, und nahe bey Blenheim gefunden worden; woselbst ein ganzer Saal von der Art gewesen, es ist aber jetzt alles weg. Dieses Pavimenti erwehnt *Pitiscus* in seinem Thesauro antiquitatum Romanarum, (Biblioth. Angl. T. II. p. 470. Verte pagg. novem, & de hac Bibliotheca vid. plura.)

Wenn man einem Bischof von England seine Aufwartung macht, so muß man anfänglich vor ihm mit einem Fusse knieen, er legt sodann die Hände auf einen und sagt: God blesse yow; welche Ehre auch mir und noch einigen guten Freunden den 18. August geschah, denn an diesem Nachmittage ritten wir nach Codeston, einem fünf viertel Stunden von Oxford gelegenen Sitze dieses Bischofs, welcher jetzt John Potter war. (das Pferd kostete 2 Schilling, die Stiefeln 6 Pence). Wir zogen unsere Pferde in des Bischofs Stall, und giengen sodann nach seinem Palais, der groß genug ist, aber von aussen etwas alt aussiehet, dabey aber einen feinen Garten hat. Sein Bedienter empfieng uns bey der Thüre und führte uns in das Audienzzimmer, welches bey den Fenstern, über den Thüren und dem Camin grün tapeziert und gelb eingefaßt war; das übrige waren gewirkte feine Tapeten. Ueber der Thür stand das Brustbild seiner Mutter; über dem Camin hiengen schöne getuschte Bilder in schwarzer Kunst nach Raphael, die



einige historische Gegenstände, ein Christus, Paulus und Petrus vorstellten. Neben an war ein ganz grün meublirtes Zimmer, über dessen Camin das Brustbild des Herrn Bischofs selbst nebst seiner Gemahlin stand. Als wir ein wenig im Zimmer verzogen, kam ein Mensch in einem gelben Kleide, etwan des Herrn Lords Schreiber, und vernahm von uns, wer wir wären? kurz hierauf kam der Herr Bischof selbst, welcher uns, nach abgelegtem Complimente, auf obbeschriebene Art segnete. Er ist ein Herr von mittler Statur, an 43 Jahren, hat aber beständige Augenkrankheit. Seine Rede ist liebreich, wie seine Miene und sein Betragen freundlich, sanft und angenehm. Wir mußten uns um ihn herum setzen auf englische Stühle mit Polstern; er aber saß auf einem Lehnstuhle am Camine; er ließ uns rothen und weissen Wein, auch hernach Thee auftragen, und trank selbst auf unsere Gesundheit. Wir discourirten Englisch und Latein so gut wir konnten, und er that ein Gleiches. (sein Titel ist Mylord, oder Reverendissime Praesul.) Er erzählte uns, daß die Art und Weise in Oxford zu studieren und zu promoviren ganz von der auf deutschen Akademien gebräuchlichen Art unterschieden sey. Es müste einer erst vier Jahr studieren, ehe er ein Batchelor, und hernach noch drey Jahr, ehe er Magister Artium werden könnte; nach diesem noch fünf Jahr, ehe er Baccalaureus Theologiae und sodann noch sechs Jahr, ehe er Doctor Theologiae werden könnte. Ein Doctor Juris müsse zwölf Jahr und ein Doctor Medicinae vierzehn Jahr studiert haben. Fremde promovirten sie nicht gerne; und hatte Oxford dem D. Wilkins

den Gradum zweymal abgeschlagen, bis er ihn endlich in Cambridge auf des Königs Intercession, und da er allda zugegen gewesen, erhalten. Es könnten auch in den meisten Collegiis die Schotten nicht studieren noch Beneficien genießen. Es dürfte in Schottland wohl nimmer die bischöfliche Dignität eingeführet werden, weil bey der, unter der Königin Anna geschehenen Union, ein Artikel lautete, daß in Schottland gar keine Aenderung in Religionssachen sollte vorgenommen werden. Die Presbyterianer wären in Schottland in grossem Ansehen, weil sie meistens von Bischöffen wären ordiniret worden. Als er hörte, daß der Bischof von Bristol von Oxford nach seinen Bisthum gereiset: sagte er: daß dieser keine allzugrosse Diöces und einen sehr schlechten Palais in Bristol hätte; der bey Christs-Church wäre weit besser. Im Christs-College wohnten bis 140 Studiosi, die Beneficiarii und meist von guter Herkunft wären, unter andern auch ein junger Lord von Hamilton; ohne die, so auf eigene Unkosten darinn lebten. Ehe die Collegia hier gestiftet, wären stets viele Fremde auf dieser Akademie gewesen, so daß sich die Zahl der Studenten oft auf 8000 belaufen habe. Er habe vor einem Monat vom P. *Montfaucon* einen Brief, und erst diese Woche die ersten 2 Tomos von seinem Chrysostomo erhalten; er bemerkte dabey zwey Sachen: α) daß die griechischen Lettern in dieser Ausgabe besser seyn möchten; β) daß er, Potter, dem Montfaucon sehr vieles zugeschickt, davon in folgenden Tomis viel seyn würde, in diesen zwey wäre von ihm wenig, sonst hätte Montfaucon die Hälfte von diesen seinem *Chry-*

 sostomo



sostomo der Bibliothecae Bodlejanae zu danken; γ) so hätte er noch kein Buch mit grösserer Begierde erwartet, als diesen *Chrysostomum*. Er zeigte uns die überschickten 2 Theile, und nachdem wir unser Abschiedskompliment gemacht, und nach voriger Art benedicirt worden, begleitete er uns bis vor das Zimmer, und gieng sodann in den Garten zurück. Wir waren anderthalb Stunde bey ihm und er wollte uns noch länger bey sich behalten, der Abend aber befahl uns, nach Oxford zurück zu kehren. Auf dem letzten Berge ehe man nach Codeston kommt, ist eine unvergleichliche Aussicht. Der jetzige Cancellarius ist ein Jurist Comte de *Arran*; der Viceccancellarius D. Theolog. *Baron*. Für einen Ausländer ist in Jure hier nichts zu thun, weil das Jus Civile ganz unbekannt, hingegen das Statuarium gelesen wird.

Den 19. August Mittags fuhren unser 8 in zwey vierspännigen Karossen, nach Blenheim, (jede Karosse kostet 12 Schilling, und 1 Schilling Trinkgeld;) welches dasjenige Schloß, das dem Herzog von Marlborough, nach erhaltenem Siege bey Blenheim zur Dankbarkeit, auf Kosten der englischen Nation erbauet werden sollte. Nachdem er aber einige Jahr in Ungnaden gewesen, ist bisher daran bey 4 Jahren nicht gebauet worden, vor einigen Wochen aber haben wieder 200 Personen daran zu arbeiten angefangen, und ist dieses Schloß, von Aussen ziemlich fertig, inwendig aber braucht es noch viele Bearbeitung. Es liegt eine englische Meile von dem Marktflecken Woodstock, welcher dem Herzoge

von

von Marlborough gehört. Die vordere Seite hat zu beiden Seiten Gebäude. Ehe man die Stufen hinauf zum grossen Portal kommt, steht linker Hand ein abgekapter Thurm, welcher auf allen vier Seiten einen Seiger hat. Vor dem grossen Portale stehen auf jeder Seite zwey starke viereckigte und eine runde Säule; sobald man durch dieses Portal geht, findet man einen mittelmässigen Saal, an dessen Decken einige runde Gemälde zu sehen. (Dieser Saal aber scheinet der Grösse des Gebäudes nicht gemäß zu seyn.) Aus dem Saal geht man rechts und links durch lange Gänge in Zimmer, die nicht sehr groß, und deren Thüren mit unterschiedenem gemalten englischen Marmor eingefaßt sind; in allen Zimmern aber sind die Kamine von Marmor. Eine Treppe höher sind die Wände der meisten Zimmer mit bleyweißfarbig angestrichenen Bretern bekleidet, desgleichen auch die Vorsäle; die Fußböden aber sind weisse gehobelte Breter. Noch eine Treppe höher ist ein Viereck auf welchem man das ganze Haus und Garten übersehen kann. Der Hof in der Mitte dieses grossen Gebäudes ist zu klein, die Treppen zu enge, die Gänge zu finster, die Fenster zu klein. Sonst ist dies Palais von starkem Quader sehr massiv gebauet und auswendig mit vieler Bildhauerarbeit und Statuen geziert *). Hinter demselben ist ein grosser feiner Garten, an dem aber noch viel zu bauen ist. Die dazu destinirten marmornen Fontainen sind schon fertig, und liegen

*) Ao. 1722 war die Kapelle noch nicht fertig. Ueberhaupt ist die Eurythmie bey diesem Schloßbaue sehr verabsäumt worden.

liegen in einem Gewölbe des Palastes; die Orangerie ist auch noch gar klein, ungeachtet es schöne Stämme darunter giebt. Um den Garten ist eine steinerne Einfassung, in Form einiger Rondele und Bastionen geführet, damit von selbiger der Herzog desto besser die Hirsche im Park, dessen Erdreich ganz erniedriget ist, fällen könne. Unter dieser Einfassung nun ist der grosse Thiergarten oder Park, welcher nicht nur den ganzen Garten und das Palais einschließt, sondern noch viel weiter gehet, so daß man seine Grösse über 20 englische Meilen rechnet. In diesem Park sollen sich bey 5000 Hirsche befinden und wurden deren bey meiner Gegenwart einige von den Jägern zu Pferde gefället, weil der Herzog von Marleborough die andere Woche allhier erwartet wurde. Aus dem Garten giengen wir nach der starken Brücke, welche dem Herzog bis 30,000 Pfund Sterling gekostet; ehe man dazu kommt, gehet man über das Terrain, welches vor diesem ein Berg gewesen und welchen der Herzog hat applaniren lassen, um mit der andern Seite Communication zu haben. Diese Brücke ist sehr massive, hat an beiden Enden starke Vierecke, in deren letztern das Gewölbe befindlich, in welchem das Wasserrad ist, welches durch bleyerne Röhren dem Palais stündlich vierzehn Tonnen Wasser zuführt. Der einzige Bogen, daraus die Brücke bestehet, ist 100 Fuß breit und in der Mitte 32 Fuß paralell hoch, wird dem venetianischen Pont Rialto gleich geschätzt. Alles dies zu sehen kostet auch mehr als Ein Trinkgeld, als: dem Manne der darüber gesetzt ist; ferner, dem Gärtner, und dem der uns im Schlosse herum

umführte; auch, wenn man durch Woodstock will, dem Kerl der das Thor öfnet. (denn das Thor gegen Blenheim machen die Diebe immer zu). Bis Blenheim rechnet man 6 Meilen von Oxford, die man in zwey Stunden fährt. Sechs Meilen hinter Blenheim liegt das schöne Haus des Duc of *Rochester*, *Cornbury* genannt, in welchem auch eine feine Bibliothek zu sehen ist. Gleich hinter dieser Brücke liegt das alte Schloß.

Der stärkste Gegner des Bischofs of *Bangor* ist D. *Shneapr*, Rektor des Gymnasiums zu Eton unweit Windsor. Es halten aber auch die meisten den Bischof des Socinianismi verdächtig, und daß er durch seine Meynung, da er sagt: Christus sey allein das Haupt seiner Kirche, und niemand von den Menschen oder Obrigkeiten solle demnach richten, ob dieser oder jener ein wahrhaftes Glied der Kirche sey, einer Libertinage aller Religionen das Wort rede. So oft ich hier predigen hörte, mußte von dieser Controvers geprediget seyn, und theils contra, theils pro Episcopo geredet werden. Ueberdies hörte ich auch einen Magistrum Artium über Act. XIX. 20 predigen, und den Beweis führen, daß ausser der Kirche, in welcher allein Christus den Aposteln, und diese durch Tradition und Händeauflegen den Bischöffen die Macht und Wahrheit mitgetheilet, keine Seeligkeit zu hoffen; dies aber sey die englische einige Kirche. In der Marien- oder Akademischen Kirche predigen zuerst die Doctores Theologiae und alsdann kommt es an die Fellows nach der Reihe.

Dienstags gehet man mit der ordinairen Gelegenheit nach Windsor zu Pferde, und giebt dafür von hieraus 5 Schilling. Windsor 30 Meilen von Oxford, ist ein königl. Lustschloß, auf einem Hügel, mit einer Mauer umgeben, nebst einen starken Thurm mit Geschütz besetzt. Unten an diesem Hügel liegt das Lusthaus des Prince *Georg of Danemarck*, das aber von keiner grossen Schönheit ist; wie denn selbst Windsor nicht sehr prächtig ist, zumal jetzt, da die kostbarsten Meublen weg sind. Jedoch sieht man daselbst gleich beym Eingange ein kleines Nachtstück, einer halben Elle groß, welches eine Frau, die im Buche lieset, vorstellet, der Schein des vor ihr stehenden Lichts ist vorzüglich schön ausgedrückt. Im grossen Saale, wo die Collation gehalten wird, wenn ein Chevalier gemacht worden, stehet die Statüe König Williams, und nur in der Nähe bemerkt man erst, daß es eine Malerey ist. In der grossen Kapelle stehen die ziemlich alten Stühle der Ritter, und über jedem hängt eines jeden Ritters Wapen. Man sagte mir indessen, daß es in den Gebäuden in Windsor noch besser aussähe als zu Hamptoncourt, woselbst aber vortreflichere Gemälde wären.

Den 21. August war allhier in Oxford der jour de Franchise, welcher jährlich einmal von dem Major hiesiger Stadt ausgesetzet wird, da die Bürger bey 12 Meilen aus der Stadt gehen, ihre Jurisdiction zu zeigen, alsdann fischen sie und baden sich, haben auch die Freyheit die Rathsherren und den Major von Oxford zu vexiren, mit Wasser zu begiessen ꝛc. So wie

den

den Matrosen auf der Themse die Freyheit nachgesehen wird, selbst den König und andere Leute, die etwa auf der Themse fahren, zu schmähen 2c.

Es giebt hier Pferde welche in 6 Minuten 4 englische Meilen, und in 4 Stunden nach London laufen. Man sagt auch von einem Pferde, welches in einem Tage von London nach York gelaufen. Diese Hurtigkeit wird dadurch befördert, daß man den Pferden Brod in Wein getaucht zu fressen giebt.

Die Schotten setzen im Griechischen den Accent im Lesen stets auf die lange Sylbe, und kehren sich sonst an keinen Accent; welches sehr richtig scheint, indem die Accente eine neuere Erfindung sind.

Ehe D. *Jablonski Bentley* Sermons about the atheism übersetzte, hat er erst die Algebra ein ganzes Jahr gelernt, damit er das Englische, in welchem viel mathesis steckte, recht exprimiren möchte; wie mir dessen Sohn selbst erzählte.

Als der jüngere Gronovius, der jetzt in Leyden lebt und 23 Jahr alt ist, beym D. *Bentley* gewesen, hat dieser jenem gewünschet: ut evadat Patre major & avo Gronovio aequalis.

Als Counte Deventwater auf das Schafot gestiegen, hat er nur diese Worte gesagt: „Ich komme hieher, nicht zu haranguiren sondern zu sterben“.

Usserius Primas of *Irland*, schrieb in die Stammbücher: qui senescit, & se nescit, miser est. Von dem berühm-

berühmten *Newton* sagte ein Fellow hier: Regina *Anna* ipsum fecit *equitem*, sed academia *auratum*. (Eques. v. auratus ist ein kleiner Baron).

Der König von England ist nicht summus Episcopus in rebus ecclesiasticis, sondern der Bischof von Canterbury nebst der Congregation der übrigen Bischöffe sind solches. Der Erzbischof *Tillotson* ist Crownwels grand-son gewesen.

Die Fellows haben silberne Trinkkannen, auf welchen der Name ihres Collegii und Wohlthäters gestochen ist. D. *Sacheverel* ist ein Fellow des hiesigen Collegii Magdalenaei gewesen, (und Tutor Herr M. *Martons*) wurde ehemals im Parlament des Hochverraths angeklagt, hat aber nunmehro Hofnung Bischop zu werden *). Der König samt dem Hofe halten die Parthey des Bischofs von Bangor.

Ein anderer Fellow sagte: daß der Titel Illustrissimus hier einem Bischof zu wenig und nicht gebräuchlich wäre, sondern man sagte nur reverendissime Pater; Most reverend Father in God. Heinrich VIII. habe weder die Weiber in seiner Liebe, noch die Männer in seinem Zorne verschonet.

Die englische Kirche hat drey Partheyen die 1. sind die High Churchmen, 2. die Low-Churchmen, die 3 moderat-men. Die Toris sind heut zu Tage meist High-Churchmen.

Wenn

*) Starb als ein Parochus 1724 im Junio zu London, und hinterließ auf 6000 Pfund Sterling.

Wenn man in Compagnie reiset, und im Wirthshause speiset, so ist in England die Mode, daß wenn mehr Frauenzimmer als Mannspersonen sind, so bezahlen jene für diese; sind aber mehr Mannspersonen als Frauenzimmer, so bezahlen die Mannspersonen.

Die drey vornehmsten Bischöffe sind der von London, Derham und Winchester; dieser letztere hat mehr geistliche Benefits zu vergeben als der König, oder Bischof of *Canterbury*. Der Bischof of *London* ist *Dean* oder Vicarius des Erzbischofs of *Canterbury*. Der Bishop of *Winchester*, war vormals ein *Earl* (Graf).

Die Whigs sagen ausdrücklich, daß man den König absetzen könne, wenn er nicht juxta statuta lebte. Der jetzige Bischof of *Bristol* hat eine Rede gehalten, gegen des Königs Prätension, (da er gewollt, daß man die Aemter mit Presbyterianern besetze) und hat das Parlament ganz gegen des Königs Prätension gestimmet.

Die Presbyterianer sagen: es lasse papistisch, wenn man gegen einem sage: God blesse you, wenn er niest.

Der Duc *d'Oxford*, so jetzo neben dem St. James Palast wohnt (und weswegen man sagt: daß derjenige, der zum Tode hätte sollen verdammt werden, jetzo an des Königs Seiten schliefe) hatte die Königin Anna vermocht, den Brief, den sie an den Prätendenten schrieb, selbst zu schreiben; bestellte aber hernach vier maskirte Kerl, die den Postillion attaquiren und ihm diesen Brief abnehmen mußten, den er sodann nach Hannover schickte;

welche

welche That aber dem jetzigen glorwürdigem Könige so übel gefiel, daß er samt Oxfords Briefen auch diesen Brief der Königin überschickte, ihr zu zeigen, welchen übeln Minister sie an diesem Herzog hätte; worüber sie sich denn so sehr geärgert, daß sie davon krank geworden und drey Tage darauf gestorben. Duc *d'Oxford* und Comte *de Bollingbroke* kamen darüber so sehr zusammen, daß sie in dem königlichen Vorzimmer die Degen gegen einander zogen, aber von dem Duke of Chesbury geschieden und in die Wache geführet worden. Der Duc *d'Oxford* hat den König bis jetzt noch nicht gesehen.

In Oxford lebt ein Schneider von 40 Jahren, der von sich selbst Hebräisch, Syrisch und Arabisch, und vor einem halben Jahre sich bemühet Lateinisch zu lernen, davon er bereits etwas versteht. Dieser Mann besuchet die Bodlejanische Bibliothek fleissig, und war jetzt beschäftigt ein Manuscriptum Syriacum, in welchem Sermones Sacri enthalten, auf dieser Bibliothek zu kopieren. Er schrieb zwar sehr langsam und bedachtsam, aber doch leidlich.

In England werden schöne Kupferstiche gemachet, in Frankreich aber soll man sie noch besser finden. Italien hat jetzt fast seine Höhe darinn verlohren, indem jetzt kaum zwey Künstler daselbst berühmt sind, die übrigen sind meistens Deutsche oder Franzosen.

Cicero, sagte mir jemand, habe in seinem Buche de legibus eine unvergleichliche Passage de peccato originali, in so weit es ex Natur & ratione kann erkannt werden.

werden. Clericus ist auch dieser Meynung, citirt aber keinem den Cicero. *Bentley* in his Dissert. upon *Phalaris* p. 356. führt ein griechisch Epigramm an, welches sich anfängt: Ἦρχ τι μηνοσα -- und endet ἁ πλεόχας, davon er sagt, daß es *jet unpublish'd* wäre; es ist aber zu finden in notis *Holstenii* ad *Stephanum*. Auf hiesiger, wie auch der Leydnischen Bibliothek, ist ein Manuscript von einigen hundert griechischen bisher ungedruckten Epigrammen, die größtentheils ein wenig schlüpfrig sind.

Die englischen Bischöffe sind keine regierende Herren, sondern der König hat sie nur ex bene placito in das Oberhaus aufgenommen, daher sie auch Baronets sind, wiewohl zu einem englischen Bischofe nicht eben erfordert wird, daß er ein Lord sey und im Parlement sitze; indem der Bischof von Man keinen Sitz darinn hat. Wenn Criminalia vorkommen, so müssen die Bischöffe heraus bleiben, auch haben sie weder Unterthanen noch weltliche Jurisdiction. Sie vergeben die Beneficia Ecclesiastica in ihrer Dioces, und müssen in derselben auf der Geistlichen Lehr und Leben acht haben. Sie halten auch die bischöfliche Würde für unentbehrlich, 1. weil dieselbe von Anfang her gewesen, und auch von allen Kirchen Bischöffe gesucht worden. 2. da man sonst über so vieles gestritten habe, so sey dennoch nichts gegen diese bischöfliche Würde geschrieben, und daher sey es klar, daß die Bischöffe der ersten Kirche als von den Aposteln bestätigte nöthige Leute anzusehen, und wir den Papisten zu danken hätten, daß diese Würde in ihrer Kirche wäre erhalten worden. Daß aber ein Unterschied

schied zwischen einen Bischof und Presbyter gewesen, beweise *Dodwell* in Dissertat. in *Cyprianum*.

Basnage habe sich in seiner antiqu. des Juifs vielfältig vergangen, weil er oft nicht einmal die lateinische Version vom Josephus verstanden. So stehet z. B. im Griechischen das Wort — — welches ein Landsmann heißt; dies hat nun der interpres *Gentilis*, *Basnage*, *Gentilhomme*, gegeben.

Es wird niemand hier anders Vicecancellarius als ein Doctor Theologiae, oder ein Praeses Collegii, welche zugleich Doctores Theologiae sind, weil diese Akademie meistens in Theologicis bestehet, auch sehr wenig Doctores Juris & Medicinae hier sind.

Auf dem Giebel von Lincolns-College stehet man eine alte Figur, welche der Teufel über *Lincolns-College* genennt wird.

Wenn ein Communer allhier, ein Specimen singulare seiner Geschicklichkeit abgelegt, so wird ihm erlaubt ein Baret mit viereckigten Deckel, gleich den Magistris Artium zu tragen. Die Buchhändler in auswärtigen Provinzen könnten die englischen Bücher wohlfeiler geben, als sie in England sind, oder doch für eben den Preiß, weil für die ausgeführten Sachen diejenigen Imposten (welche eigentlich die Bücher hier so theuer machen) nicht dürfen getragen und bezahlt werden, (um das Commercium Englandes dadurch zu befördern) sondern nur für die in England verkauften und bleibenden Sachen müßten

gezahlt

gezahlt werden. Der Hof ist jetzt Ecclesiastical-Whigish; und heimlich Civil-Torrish. Der Erzbischof von Canterbury hat das Jus der Visitation einiger Collegiorum allhier, als *Martons*, *Allsouls* &c. Von andern hat der König dasselbe. In den kleinern College Bibliotheken hat man ebenfalls den Gebrauch die Bücher anzuschliessen, (da nemlich an der einen Seite des Bandes ein eiserner Ring ist, an welchem die Kette des Buches befestigt worden). So hat man daselbst auch Queerbänke an denen Repositoriis, wie in der Bodlejanischen Bibliothek.

In Oxford sind 13 Kirchen ohne die Capellen in Collegiis.

In Baliols-College's Bibliothek sind linker Hand, wenn man hinein kommt, Autores und Patres Graeci & Latini, alle ex *Stephani Editione*, alle im englischen Bande, und *Valesii* edicio Historicor. Ecclesf. Graecorum. *Primasii* Episcopi in Epist. Pauli, cura Gryphii. Lugd. 8vo. Am Ende der Bibliothek stehet das Bildniß des Benefactoris welcher diese ganze raren Editionen angeschaft, unter ihm ist das Fenster woraus man in die Kapelle sehen kann. Auf jeder von beiden Seiten stehen Repositoria, alle zu beiden Seiten voll guter Bücher.

Queens-Colleges Library, hat einen vortreflich schönen Platz in welchem 20 Repositorien zu jeder Seiten 10, stehen; die Ordnung mit den Ketten, daran die Bücher gefesselt, wie auch mit den Sitzen vor jedem Repositorio, ist in allen Collegialbibliotheken nach der Bodlejanischen gemacht.

Am Ende der Bibliothek stehet ein Model von einem Orlogschiffe, und darüber liegt die Erklärung davon. Desgleichen ist hier befindlich *Thesei Ambrosii* ex Comitibus Albonesii, introductio in Linguam Chaldaicam, Syriacam, Armeniam & decem alias linguas in 4to 1624; hat einen appendicem, (dessen aber auf dem Titel nicht gedacht wird) multarum exoticarum & orientalium literarum & characterum, in quo appendice continetur die vulgo vocata: Devilswriting, es sind etwan 8 Zeilen einer orientalischen oder chinesischen Sprache, nebst der beygedruckten lateinischen Historie, daß solche von dem Teufel einem Zauberer gegeben worden.

Trinity-Bibliothek hat 18 Repositoria meistens Folianten, unter andern auch Clarks 1710 herausgegebenen kostbaren Julium Caesarem, welchen er Marlborough dediciret und sehr viele Kupfer hat, deren jedes er wieder einem andern Lord dedicirt; it. descriptionem Sabaudiae in 2 Volum. in regal Folio, mit den herrlichsten Kupfern. Hagae 1700. it. Patrum bonae editiones.

Magdalen-Colleges Library hat 20 Repositoria, an welchen immer die Bücher angeschrieben sind, welche in jedem Repositorio stehen. Rechter Hand, am Eingange, stehen die Manuscripte, darunter ein pervetustum Nov. Test. Graecum excepto Apocalypseos libro, welches Hammond oft citirt, der ein Socius dieses Collegii gewesen. Als ich erwähnte, daß Hammond für die Ausländer zu schwer geschrieben, erhielt ich die Antwort, daß er oft den Engländern zu schwer werden wollte; wäre aber durch *Clerici* Version, welche ich sehr oft nicht verstanden,

den, noch dunkler gemacht worden. Endlich sieht man daselbst das Bildniß des Stifters dieser Bibliothek, *Wi-neflieds*, nebst dem einen Bischofs, welcher sehr vieles daran geschenkt.

In dem Keller von Queens-College ist noch ein grosses Horn merkwürdig, etwan einer Elle lang, inwendig mit vergoldetem Silber gefüttert, auswendig aber an 3 Orten mit vergüldetem Silber eingefaßt, so auch mit 3 Adlerfüssen und Klauen, hinten aber mit einem gekrümmten Schwanze versehen. Auf dem Deckel, der gleichfalls vergoldet ist, steht ein Adler, in Grösse einer kleinen Taube und um den Deckel herum steht dreymal das Wort maccepi; welches ein alt sächsisches Wort ist, und poculum hilaritatis bedeutet. In dieses Horn gehen bey 2 Kannen. Die Maccabäer führten die Buchstaben מכבי Maccabi im Wapen; läßt sich aber vielleicht nicht hier anwenden. Es war hier ehedem jährlich die böse Gewohnheit, nach vollendeter gewöhnlicher Magister Promotion orationes invectivas zu halten auf irgend einen Professor, doch ohne dessen Benennung und Beschimpfung, welches aber mit Recht abgeschaft worden, (Vid. Programma zu der Magisterpromotion in Leipzig Ao. 1729 im Februar,) indem sich mancher dadurch unerträglichen Haß zuzog. Noch vor einigen Jahren hat Magister *Tereville* vom Hodidammi Doctor, womit er den D. *Bently* meynte, eine solche Rede gehalten, wie mir Professor Warton im Magdalen-College erzählte. Eben dieser sagte mir auch, daß sich die englische Sprache nicht wohl zu Epigrammen schicke; allein

in andern Arten von Gedichten hätten die Engländer ihr eigenthümliches Genie gezeigt. Man lerne nicht eher recht Englisch bis man Dichter gelesen, und viel gehört habe. Die Schotten hätten sehr viel Deutsches in ihrer Sprache, unerachtet diese mit der Englischen ganz übereinkommt, bis auf einige Wörter, Idiotismos, und einige Abweichung der Pronunciation, e. g. *at one Zug* d'rink out; die Engländer: *at one Draw*; wir: auf einen Zug.

Hinter der Christs-Church ist die Themse, welche aber hier an Breite der Breslauischen Ohlau gleichet, demohnerachtet kommen die meisten Ladungen von London auf derselben hieher. An ihrem Ufer, wenn man über die Brücke kommt, steht der *Bakens-Study*, oder *Musaeum*, welches ein grosser alter Thurm ist, welchen Rogerig Baron, ein Fellow aus Martons *College* daselbst erbauet und zu seinem Observatorio gemacht, nachdem er aus dem Collegio gestossen worden, weil man seine Erfahrenheit in der Astronomie für Hexerey gehalten.

Die Oration, die D. *Sacheverel* im Parlement gehalten, als er High-Treasons angeklagt worden, hat der Bischof von Rochester gemacht, welcher ein harter Torris, dabey aber der beredtste und höflichste Mann in England ist. D. *Sacheverel* hat ausdrücklich in einer Predigt gesagt: Die Schismatici von Rom, und die Haeretici von Genev; und die Torris sagen eben dieses.

Der Erzbischof von York hält seinen Torrismum geheim, ist sehr gelehrt, höflich, und aus einer Freyherrl.

Familie;

Familie; er hat nur 4 Bischöffe unter seiner Diöces. Es giebt sehr viele arme Pfarrstellen in England, so daß deren mehr sind die unter als über 30 Pfund Einkommen haben. Deswegen hat die Königin Anna es durch eine Akte dahin gebracht, daß diejenigen Intraden, die den Königen sonst von den Decimis des ersten Jahres eines Bischofs zu gefallen, nunmehr stets unter die armen Geistlichen eingetheilt werden.

D. Wake ist Erzbischof von Canterbury, hat jährlich 12,000 pounds Einkommen, und giebt auch selbst keinem Duke die Oberstelle, wenn er ihn besucht. Wenn er Staat machet, so trägt er braune Handschuh mit goldenen Franzen; ist übrigens der freundlichste Mann.

Hier zu Lande liegen die Schober des ungedroschenen Getraides nicht auf der blossen Erde, sondern es werden vier Pfähle eingeschlagen, auf welche Breter gelegt sind, worauf das Getreide liegt; auch wird das Stroh Schoberweise geschnitten. Wenn die Bauern hier auf dem Lande Graben machen, so ziehen sie keine Schuh und Strümpfe an.

Den 26. August Freytags früh um 4 Uhr fuhr ich wieder nach London, woselbst ich Abends um 6 Uhr ankam. Es geht so scharf mit den englischen Pferden als kaum mit der Extrapost in Deutschland.

London.

Den 27. war ich in der Sions-College-Bibliothek, welche nach der Bodlejanischen eingerichtet ist, indem

immer zwey Queerbänke zwischen zwey Repositoriis ein Fenster einfassen. Wenn man die Treppe hinauf kommt, stehen linker Hand 15 und rechts 14 Repositoria, hinten und vorne besetzt, hat seine meist englische Bücher. Der Herr Bibliothekarius schwatzte wider meinen Willen, (indem ich mehr zum Sehen als zum Reden gekommen war,) über eine halbe Stunde mit mir, wobey er unter andern sagte: daß die Herren Deutschen weit mehr in der Literatur thäten, als die Herren Engländer, indem sich jene erst durch Verdienste gute Aemter verschaffen müßten; diese aber durch Erbschaft oder grosse Freunde, mit denen sie verwandt wären, ihre ansehnlichen Stellen erhielten. Er hatte die deutschen Geistlichen im Verdacht, als wenn sie keine Predigten concipirten, sondern nur alles hersagten, was ihnen einfiele. Der Bischof Burnet, sagte er, predige auch auswendig, man merke es aber wohl, daß er seine Predigte vorher ausgearbeitet. Ferner redete er vom Stifter der Bibliothek und wie dies Haus erst ein Hospital für Blinde, (nicht aber an House of Nuns, wie das new View schreibt) gewesen; es würden auch noch 16 Greise männlichen, und 10 weiblichen Geschlechts, die gleich unter der Bibliothek ihre Zellen hätten, erhalten. Er als Bibliothekarius, da er doch täglich von 8 bis 11 und von 2 bis 5 Uhr zugegen seyn müßte, bekäme jährlich nur 15 pounds. Die Bibliothek hätte fast kein jährlich Einkommen, und gleich wie sie ex donatione angelegt und gewachsen, also müsse sie auch ex aliorum dono continuirt werden. — Deswegen findet man auch in allen Büchern gedruckte Zettel mit den Namen der Donatorum.

Unter

Unter andern Donatoribus excellirte *Jamesius* ein londenischer Buchdrucker, welcher 3000 Bücher der Bibliothek vermachet, und daher nebst seiner Frau, die nachher noch viele hinzugethan, auf der linken Seite der Bibliothek abgemalt ständen, wie hiervon die englische Nachricht zeugte, welche an dem ersten Repositorio gegen dem grossen Fenster zu angeheftet war. Dabey stand noch eine Schlaguhr, aus eben diesem Vermächtniß. An dem grossen Fenster am Ende der Repositorien sind zu beiden Seiten Cabinets gleichfalls mit Büchern angefüllt. In dem linker Hand, liegen einige sehr wenige Manuscripte, als: eine altenglische Bibel ex Wiclef. translatione, deren alte Muttersprache, wie er sagte, den jetzigen Engländern bisweilen sehr unverständlich wäre; ferner ein Missale in 4to; ein englisch mystisches Buch von 1277 in 4to, wo man auf allen Seiten einen andern Vogel gemalt sah, von welchem mystische Abhandlungen dabey standen. Bey dem grossen Fenster auf dem Tische lag der Catalogus der Bodlejanischen Bibliothek, in 2 Bänden, durchschossen, darinn alle diejenigen Bücher unterstrichen waren, welche in dieser Sions-Bibliothek befindlich. Er sagte ferner: sie hätten noch ein altes Manuscript vom Suetonius, welches ihnen Herr D. Bently schon bey 4 Jahren abgeborget hätte. Von gedruckten sind auch viele feine Bücher, mehrentheils an Ketten gelegt. In den alten englischen Bibeln habe ich gefunden, daß ihnen meistens ein Geschlechtregister von Adam bis auf Christum in gewissen gemalten Schematibus vorgeheftet ist. Eine versio Arabica der 4 Evangelisten cum versione interlineari latina

mit Kupfern, Romae 1625. fol. Der Bibliothekarius war übrigens ein sehr freundlicher Mann, redete gut Latein, und war ein Clergyman; er sagte, daß stets ein vornehmer Geistlicher den Titulum honorarium Chief of College of Sion hätte, welchen auch Bishop *Beveridge* geführet, der seinen Canonem Apostolicum damals auch hieher geschenket hätte. Für 5 Schilling kann man sich dieser Bibliothek bedienen so lange man will.

In den hiesigen Kirchen hängen grosse schwarze Tafeln mit den goldnen Namen derer, die etwas, und wie viel der Kirche geschenkt haben.

Londons Länge, von einer halben Stunde hinter Westmünster an bis eine Stunde lang hinter den Towr, schätzt man auf 12,666 gute Schritte, die man in zwey Stunden zurück legen kann.

Ueber die lutherische Gemeine hieselbst kann man Statum Ecclesiasticum Lutheranorum, proti Dno. Chenzero innotuit, nachlesen.

Lutherische Kirchen sind hieselbst 5 davon halten ihren Gottesdienst 3 in hochdeutscher, 1 in schwedischer und 1 in dänischer Sprache.

Die Mutterkirche ist die hochdeutsche in der Stadt London selbst in einer kleinen Strasse in Trinity Lane; sie wurde 1672 von vornehmen hamburgischen Kaufleuten erbauet, für welche bey dem damaligen König Carl dem II. der schwedische Minister Baron Läwanterus sich verwendete, so daß sie ein königlich Patent zur freyen

Reli-

Religionsübung erhielten, daher auch diese Kirche insgemein a potiori die schwedische Kirche genannt wird. Vorhero hielten die Lutheraner ihren Gottesdienst in einem grossen Hofe an der Themse, genannt *Steelyard* (Guilda A: la Teutonicorum,) Stahlhof, ein privilegirter Ort der Hänsee Städte, schon von Eduardo III. her. Aber schon unter König Jacob sammelte sich hier eine kleine Gemeine Lutheraner, die also von 114 Jahren her ihren Gottesdienst hieselbst halten; und diese versammelte sich, bis zu Caroli II. Zeiten, (wo in dem grossen Brande auch dieser Hof abbrannte,) bey dem schwedischen Envoye. Endlich, da die Gemeine grösser ward, 1670 in der sogenannten Maler-Halle in vorerwehnter Trinity-Lane, und beriefen dazu einem Prediger von Stade, Gerhard Martens, der auch hernach diese unsere Kirche, die 1673 fertig war, einweihete. Diesem succedirte Johann Esdras Edzardi der 1686 berufen ward, und diesem folgte Herr Pastor Menzer, vocirt 1714 den 21. April.

Nun folgt die Savoye, oder dänische Kirche, die folgendermassen entstand: 1684 reisete Herr Pastor Edzardi nach Hamburg, und hinterließ an seiner Stelle einen Studiosum, Namens Crusius, der seine Zuhörer so sehr gewann, daß, wie jener wieder zurück kam, man von ihm verlangte, Crusium sich adjungiren zu lassen; da er dies aber nicht wollte, so riß sich ein Theil der Gemeine, zumal Handwerker, ab, und erhielten vom Könige William die Freyheit in der sogenannten Savoye ihren Gottesdienst zu halten. Nachdem sich nun Crusius in

Holland hatte ordiniren lassen, war er hier nicht allein ihr Prediger, sondern auch hernach in der gottseligen Königin Anna Regierung, da der sel. Herr Mecke dem Prinz Georg von Dänemark nicht mehr das Abendmahl reichen wollte, weil dieser als High-Admiral von England, in den englischen Kirchen das Jahr einmal communiciren wollte; so erbot sich Crusius dazu, und wurde also dieses Prinzen Capellan. Diesem Crusius hat in der Savoye succedirt, der jetzige Prediger Herr Ruperti, der zu Zelle ordinirt, und der Gemeine hieher gesandt worden. Dieser hat einen Adjunctum, den die Gemeine Ao. 17$\frac{25}{16}$ erwählet, Namens Straus aus Lüneburg. Uebrigens halten sich zu dieser Kirche meistens Handwerker.

Die dritte hochdeutsche Kirche ist die sogenannte Capelle des Prinz George von Dänemark, so in *St. James* gehalten wird. Sie nahm ihren Anfang als der Prinz aus Dänemark kam, der Hofprediger war Herr Mecke, den er mitgebracht; dazu hielten sich, nebst seiner königlichen Hoheit, die lutherischen Domestiquen dieses Herrn, wie anjetzo noch geschiehet. Auf Herrn Mecke, der, wie gesagt, sein Amt niederlegte, folgte Crusius, und diesem der junge Tribbechovius, und der aus den Actis pieristicis bekannte Studiosus Böhm. (Nach Herrn Böhms Tod ist jetzt Herr Ziegerhagen seit 1724. vid. *Löschers Thimotheus Vennus p. 74.*) Worauf Sr. königliche Hoheit Prinz Georg zu Kensington das Zeitliche gesegneten; da Sie aber am Ende noch einen ihrer Hofprediger begehrten, waren beide, wie man sagt,

spazie-

spazieren gegangen; anstatt sie damals die fürtreflichste Gelegenheit gehabt hätten, in Gegenwart der Königin und anderer grossen Fürsten dieses Landes unserer Religion einen bessern Dienst zu leisten. Herr Tribbechovius reisete darauf auf Erlaubniß der Königin nach Deutschland, um seine Freunde zu besuchen; predigte aber in Magdeburg zur Wahl, welches dann der Königin übel vorgebracht wurde, daß er als Chaplain Sr. königl. Hoheit ausserhalb ohne Erlaubnis Dienste suche, und jene Stelle nur zum Rückhalt halte. Man schlug darauf 1713 Herrn Ruperti vor, der denn durch Herrn Böhms Empfehlung zu seinen Collegen ernennet wurde; und diese beide sind noch an dieser Capelle.

Unter den beiden übrigen lutherischen Kirchen ist die älteste die Dänische, eine sehr nette in Well-close Square, in Wapping, anno 1696 erbauete Kirche. Vordem wurde bey dem Herrn Envoyé, hernach auch in einem Packhause der Gottesdienst gehalten. Die Kirche selbst wurde von einigen Kaufleuten, insonderheit aber von dem damaligen dänischen Consul erbauet. Der erste Prediger war Herr Prinke, der hernach in Dänemark berufen worden; diesem succedirte Herr Ursinus, der auch nach Norwegen vocirt worden, und diesem ist Hr. Bornemann gefolgt, welcher noch hier ist, und mit Herrn P. Menzern gute Freundschaft hält.

Die schwedische Versammlung hält ihren Gottesdienst in ihrer Sprache in einem geräumigen Hause, auch im Wapping, einem Orte wo mehrentheils Schiffer und Seefahrende leben. Sie nahm ihren Anfang 1709.

wie

wie die Königin von Dänemark nach Schonen gieng; denn vorher hielten die schwedischen Schiffer sich zur dänischen Kirche, die Kaufleute aber zu der in Trinity-Lane. Es wurde ihnen ein schwedischer Studiosus der eben in London war, vom Herrn Pastor Edzardi zum Prediger ordinirt, Namens Hegard aus Lunden in Schonen; und diesem, der in seinem Vaterlande eine philosophische Lehrstelle annahm, folgte der gegenwärtige Prediger Herr M. Nordburg.

Sonst sind in England keine lutherische Gemeinen; auch nicht in Schottland. In Irrland in Dublin ist im Jahr 1690 eine evangelisch lutherische Kirche von Herrn Esdros Lichtenstein, einem bekehrten Juden, errichtet; der dazu viel Geld sammelte, welches jedoch nicht angewandt wurde. Endlich hat der hamburgische Magistrat viel dazu hergegeben. Lichtenstein wurde Prediger zu Aurich, und in seine Stelle rief die Gemeine gegenwärtigen Herrn Andream *Kellinghusen*, einen Dänen zum Prediger.

Nach einer Parlementsakte werden annoch 50 englische Kirchen in London erbauet, deren einige inwendig von Marmor seyn werden; daher siehet man fast auf den meisten Straßen an Kirchen bauen.

Die Lutheraner können hier nicht viel Zwang leiden, und wenn es ihnen der Prediger nicht sehr nach ihrem Geschmack machet, so treten sie zur englischen Kirche über, wie jetzo von unterschiedenen geschehen; weil Hr. Pastor Menzer eine Erinnerung von der Kanzel machte, daß

daß doch die Einheimischen nicht auf demjenigen Chore den Platz einnehmen sollten, der den Fremden gewidmet ist.

Vor diesem haben die Erzbischöffe nicht heyrathen dürfen. Tillotson war der erste der von diesem Zwang abgieng. Wenn der jetzige Erzbischof von Canterbury sterben sollte, dürfte der Bischof Bangor an dessen Stelle kommen. — Bey der Pauls-Church dürfen nur auf der einem Seite, gegen Trinity-Lane, die Karossen fahren. — Wenn die Lutheraner Communion halten, (welches nur an dem ersten Sonntage jedes Monats geschiehet) so müssen zwey Pedelle in besonderer Tracht und mit langen oben mit Silber beschlagenen Stäben, die Leute abhalten, daß sie nicht zum Altar hinlaufen; denn es ist dem gemeinen Volk etwas fremdes, indem sonst die englischen Kirchen bey der Communion verschlossen werden.

Die Schule hinter der Pauls-Church ist sehr schön. Auf beiden Seiten sind Wohnhäuser von rothen Ziegeln für die Collegen; in der Mitte sind die Classen von Quadersteinen, ein niedriges Gebäude, mit der Ueberschrift: ingredere ut proficias.

Der König redet französisch oder deutsch; auch im Parlament sagt er zum Kanzler auf französisch: er solle hier ablesen, was er da aufgesetzt. In Hannover wird auch nicht viel aus dem Englischen gemacht; der Prinz Friedrich darf es auch nicht lernen, man darf auch kein Wort von England mit ihm reden. — Neulich soll die

kleine

kleine Prinzeßin im Garten gesagt haben: verachtet mir nicht die Torris, ich bin auch eine davon. — Der König kann viel gutes, aber nichts böses hier einführen.

In London isset man lauter Semmel, und soll nur ein einziger Becker seyn, der schwarz Brod backen kann. Der Kohl ist auch etwas rar, desto überflüssiger sind die Steinkohlen.

Jedes Haus ist hier zu einer englischen Kirche angewiesen; daher P. Menzer als Privatmann betrachtet wird, und des Jahres 12 — 20 Rthlr. zu Unterhaltung des englischen Priesters, Küsters und der Armen von derjenigen Kirche beytragen muß, an welche sein Haus angewiesen. Die evangelische Gemeine sammelt für ihre Priester des Jahres viermal, und jeder giebt nach seinem Belieben; welches aber in dem theuren London nicht viel beträgt.

Den 16. August styl. novi wurde des jetzigen Königs Statue auf der Börse aufgesetzt.

Der verstorbene Erzbischof von Canterbury, (ich glaube es war Tennison) hat sich gewünscht, die Ehre zu erleben den König Georg zu salben, und siehe er sahe diesen Tag und starb kurz darauf.

Der jetzige Bischof von London ist ehedem englischer Legationssekretarius in Schweden gewesen, hat lange in Hamburg gelebet, und hört daher auch gerne Deutsch reden.

Der

Der Bischof von Canterbury schreibt sich: Primas totius Regni; der aber von York Primas Regni.

Die königliche Liverey ist roth mit blauen Aufschlägen mit goldenen und schwarzen Borten.

Des Graf von Sunderlands kostbare Privatbibliothek stehet in Piccadilly in 5 Zimmern, und enthält 36,000 Bücher. Der Bibliothekarius ist D. Clager. Der Catalogus davon wird ehestens herauskommen.

In England hat ein Doctor Theologiae zuweilen 4 Kirchen und 200 Pounds Einkommen, davon giebt er etwa 30 Pfund einem jungen Prediger, der für ihn prediget. Es geschieht auch sogar, daß ein Prediger den Dorfpriester hereinkommen und sein Amt ein Jahr von ihm vertreten läßt, unterdessen er so lange aufs Land zieht.

Die Oake Royal im Walde unweit Douvres worin Jacobus II. sich auf der Flucht versteckt, ist abgesägt; die Jacobiten haben ehedem ein Heiligthum aus diesem Holze gemacht, es als Reliquien in Crystall eingefaßt, und Tabaksdeckel davon gemacht.

Die Londensche Trauer erfordert blos ein paar Handschuh, und eine weisse Masche Band auf dem Hute, in welcher Montur sich die Trauertragenden einige Tage auf der Royal-Exchange müssen sehen lassen.

Die Lutheraner haben keinen Kirchhof, (sondern werden in einer Gruft unter dem Altare, die niemand

weis,

weis, in der Suedischen Church, wenn sie 10 Pfund geben, begraben, wo nicht, so legt man sie an einen andern Ort der Kirche) daher es ihnen gegangen wie dem Altdorffero mit der Professione Theologica; denn die nächste englische Kirche dabey hatte davon Possession genommen, und da man bey *Carolo II.* fragte, ob man ihn nicht behalten könnte, so war die Antwort: Nein. Der englischen Bischöffe Successio Apostolica wird gar umständlich widerlegt werden, wenn Edzardi englischer Christ- und Kirchenstaat, in Folio, von P. Menzern wird completirt und edirt werden. Das Commercium Epistol. cum in *Menzerum*, *Aselmannum*, *Gerhardum* betrift vornemlich die Controvers cum *Tubingensibus*: omnipraesentiam Christi &c.

Den 29. August fuhr ich nach *Hamptoncourt* eines der schönsten königlichen Lustschlosse in England. Es liegt ein Viertelstündgen von *Hampton-Town*, davon es auch den Namen hat. Es hat dieses Schloß einen sehr grossen Vorhof in welchem gegenwärtig 12 Bagagewagen stunden; es sind auch hierinn die Escurie, Corps de Garde, Caffeehaus 2c., vor der Corps de Garde steckte die Fahne. Wenn man diesen Vorhof übergangen, kann man linker Hand in den herrlichen Garten, rechter Hand aber in die Themse und an derselben um den Garten gehen. In der Mitte dieses Vorhofes gehet man in das Schloß und trift alda den ersten grossen viereckigten Hof an, um welchem Gebäude stehen, die aber sehr alt und unansehnlich sind; hierauf kommt man in den andern viereckigten Hof, der schon etwas besser

in die Augen leuchtet; aus diesem gehet man in den dritten viereckigten Hof, in dessen Mitte eine Fontaine, überdies aber von dem schönsten Gebäude umgeben ist, welches das neue Schloß genennet wird; zwey Seiten davon sind ganz vortreflich. In diesem residirte der König, zu dessen Zimmern man auf einer herrlich vergüldeten Treppe gieng, über welcher, wie auch an der Decke dieses ganzen Saales eine vortrefliche Malerey ist. Auf den Garten hinaus hatte die Duchesse de Münster ihre Zimmer, und zwar im untern Stocke. Hinter diesem Schlosse nun ist der Garten, wiewohl deren eigentlich drey Gärten sind, welche theils mit einer hohen Mauer, theils mit herrlichen eisernen Stacketen umgeben sind; diese Gärten nehmen einen unerhörten grossen Platz ein; der erste ist voll schöner grüner Alleen, und hat einen feinen Irrgarten, in dessen Mitte 3 Bäume stehen. Aus diesem gehet man durch ein Thor in den andern Garten, der ganz unvergleichliche Prospekte hat, wegen der herrlichen Baumalleen im Park, (durch welchen man fähret ehe man ans Schloß kommt und wegen der herrlichen Fontaine, mit einen grossen steinernen Postement, auf deren Gipfel eine vergüldete grosse und verschiedene kleine Statuen stehen, um dieses Postement im Wasser stehen auf deren vier Ecken 4 Wasserpferde im Wasser,) wie auch wegen der eigenen Baumalleen, steinernen und metallenen feinen Statuen. Der dritte Garten ist eigentlich vor des Königs Zimmern mit eisernen Stacketen und einer hohen Mauer von erst beschriebenen Garten abgesondert, es ist dieser artig aber gar klein. Nach 2 Uhr satzte sich der

 König



König (welcher nach der Engländer Willen offene Tafel halten muß) an die Tafel, und nachdem dies geschehen, sprach ein Chaplain, von zwey andern Priestern begleitet, das Tischgebet. Hierauf wurden die andern Leute in das Tafelzimmer eingelassen, da denn der König bey einer oval runden Tafel an der Mitte saß, den Rücken nach dem Kamin zu, er trug eine dunkelbraune gepuderte Peruke und weißlich braunes Kleid mit Golde, mit dem blauen Ordensband darüber. Die Prinzessin von Wales samt ihrer kleinen Prinzessin befanden sich in einem vor dem Schlosse auf einer Wiese aufgeschlagenem Zelte.

IV. Ein

IV.

Ein Schreiben

des Herrn

G. E. v. R.

über

Wien,

nebst angehängter Nachricht

eines andern Cavaliers

von der

Eremitage bey Bayreuth.

1787.

(Aus der Handschrift.)

Dieses Sendschreiben ist ein angenehmer Nachtrag zu den ausführlichen Nachrichten von Wien und der umliegenden Gegend, welche von der Hand des nämlichen würdigen und aufmerksamen Edelmannes in dem XIII. und XIVten Bande meiner Sammlung kurzer Reisebeschreibungen stehen. Auch ist die angehängte Nachschrift von der Eremitage bey Bayreuth ein gutes Supplement zu den Nachrichten zweyer anderer vornehmen Reisenden von dieser Stadt, in dem II. XIII. und 2ten überzähligen Bande.

B.

Ein Schreiben

des Herrn

G. E. v. R.

an den Herausgeber,

über

Wien,

nebst angehängter Nachricht,

eines andern Cavaliers,

von der

Eremitage bey Bayreuth.

Sie wollen von mir wiederum etwas neues erfahren; allein meine Reisen sind nur immer auf eine kurze Zeit bestimmt; und bald möchte ich aufhören von Reisen zu schreiben, nachdem es so viele Kunstrichter in Deutschland giebt, welche einen ewigen Krieg mit allen Bücherautoren anfangen; aber ein vernünftiger Mann achtet solcher Leute Geschwätze nicht. Sie sollen also vernehmen, was mir bey meinem letzten Ausfluge besonders merkwürdig war.

Am 3. December 1786 eilte ich nach Wien, um die prächtige Gala am Neujahrstage 1787 daselbst mit anzusehen. Freund! ich wünschte Sie an der Seite gehabt zu haben; Sie würden samt mir erstaunet seyn.

Ich verfügte mich um halb 9 Uhr Vormittags zu Wagen in die Burg. Ein deutscher adelicher Gardist verschafte mir einen sehr guten Platz, wo ich alles aus einem Fenster ganz bequem ansehen konnte. Da zeigte sich alles, was nur immer an schönen Carossen, Pferden und Livreen zu erdenken ist; gewiß über 142 zweyspännige Carossen habe ich gezählet. Die prächtigsten darunter gehörten den Fürsten Palm, Esterhazi, Lichtenstein, Paar ꝛc. Von 9 Uhr an zogen die kaiserl. königl. Leibgarden mit ihren Staabs- und Oberoffizieren, alle in ihren Galauniformen und bey klingendem Spiele, in folgender Ordnung nach dem Burgplatze: Zuerst die k. k. Leibgarde zu Fuß, unter Anführung ihres Capitains, des Generals der Cavallerie, Grafen von Nostiz; darauf die königl. ungarische Leibgarde zu Pferde, geführt von ihrem Capitain, dem Feldmarschall, Niklas von Esterhazy; und dann zog die königl. Gallizische adeliche Leibwache zu Pferde auf, die in Abwesenheit ihres Capitains, des Fürsten von Czartorisky, von dem Oberlieutenant, dem k. k. Kämmerer und Obersten von der Armee, Grafen von Sirakovsky, angeführt wurde. Vor den Anführern wurden ihre Handpferde, prächtig ausgeschmückt, einhergeführt; hintenher zog ihr Dienstgefolge, nebst ihren Galawagen.

Nachdem diese Garden auf dem Burgplatze angekommen waren, verliessen die beiden letzteren ihre Pferde, und zogen mit der erstern zu Fusse nach den k. k. Vorzimmern, wo die k. k. adeliche deutsche Leibgarde mit ihrem Capitaine, dem Fürsten von Lobkowitz bereits sich befand.

Nach

Nach den Leibgarden zogen die k. k. Hofämter, ebenfalls in Gala gekleidet, nach einander bey Hofe ein. Als: der k. k. Oberstjägermeister, Fürst von Clary; der Oberstfalkenmeister, Graf von S. Julien, beide von dem ihnen untergebenen k. k. Jägerey- und Falknereypersonale, und von ihrer eigenen Dienerschaft begleitet. Auf gleiche Weise folgten der k. k. Oberhofmarschall Graf von Wrbna; dann der k. k. Oberststallmeister, Fürst von Dietrichstein; letzterer zu Pferde, beide unter Vortretung ihrer Dienerschaft, und des unterstehenden Hofpersonals. Nach dem k. k. Oberststallmeister wurden 12 mit prächtig von Gold gestickten schwarzsammetnen Decken behangene Reitpferde, jedes von zwey Reitknechten geführet.

Während diesem Aufzuge, versammelte sich der hohe Adel in grosser Gala zur Aufwartung in der Hofburg, wo indessen der hiesige Cardinal Erzbischof, der päbstliche Nuntius und die Herren Botschafter bey Sr. Majestät dem Kaiser, und dann bey Sr. königl. Hoheit dem Erzherzog Franz ihre Glückwünschungskomplimente abstatteten. Gleiche Ehre hatten nach ihnen die k. k. Hofämter, die Minister, die Feldmarschalle und die Staatsräthe.

Um 11 Uhr erhoben sich Sr. k. k. Majestät und der Erzherzog Franz k. Hoheit unter Vortretung des Hofstaats, nach dem Audienzzimmer, wo die auswärtigen Herren Minister sich zur Aufwartung einfanden, und sodann durch die Vorzimmer, in welchen die adelichen Leibgarden paradirten, nach der Hofkirche, und wohnten



daselbst dem Gottesdienste bey. Nach Beendigung desselben der Kaiser von den versammleten Damen des hohen Adels die Aufwartung annahm, dann aber nach dem grossen Vorzimmer oder Spiegelsaal sich begab (dessen Auszierung der Kaiserin Königin Maria Theresia 90,000 Gulden gekostet hat.) und daselbst unter dem herrlichen goldstückenen Baldachin (welcher 30,000 Gulden soll gekostet haben) mit dem Erzherzoge das Mittagsmal auf goldenen Gedecken öffentlich einnahm; *) wobey der erste Obersthofmeister Fürst von Stahrenberg, nebst den Leibgardencapitainen, den Fürsten von Lobkowitz und Esterhazy, und dem Grafen von Nostitz die Aufwartung, und der äussere Hofstaadt die Bedienung machten; indessen die auserlesene Vokal- und Instrumentalmusik der kaiserlichen Kammer ertönte.

Der Kaiser war an diesem Tage in weisser Feldmarschallsuniforme mit rothen Aufschlägen, rother Weste und Beinkleidern angethan; die Uniform herrlich mit Gold gestickt, und mit einer Garnitur brillantner Knöpfe geziert; das Ordensband war mit Brillanten, Schuh- und Knieschnallen samt einem prächtigen Degen, mit Brillanten und Smaragden reichlich besetzt, welcher Schmuck zusammen auf vier Millionen Gulden geschätzt wird.

Der Fürst Esterhazy hatte seine rothe Uniforme statt Silbers mit puren weissen orientalischen Perlen und

*) Das ganze goldene Service, auf 18 Personen, wiegt fünftehalb Centner, und wird auf 1 Million, und 300,000 Gulden geschätzt.

und brillanten Knöpfen besetzt; der Reigerbusch an der Ungarischen Haube strotzte von Smaragden und Brillanten. Viele von den Grossen hatten Orden zu 40 bis 50,000 fl. einige hatten Hutschnüre zu 20 bis 30,000 Gulden. Unter den hohen Damen hatten einige Juwelen für 2 bis 300,000 Gulden an sich. Ueberhaupt muss man über die Pracht des Wiener Hofes am Neujahrstage erstaunen.

Ansonsten ist der Hof in Wien auf den einfachsten Ton gestimmt. Der Kaiser ist die Seele von allen seinen Stellen; er hört und siehet selbst allenthalben, und ist beynahe täglich von Jedermann, wes Rahges und Standes er immer seyn mag, zu sprechen.

Die Burg ist ein altes aber ansehnliches grosses Gebäude. Zu Mariä Theresiä Zeiten wohnten ein Kaiser, eine Kaiserin und 16 Prinzen und Prinzessinnen darinnen. Man stelle sich die Menge aller zur Bedienung gehörigen Personen vor, und wie lebhaft es dazumal in der Burg gewesen seyn muss. Die Hofstaat kostete damals gegen 3 Millionen und 300,000 Gulden. Es wurden jährlich bey Hofe 12,000 Klafter Holz verbrannt; die Hofställe waren mit 2,200 Pferden besetzt. Gegen jene Zeiten betrachtet ist heut zu Tage die Burg öde; die Kirchstunden an Sontagen ausgenommen, siehet man im Mittelgebäude, ausser den Gardisten und einigen Generalen, keine Seele an den Fenstern.

Seitdem der Erzherzog Franz und die Prinzessin Elisabeth einen Theil der Burg bewohnen, wird sie wieder etwas belebter.

Eine der interessantesten Partien ist der sogenannte Controlleurgang. Wer immer dem Monarchen sein Anliegen vortragen, eine Gnade erflehen, seine Gerechtigkeit anrufen will, der kommt in diesen Gang; die meisten Sollicitanten tragen eine Bittschrift in der Hand; die übrigen thun ihre Geschäfte mündlich ab; alles ist in Erwartung eines guten Erfolges. Es öfnet sich eine Thür; der Kaiser kommt heraus: der Haufen umringet ihn; man überreicht die Bittschrift, bittet um die allerhöchste Signatur, und gehet ab. Wer einen kurzen mündlichen Vortrag (zu thun) hat, erklärt sich auf der Stelle, im Gange selbst. Wessen Geschäfte eine längere Unterredung erfordern, erhält die Freyheit, in ein nahes Cabinet zu treten, und dort sein Anliegen anzubringen.

Der Kaiser hat 36 wirkliche Kammerherren, welche Dienste leisten. Im Vorzimmer stehet einer derselben, nebst einem Kammerdiener und einem Thürhüter. — Die gewöhnliche Tafel wird Mittags mit 6 Speisen besetzt, und auf Silber gespeiset. Kein Wein kommt auf die Tafel, ausser dann und wann ein Gläschen Tokayer Wein.

Um 6 Uhr stehet Er früh morgens auf. Sein erster Gang ist in die Kanzley. Täglich höret Er eine Messe; und fast täglich macht Er der Prinzessin Elisabeth eine Visite; wenn es die Zeit zuläßt fährt Er spazieren, oder gehet Abends in die Oper oder in die Comedie. Der Kaiser hat eine bräunliche Gesichtsfarbe, welche von seinen weiten Reisen herkommt: von Neapel bis

bis Petersburg, und Mohilow; von Amsterdam, Paris, Bajonne bis in Taurien.

Die Prinzessin Elisabeth fängt an corpulent zu werden. Sie ist eine Liebhaberin von der Musik, vom Tanzen, Comedien, und der Gärtnerey, womit sie sich täglich in einem verschlossenen Garten beym Belvedere beschäftiget: hier siehet man die niedlichsten Blumen, die nur zu bekommen sind.

Der Hof macht, wie schon gesagt, gar keinen Aufwand, den Fronleichnams- Andreas- und Stephanstag ausgenommen, wo der Kaiser mit einer Art von Prachtzug sich sehen läßt. Man würde kaum merken, daß Er in Wien sey, wenn man ihn nicht manchmal, in einer zweyspännigen grün lackirten Chaise, auf dem Wege nach dem Augarten fahren sähe.

Indessen geben zuweilen hohe Besuche Gelegenheit zu glänzenden Festen. Eines der merkwürdigsten, so ich gesehen, war dasjenige, welches der Kaiser am 7. Februar 1786 an einem Dienstage, für die Durchlauchtigsten Generalgouverneure der k. k. Niederlande und eine auserlesene Gesellschaft des hiesigen hohen Adels zu Schönbrunn anstellte. Es waren darzu 40 Cavaliere, wie auch der Fürst Stanislaus Poniatowsky, Neffe des Königs von Polen, geladen, die sich ihre Damen selbst wählten, und paarweise theils in Pirutschen, theils in geschlossenen Wägen um 3 Uhr, von der Burg aus, mit Sr. kaiserl. Majestät, welche die Durchl. Erzherzogin Christina, Dero Schwester führten, nach Schön-

brunn aufbrachen, und allda in der Orangerie abstiegen, welche 300 Schritt lang ist *). Diese war zum Empfang dieser Gäste auf das herrlichste und zierlichste zum Mittagsmale eingerichtet; die Tafel unter 2,000 Orangebäumen 2 sehr hohen Pisang, und 2 Palmenbäumen, samt vielen andern einheimischen und fremden Blumen, Blüthen und Früchten, auf die angenehmste Weise angelegt. Auf einer Seite der Tafel standen auf Stellagen, in niedlichen Geschirren, Nelken, Tazetten, Jonquillen, Tulipanen, Rosen, Hiacynthen, Aurikeln u. s. w. wie mitten im Sommer blühend: es waren gewiß über 500 Geschirre. In einem grossen gläsernen Gefäße schwammen sehr schöne chinesische Gold- Silber- und andere, rothe und blaue Fische. In den 40 Portalen der Orangerie stand in jedem entweder eine prächtige Aloe, oder ein Myrthenbaum, oder sonst ein herrliches Gewächse auf Postementen. Während deß der Kaiser mit den hohen Fremden und den Gästen das Mahl einnahm, ließ sich die Musik der kaiserl. Kapelle auf blasenden Instrumenten hören. Nach aufgehobener Tafel wurde auf dem an einem Ende der Orangerie errichteten Theater ein neues für dieses Fest eigenes componirtes Schauspiel mit Arien, betitelt: der Schauspiel Director durch die Schauspieler des k. k. Nationaltheaters aufgeführt. Nach dessen Ende wurde auf der am andern Ende der Orangerie errichteten welschen Bühne, wo die Scenen breit gezogene Orangenbäume,

und

*) Von Schönbrunn findet man eine umständliche Beschreibung samt einem Grundrisse, in dem XIVten Bande meiner gedachten Sammlung. B.

und in transparent eine angenehme Waldung mit einer Cascade auf Leinewand gemalt zu sehen waren, die ebenfalls ganz neu für diese Gelegenheit verfaßte Opera buffa unter dem Titel: prima la Musica e poi le parole, von der Gesellschaft der Hofoperisten vorgestellt. Während dieser Zeit war die Orangerie mit 400 Wachslichtern auf 27 krystallenen Kronen und 40 Spiegelwandleuchtern, samt 3,000 Lampen auf das herrlichste erleuchtet. Nach 9 Uhr Abends kehrte die ganze Gesellschaft in voriger Ordnung, jeder Wagen von 2 Reitknechten mit Wachsfackeln begleitet, nach der Stadt zurück. — Bey dieser Gesellschaft waren folgende Personen *):

Se. Majestät der Kaiser in grüner Uniform.
Erzherzogin Christina in weiß atlaßner Kleidung.
Prinz Albert in weisser Uniform, und Fürstin Franz Lichtenstein.
Prinz von Waldeck mit Fürstin Auersberg.
Fürst von Stahremberg mit Gräfin Emilie Schönborn.
— — Schwarzenberg mit Gräfin Cseenin.
— — Carl Auersberg mit Gräfin Hatzfeld.
— — Adam Auersberg mit Fürstin Auersberg.
— — Carl Lichtenstein mit Gräfin Ernst Kaunitz.
— — Lobkowitz mit Gräfin Thun.
— — Dietrichstein mit Gräfin Harrach.
— — Paar mit Fürstin Stahremberg.
Graf Rosemberg mit Fürstin Kinsky.

Graf

*) Die Namen einer so ausgesuchten Gesellschaft des kaiserl. Hofes, und wo jeder Cavalier seine eigene Wahl soll gehabt haben, verdienen aufbehalten zu werden.

Graf Lascy, Feldmarschall, mit Fürstin Carl Lichtenstein.
— Pergen mit Comtesse Pergen.
— Kolowrat mit Gräfin Choteck.
— Ernst Kaunitz mit Gräfin Stahremberg.
— Pellegrini mit Gräfin Hojas.
— Carl Palfy mit Gräfin Ferdinand Kinsky.
— Zinzendorf mit Frau von Dieden.
— Nostitz mit Gräfin Fürstemberg.
— S. Julian mit Gräfin S. Julian.
Baron von Reischach mit Gräfin Kolowrat.
Graf Kobentzel, Vicekanzler, mit Gräfin Kobentzel.
— Choteck mit Gräfin Buquoi.
— Banfy mit Marquisin *Los Rios.*
— Sauer mit Gräfin Ugart.
— Ugart mit Gräfin Sauer.
— Broirne mit Fürstin Clary.
— Carl Zichzy mit Fürstin Ligne.
— Joseph Colloredo mit Comtesse Lisette Schönborn.
Baron Dieden mit Gräfin Fekete.
Graf Kinsky, Reichshofrath, mit Fürstin Schwarzenberg.
— Kobentzel, Botschafter, mit Gräfin Zichzy.
General Kempele mit Gräfin Esterhazy.
Baron Seckendorf mit Gräfin Pitozka.
Graf Wrbna, Hofmarschall, mit Gräfin Schafgotsch.
— Hatzfeld mit Fürstin Bathiany.
— Dominik Kaunitz mit Gräfin Wrbna.
— Keylowitz mit Gräfin Palfy.

Als dieser prächtig Zug um 3 Uhr aus der Burg gieng sahen der Herzog Franz mit der Prinzessin Elisa-

beth

beth aus einem Fenster der Burg solchen mit an. Wie herrlich dieses alles anzusehen war, bin ich nicht im Stande zu beschreiben. Viele tausend Menschen, so wohl in dem Burghofe, als auf den Basteyen und in den Vorstädten waren als Zuschauer daselbst. Zu Schönbrunn, in der Orangerie, der Glanz so vieler tausend Lichter, der herrliche Geruch von den Blumen, die angenehme Musik, die Comedie, die Oper, in Summa alles was des Menschen Auge, Ohren und Sinnen ergötzen kann, war da anzutreffen.

Am letzten 5. April 1787 sahe ich eine andere Solennität am kaiserl. Hofe, nämlich die Fußwaschung. Am grünen Donnerstage früh um 10 Uhr, begab sich der Kaiser, mit der ganzen Hofstaat begleitet, nach der Hofkirche, wohnte der stillen Messe vom päbstlichen Nuncius gehalten bey, und empfieng nebst den anwesenden Ministern, geheimen Räthen und Kämmerern das heilige Abendmahl; verblieb auch bey der Predigt und übrigen Ceremonien. Dann verrichteten Se. Majestät im grossen Vorgemache oder sogenannten vergoldeten Spielsaale die Fußwaschung. Der Kaiser erschien zu solchem Ende in Begleitung des päbstlichen Nuncius und der kaiserl. Kammerherren. Zwölf arme alte Männer waren ganz neu in schwarzes Tuch gekleidet und sassen auf einer Bank. Es ward eine lange mit blauen Blumen bestreute Tafel vor sie gesetzet; jeder hatte einen zinnernen Becher mit dem kaiserl. Wapen und des Gastes Namen bezeichnet vor sich. Zu drey Malen wurden gekochte und gebackene Speisen, in fünf Schüsseln jede

ganz bestehend voll aufgetragen. Die Speisen trugen die kaiserl. Truchsesse und der Kaiser und der Erzherzog Franz mit den Degen an der Seite und dem Hute unter dem Arme, setzten selbsten die Speisen auf die Tafel, huben auch solche nach der Tafel selbsten ab. Nachdem diese Leute abgespeiset hatten, setzte man das übrig gebliebene in 12 mit dem kaiserl. Wapen bemalte hölzerne Gefässe, (die ihnen besonders jedem nach Hause mitgegeben wurden); der Tisch wurde bey Seite geschoben, die alten Männer entblößten jeder den rechten Fuß; bey den Worten: ponit Vestimenta, so der Nuncius bey einem mit rothem Damast belegten Betstuhle sprach, gab der Kaiser seinen Hut und Degen von sich; bey den Worten: deinde misit aquam in pelvim, & cœpit lavare pedes & extergere linteo, wurde ein Silbervergoldetes Waschbecken und Kanne gebracht; der Kaiser kniete auf den Fußboden; das Becken und die Kanne wurden von 2 Geistlichen neben demselben gehalten; Er wusch einem jedem den Fuß *), und rückte knieend von dem ersten bis zu dem zwölften hinauf. Als dies vorbey war stand er auf und wusch sich in einem andern goldenen Becken die Hände; der Erzherzog Franz präsentirte selber das Tuch mit einer grossen Reverenz zum Abtrocknen, dann nahmen Sr. Majestät Dero Hut und Degen; auf einer goldenen Schaale wurden 12 Schnürbeutel gebracht, wo in jedem 30 Silbergroschen waren; Sr. Majestät hiengen einem jeden gewaschenen in größter Geschwindigkeit einen solchen um, und begaben sich alsdann in Dero Zimmer.

Es

*) Das ist, wenn ich nicht irre: er goß in Eil jedem ein wenig Wasser auf den Fuß. B.

Es sind jetzo in Wien folgende fürstliche Häuser, von denen jedes, im Durchschnitte genommen, jährlich 200,000 Gulden verzehrt: Auersberg, Bathiany, Clary, Colloredo, Czartorisky, Dietrichstein, Esterhazy, Graschalkowitz, Kaunitz, Khevenhüller, Kinsky, Lichtenstein, Lobkowitz, Paar, Palm, Schwarzenberg, Poniatowsky, Stahremberg, Sulkowsky. Es sind auch welche darunter, wie Lichtenstein, Esterhazy, Schwarzenberg, Dietrichstein, Lobkowitz, Stahremberg, Paar, Palm, die von 300,000 bis 600,000 Gulden in Umlauf setzen.

An die Fürstenhäuser schließt sich eine weit grössere Zahl von gräflichen Häusern, die zwischen 50 bis 80,000, und dann wieder eine grössere die zwischen 20 und 50,000 Gulden jährlich aufwenden. In manchem Hause kostet die Tafel jährlich 30,000 fl. der Stall 24,000. Im Fürstl. Louis Lichtensteinschen Hause werden jährlich 75 neue Livreen gebraucht. Wenn jener Fürst mit einem Gefolge von 8 bis 12 Personen ausreitet, so hat der andere eine Garnitur brillantene Schnallen zu 30 bis 60,000 Gulden an den Schuhen, und ein paar brillantene Uhrketten zu 18 bis 20,000 fl. angehängt: kurz, jeder hochbegüterter Herr folget seinen Launen. Seine Herrschaften, seine Bergwerke, seine Kapitalien, sein Amt, sein Kommerz sind eine nie versiegende Quelle von Einkünften, und seine Prachtliebe, seine Bequemlichkeit, seine Fantasien, sein Ehrgeiz, sein Hang zur Freude und Lust, lassen sie durch tausend Canäle wieder ausströmen.

Wer nicht wenigstens jährlich 20,000 Gulden zu verzehren hat, der macht in Wien keine Figur; das heißt: er lebt zwar gemächlich, aber er wird nicht bemerkt. Man hat östreichische Cavaliere gesehen, die bey feyerlichen Vorfällen ihres Hofes Millionen ausgaben, um ihrem Landesherrn und ihrer Familie Ehre zu machen: wie der verstorbene Fürst Wenzel Lichtenstein bey der Hochzeit zu Parma, und bey der römischen Königswahl zu Frankfurt am Mayn, und der Fürst Esterhazy als Churböhmischer Gesandter ebendaselbst, wo man gegen 200 Personen bey seinem Hofstaat zählete; solcher Aufwand aber fällt unter dem jetzigen Kaiser nicht mehr vor. Bey den heutigen Herren ist es der Stall, und bey den Damen der Putztisch welcher die meisten Summen verschlingt. Sehr hoch gespielt wird äusserst selten; und die Tafel zeichnet sich mehr durch moderne Delicatessen, als durch alte überflüssige Menge von Speisen aus. — Die Frau braucht zu ihrer Bedienung eine oder zwey Kammerjungfern, einen Kammerdiener, eine Putzwäscherin, zwey Stubenmädchen, ein Extramädchen, ein Hausmensch, zwey Läufer, drey Bediente. Der Herr hat einen Secretair, einen Kammerdiener, einen Kammerlakayen, einen Jäger, einen Laufer, einen Leibhusaren, zwey Bediente. — Zum Dienste des Hauses sind der Haushofmeister, der Tafeldecker, zwey Zimmerputzer, zwey Hausknechte, ein Portier oder Thürhüter.

In die Küche gehören, ein Mundkoch, ein Zuckerbäcker, ein Pastetenkoch, ein Bratmeister, mit der übrigen

gen Menge von Küchenjungen, Kesselreibern, Küchenmädchen &c.

Den Stall besorgen ein Stallmeister, ein Bereuter, 2 Kutscher, 2 Postillions, 2 Vorreiter, 2 Reitknechte, 4 Roßwärter &c. Dazu gehöret ein Paradezug, welcher manchen bis 12,000 fl. kostet, 2 Postzüge, verschiedene Schwimmer- und Pirutschpferde; 5 bis 6 Reitpferde, 3 bis 4 Klepper, einige Spazierpferde &c.

Es werden täglich dreyerley Tische gedeckt: Die Herrschaftstafel, der Officiertisch, der Gesindetisch.

In einem grossen Fürstenhause werden 650 Klafter Holz verbrannt; in den kalten Monaten waren täglich gegen 98 Oefen zu heitzen.

Wien hat jetzo, im Jahr 1787, 276,000 Einwohner, 5,200 Häuser. Die Besoldung des Magistrats kostet 99,400 fl. Die Stipendien für die Studirenden 300,000 fl. Die Armenleutcasse hat jährlich 148,000 fl. Einkommen. Es sind jetzo daselbst 18 Buchdruckereyen, 21 Buchhandlungen. — Des Grafen von Fries Palast hat 400,000 fl. gekostet: Der Tischler allein 60,000; in der Spiegelfabrik sind für Wandspiegel 15,000 fl. bezahlt worden.

Im Trattnerischen Hause wohnen 600 Menschen; es trägt 32,000 fl. Miethe.

Das grosse Hauptspital in der Alstergasse gleicht einer kleinen Landstadt; es wohnen darin über 3,000 Menschen.

Dies ist alles, theuerster Freund! was ich in der Zeit meines letzten Aufhalts in Wien angemerkt habe. Ich bin u. s. w.

Nach-

Nachschrift.

Ein Cavalier und sehr guter Freund übersandte mir folgende Beschreibung von der Eremitage zu Bayreuth.

Man fährt von S. Georgen her dahin in einer langen Allee. Sobald man wieder durch eine andere lange Allee in der Eremitage Waldung gekommen ist, erblickt man rechts ein 38 Klaftern langes Treibhaus, hinter welchem ein grosser Teich, und ohnweit davon des Gärtners Wohnung samt noch einem Treibhause und einem Küchengarten. Dann kommt man zu einem grossen Gebüsche, durch welches in einem Stern 6 Alleen mit 6 Cabinettern versehen gehen. In der Mitte befindet sich ein 420 Schritt langer Kanal zu Schiffarthen. An den vier Seiten dieses Gebüsches sind sehr angenehme Alleen angelegt, und in einer derselben der Schießstand. Etwas weiter, in einem dunkeln Walde kommt man zu Holzstössen oder Hausen, darinnen niedliche Zimmer befindlich sind. Von da gelangt man in einen 600 Schritt langen gegitterten Bogengang mit zwey Lusthäusern; daneben liegt die offene Reitbahn; und etwas weiter sind Statuen von Kindern; ein grüner Salon auf 16 frey stehenden Säulen; eine sehr lange Allee, an deren Ende links die Fasanerie und rechts ein Eremitenhof ist.

Hinter dem Berceau und bey der offenen Reitbahn ist der Prinzessin Haus. Auf dieser Seite sind durch

den größten Theil des Waldes schlängelnde und lange Alleen nach Englischer Art mit angenehmen Anlagen: unter andern ein artiges Strohhaus, ein Wasserbehälter zu den Fontainen, wozu das Wasser 440 Schritt weit vom rothen Maynflusse durch ein Gestäng und Druckwerk geleitet wird. In diesem Gebüsche liegt auf einem kleinen Berge der Tempel der Verschwiegenheit; ohnweit davon ein Vogelherd. Das alte Eremitagen-Gebäude hat eine Brücke von 18 Klaftern; im Hofe sind Blumenbeete angelegt; ohnweit davon ist eine herrliche Grotte mit unzähligen glänzenden Mineralien und Muscheln belegt. Durch einen Bogengang kommt man zu dem mit den Statuen der neun Musen, des Apollo und des Pegasus besetzten Parnassusberg, von welchem das Wasser auf eine angenehme Weise rauschend herabfließt. Auf einem grossen freyen Platze ist ein langer Stall mit einem Seitengebäude; des Castellans Wohnung und die Küche. Sonsten sind im Gebüsche hin und wieder angenehme Sitze zum Ausruhen in Blenden, die von der Natur in Felsen gemacht sind.

Links der grossen Allee, beym Eingange, siehet man folgende Gegenstände: Eine Schreiners Wohnung, einen Gasthof; ein Gebüsche mit Bogengängen und 7 Cabinettern, in der Mitte mit einem Belvedere-Gebäude gezieret; Gebüsche mit schlängelnden Alleen; Bogengänge mit gegitterten sehr schönen Kabinetten; ohnweit davon eine Fontaine; am Ende einer langen Allee ein Lustgebäude Mon plaisir genannt.

Auf einer Treppe kommt man in eine Vertiefung zu einem grossen Bassin; darin sind 2 Tritonen und 52 Wassersprünge; rings herum ist der Platz mit vielen Orangebäumen besetzt, und von zwey Seiten mit Gitterwerwerk und zwey Lusthäusern umgeben, darinn 18 Nischen sind wo Vasen stehen. Bey einer Treppe siehet man 2 Statuen, welche Sabinerinnen vorstellen; gegen über ist der Phaeton- oder Marmorsaal, auf 8 Säulen von sehr schönem Marmor ruhend. Ohnweit davon ein Vogelhaus, und eine ansehnliche Orangerie mit einer Gallerie und Wohnungen versehen. Alsdann kommt man immer weiter im Gebüsche, durch welches 10 Alleen gehen zu 4 Kabinetten. Mitten im Gebüsche befindet sich eine Fontaine, welche in Transparent 12 Statuen von Waldgöttern, und in zwey Ecken zwey grosse artige Vogelhäuser hat. Dann folgt wieder eine Fontaine, zu welcher man von beiden Seiten über Treppen kommt; und eine Grotte, bey welcher ein grosses Bassin mit 25 Wasserspringen und 13 Spiegelwassern versehen, welche ungemein schön ins Auge fallen.

Ohnweit von da siehet man Marggraf Friedrichs Eremitage, bey welcher eine kleine dreyfache Allee ist. Von da kommt man in ein grosses Gebüsche wo sechs verschiedene Eremitenhäuser zerstreut liegen. Weiter in einem dunkeln Gebüsche durch schlängelnde Alleen zum Sparnheims-Brunnen, zu Marggraf Georg Wilhelms Eremitenhaus; zu einem grossen Waasenparterr mit einer Fontaine, zu einer abhängigen sehr langen Allee mit zwey Fontainen und drey Cascaden, wo das Wasser

über 12 Stuffen herabrinnt. Am Ende der Allee fliesset der rothe Mayn-Fluß. Nicht weit davon kommt man zu einem offenen Gartentheater; zu Ruinen von einem alten Grabmal; zu den Statuen des Homers und Seneca und in einem abgesonderten Gebüsche zu der Marggräfin Eremitenhaus, an welchem ein kleines niedliches Gärtchen liegt. Sonsten ist noch im Walde zu sehen: Ein chinesisches Sallet und eine Grotte darunter, ein Sonnentempel, ein Musenberg, eine Menagerie u. a. m.

Der ganze Wald, darin diese Eremitage angelegt ist, hat 375 Klaftern in die Länge und 171 in die Breite. Er wird an zwey Seiten von dem rothen Mayn umgeben. Wie sinnreich, wie angenehm diese Anlagen angebracht sind, wo Natur und Kunst so vortreflich sich vereinigen, kann ich nicht genugsam beschreiben. Ganz Deutschland kann dergleichen nicht aufweisen. Alle Anlagen sollen über eine Million Reichsthaler zu stehen gekommen seyn: Die ansehnlichsten hat der verstorbene Marggraf Friedrich anordnen lassen.

V. Lebens-

V.

Lebensbeschreibungen der Grafen Joseph und Franz Ginanni.

(Aus italienischen und lateinischen Urschriften.)

ganz bestehend voll aufgetragen. Die Speisen trugen die kaiserl. Truchsesse und der Kaiser und der Erzherzog Franz mit den Degen an der Seite und dem Hute unter dem Arme, setzten selbsten die Speisen auf die Tafel, huben auch solche nach der Tafel selbsten ab. Nachdem diese Leute abgespeiset hatten, setzte man das übrig gebliebene in 12 mit dem kaiserl. Wapen bemalte hölzerne Gefässe, (die ihnen besonders jedem nach Hause mitgegeben wurden); der Tisch wurde bey Seite geschoben, die alten Männer entblößten jeder den rechten Fuß; bey den Worten: ponit Vestimenta, so der Nuncius bey einem mit rothem Damast belegten Betstuhle sprach, gab der Kaiser seinen Hut und Degen von sich; bey den Worten: deinde misit aquam in pelvim, & cœpit lavare pedes & extergere linteo, wurde ein Silbervergoldetes Waschbecken und Kanne gebracht; der Kaiser kniete auf den Fußboden; das Becken und die Kanne wurden von 2 Geistlichen neben demselben gehalten; Er wusch einem jedem den Fuß *), und rückte knieend von dem ersten bis zu dem zwölften hinauf. Als dies vorbey war stand er auf und wusch sich in einem andern goldenen Becken die Hände; der Erzherzog Franz präsentirte selber das Tuch mit einer grossen Reverenz zum Abtrocknen, dann nahmen Sr. Majestät Dero Hut und Degen; auf einer goldenen Schaale wurden 12 Schnürbeutel gebracht, wo in jedem 30 Silbergroschen waren; Sr. Majestät hiengen einem jeden gewaschenen in größter Geschwindigkeit einen solchen um, und begaben sich alsdann in Dero Zimmer.

Es

*) Das ist, wenn ich nicht irre: er goß in Eil jedem ein wenig Wasser auf den Fuß. B.

Es sind jetzo in Wien folgende fürstliche Häuser, von denen jedes, im Durchschnitte genommen, jährlich 200,000 Gulden verzehrt: Auersberg, Bathiany, Clary, Colloredo, Czartorisky, Dietrichstein, Esterhazy, Graschalkowitz, Kaunitz, Khevenhüller. Kinsky, Lichtenstein, Lobkowitz, Paar, Palm, Schwarzenberg, Poniatowsky, Stahremberg, Sulkowsky. Es sind auch welche darunter, wie Lichtenstein, Esterhazy, Schwarzenberg, Dietrichstein, Lobkowitz, Stahremberg, Paar, Palm, die von 300,000 bis 600,000 Gulden in Umlauf setzen.

An die Fürstenhäuser schließt sich eine weit grössere Zahl von gräflichen Häusern, die zwischen 50 bis 80,000, und dann wieder eine grössere die zwischen 20 und 50,000 Gulden jährlich aufwenden. In manchem Hause kostet die Tafel jährlich 30,000 fl. der Stall 24,000. Im Fürstl. Louis Lichtensteinschen Hause werden jährlich 75 neue Livreen gebraucht. Wenn jener Fürst mit einem Gefolge von 8 bis 12 Personen ausreitet, so hat der andere eine Garnitur brillantene Schnallen zu 30 bis 60,000 Gulden an den Schuhen, und ein paar brillantene Uhrketten zu 18 bis 20,000 fl. angehängt: kurz, jeder hochbegüterter Herr folget seinen Launen. Seine Herrschaften, seine Bergwerke, seine Kapitalien, sein Amt, sein Kommerz sind eine nie versiegende Quelle von Einkünften, und seine Prachtliebe, seine Bequemlichkeit, seine Fantasien, sein Ehrgeiz, sein Hang zur Freude und Lust, lassen sie durch tausend Canäle wieder ausströmen.

Wer nicht wenigstens jährlich 20,000 Gulden zu verzehren hat, der macht in Wien keine Figur; das heißt: er lebt zwar gemächlich, aber er wird nicht bemerkt. Man hat östreichische Cavaliere gesehen, die bey feyerlichen Vorfällen ihres Hofes Millionen ausgaben, um ihrem Landesherrn und ihrer Familie Ehre zu machen: wie der verstorbene Fürst Wenzel Lichtenstein bey der Hochzeit zu Parma, und bey der römischen Königswahl zu Frankfurt am Mayn, und der Fürst Esterhazy als Churböhmischer Gesandter ebendaselbst, wo man gegen 200 Personen bey seinem Hofstaat zählete; solcher Aufwand aber fällt unter dem jetzigen Kaiser nicht mehr vor. Bey den heutigen Herren ist es der Stall, und bey den Damen der Putztisch welcher die meisten Summen verschlingt. Sehr hoch gespielt wird äusserst selten; und die Tafel zeichnet sich mehr durch moderne Delicatessen, als durch alte überflüssige Menge von Speisen aus. — Die Frau braucht zu ihrer Bedienung eine oder zwey Kammerjungfern, einen Kammerdiener, eine Putzwäscherin, zwey Stubenmädchen, ein Extramädchen, ein Hausmensch, zwey Läufer, drey Bediente. Der Herr hat einen Secretair, einen Kammerdiener, einen Kammerlakayen, einen Jäger, einen Laufer, einen Leibhusaren, zwey Bediente. — Zum Dienste des Hauses sind der Haushofmeister, der Tafeldecker, zwey Zimmerputzer, zwey Hausknechte, ein Portier oder Thürhüter.

In die Küche gehören, ein Mundkoch, ein Zuckerbäcker, ein Pastetenkoch, ein Bratmeister, mit der übri-

gen Menge von Küchenjungen, Kesselreibern, Küchenmädchen ꝛc.

Den Stall besorgen ein Stallmeister, ein Bereuter, 2 Kutscher, 2 Postillions, 2 Vorreiter, 2 Reitknechte, 4 Roßwärter ꝛc. Dazu gehöret ein Paradezug, welcher manchen bis 12,000 fl. kostet, 2 Postzüge, verschiedene Schwimmer- und Pirutschpferde; 5 bis 6 Reitpferde, 3 bis 4 Klepper, einige Spazierpferde ꝛc.

Es werden täglich dreyerley Tische gedeckt: Die Herrschaftstafel, der Officiertisch, der Gesindetisch.

In einem grossen Fürstenhause werden 650 Klafter Holz verbrannt; in den kalten Monaten waren täglich gegen 98 Oefen zu heitzen.

Wien hat jetzo, im Jahr 1787. 276,000 Einwohner, 5,200 Häuser. Die Besoldung des Magistrats kostet 99,400 fl. Die Stipendien für die Studirenden 300,000 fl. Die Armenleutcasse hat jährlich 148,000 fl. Einkommen. Es sind jetzo daselbst 18 Buchdruckereyen, 21 Buchhandlungen. — Des Grafen von Fries Palast hat 400,000 fl. gekostet: Der Tischler allein 60,000; in der Spiegelfabrik sind für Wandspiegel 15,000 fl. bezahlt worden.

Im Trattnerischen Hause wohnen 600 Menschen; es trägt 32,000 fl. Miethe.

Das grosse Hauptspital in der Alstergasse gleicht einer kleinen Landstadt; es wohnen darin über 3,000 Menschen.

Dies ist alles, theuerster Freund! was ich in der Zeit meines letzten Aufhalts in Wien angemerkt habe. Ich bin u. s. w.

Nach-

Nachschrift.

Ein Cavalier und sehr guter Freund übersandte mir folgende Beschreibung von der Eremitage zu Bayreuth.

Man fährt von S. Georgen her dahin in einer langen Allee. Sobald man wieder durch eine andere lange Allee in der Eremitage Waldung gekommen ist, erblickt man rechts ein 38 Klaftern langes Treibhaus, hinter welchem ein grosser Teich, und ohnweit davon des Gärtners-Wohnung samt noch einem Treibhause und einem Küchengarten. Dann kommt man zu einem grossen Gebüsche, durch welches in einem Stern 6 Alleen mit 6 Cabinettern versehen gehen. In der Mitte befindet sich ein 420 Schritt langer Kanal zu Schiffarthen. An den vier Seiten dieses Gebüsches sind sehr angenehme Alleen angelegt, und in einer derselben der Schießstand. Etwas weiter, in einem dunkeln Walde kommt man zu Holzstössen oder Hausen, darinnen niedliche Zimmer befindlich sind. Von da gelangt man in einen 600 Schritt langen gegitterten Bogengang mit zwey Lusthäusern; daneben liegt die offene Reitbahn; und etwas weiter sind Statuen von Kindern; ein grüner Salon auf 16 frey stehenden Säulen; eine sehr lange Allee, an deren Ende links die Fasanerie und rechts ein Eremitenhof ist.

Hinter dem Berceau und bey der offenen Reitbahn ist der Prinzessin Haus. Auf dieser Seite sind durch

den größten Theil des Waldes schlängelnde und lange Alleen nach Englischer Art mit angenehmen Anlagen: unter andern ein artiges Strohhaus, ein Wasserbehälter zu den Fontainen, wozu das Wasser 440 Schritt weit vom rothen Maynflusse durch ein Gestäng und Druckwerk geleitet wird. In diesem Gebüsche liegt auf einem kleinen Berge der Tempel der Verschwiegenheit; ohnweit davon ein Vogelherd. Das alte Eremitagen-Gebäude hat eine Brücke von 18 Klaftern; im Hofe sind Blumenbeete angelegt; ohnweit davon ist eine herrliche Grotte mit unzähligen glänzenden Mineralien und Muscheln belegt. Durch einen Bogengang kommt man zu dem mit den Statuen der neun Musen, des Apollo und des Pegasus besetzten Parnassusberg, von welchem das Wasser auf eine angenehme Weise rauschend herabfließt. Auf einem grossen freyen Platze ist ein langer Stall mit einem Seitengebäude; des Castellans Wohnung und die Küche. Sonsten sind im Gebüsche hin und wieder angenehme Sitze zum Ausruhen in Blenden, die von der Natur in Felsen gemacht sind.

Links der grossen Allee, beym Eingange, siehet man folgende Gegenstände: Eine Schreiners Wohnung, einen Gasthof; ein Gebüsche mit Bogengängen und 7 Cabinettern, in der Mitte mit einem Belvedere-Gebäude gezieret; Gebüsche mit schlängelnden Alleen; Bogengänge mit gegitterten sehr schönen Kabinetten; ohnweit davon eine Fontaine; am Ende einer langen Allee ein Lustgebäude Mon plaisir genannt.

Auf

Auf einer Treppe kommt man in eine Vertiefung zu einem grossen Bassin; darin sind 2 Tritonen und 52 Wassersprünge; rings herum ist der Platz mit vielen Orangebäumen besetzt, und von zwey Seiten mit Gitterwerwerk und zwey Lusthäusern umgeben, darinn 18 Nischen sind wo Vasen stehen. Bey einer Treppe siehet man 2 Statuen, welche Sabinerinnen vorstellen; gegen über ist der Phaeton- oder Marmorsaal, auf 8 Säulen von sehr schönem Marmor ruhend. Ohnweit davon ein Vogelhaus, und eine ansehnliche Orangerie mit einer Gallerie und Wohnungen versehen. Alsdann kommt man immer weiter im Gebüsche, durch welches 10 Alleen gehen zu 4 Kabinetten. Mitten im Gebüsche befindet sich eine Fontaine, welche in Transparent 12 Statuen von Waldgöttern, und in zwey Ecken zwey grosse artige Vogelhäuser hat. Dann folgt wieder eine Fontaine, zu welcher man von beiden Seiten über Treppen kommt; und eine Grotte, bey welcher ein grosses Bassin mit 25 Wasserspringen und 13 Spiegelwassern versehen, welche ungemein schön ins Auge fallen.

Ohnweit von da siehet man Marggraf Friedrichs Eremitage, bey welcher eine kleine dreyfache Allee ist. Von da kommt man in ein grosses Gebüsche wo sechs verschiedene Eremitenhäuser zerstreut liegen. Weiter in einem dunkeln Gebüsche durch schlängelnde Alleen zum Sparnheims-Brunnen, zu Marggraf Georg Wilhelms Eremitenhaus; zu einem grossen Waasenparterr mit einer Fontaine, zu einer abhängigen sehr langen Allee mit zwey Fontainen und drey Cascaden, wo das Wasser

über 12 Stuffen herabrinnt. Am Ende der Allee fliesset der rothe Mayn-Fluß. Nicht weit davon kommt man zu einem offenen Gartentheater; zu Ruinen von einem alten Grabmal; zu den Statuen des Homers und Seneca und in einem abgesonderten Gebüsche zu der Marggräfin Eremitenhaus, an welchem ein kleines niedliches Gärtchen liegt. Sonsten ist noch im Walde zu sehen: Ein chinesisches Sallet und eine Grotte darunter, ein Sonnentempel, ein Musenberg, eine Menagerie u. a. m.

Der ganze Wald, darin diese Eremitage angelegt ist, hat 375 Klaftern in die Länge und 171 in die Breite. Er wird an zwey Seiten von dem rothen Mayn umgeben. Wie sinnreich, wie angenehm diese Anlagen angebracht sind, wo Natur und Kunst so vortreflich sich vereinigen, kann ich nicht genugsam beschreiben. Ganz Deutschland kann dergleichen nicht aufweisen. Alle Anlagen sollen über eine Million Reichsthaler zu stehen gekommen seyn: Die ansehnlichsten hat der verstorbene Marggraf Friedrich anordnen lassen.

V.

Lebensbeschreibungen
der Grafen
Joseph und Franz Ginanni.

(Aus italienischen und lateinischen Urschriften.)

Ich führe hier zwey gelehrte vornehme Italiener auf, die ganz gefügt einander Gesellschaft leisten. Ihre Schriften sind bey jedem Kenner der Naturgeschichte berühmt; viel andere Leser haben wenigstens eine bibliographische Kenntniß derselben aus Volkmanns Nachrichten von Italien, und aus meinen Zusätzen zu diesen, (2r. B. S. 458 — 460).

In des erstern, des Grafen Joseph Ginanni operibus posthumis, welche von dem andern, dem Grafen Franz, herausgegeben worden, findet man zwey Biographien dieses Gelehrten, beide in italienischer Sprache; die erste, von dem Herausgeber selbst, ist umständlich, mit Auszügen aus Briefen u. dgl. begleitet, und wäre für diesen Ort zu weitläuftig gewesen; die zweyte ist eine von einem Ungenannten in der Litterarischen Gesellschaft zu Ravenna auf den Verstorbenen gehaltene Lobrede. Ich habe beide Schriften zusammen verglichen und vorzüglich die erste, weil sie mehr bestimmte Data enthält in diesem kürzer abgefaßten Aufsatze benutzt.

Die Lebensbeschreibung des Grafen Franz Ginanni ist aus dem nach dessen Tode herausgekommenen wichtigen Werke: Storia Civile e Naturale delle Pinete Ravennati &c. Rom. 1774 genommen: sie war schon kurz nach des Grafen Tode unter folgendem Titel, zu Brescia erschienen: *Petri Parvi*, De Vita *Francisci* Comitis *Ginannii* Patricii, & Philosophi Ravennatis Commentarius. Brixiae 1767. Ex Typogr. J. M. Rizzardi; und ist in eben der Sprache dem italienischen Werke vorgesetzt worden. Ich habe sie vollständig von einem Freunde aus dem Lateinischen übersetzen lassen, die Uebersetzung sorgfältig verglichen und wo es nöthig war verbessert, und einige Anmerkungen beygefügt.

B.

I.

Joseph Graf Ginanni *)

Der Graf Joseph Ginanni wurde am 7. Novbr. 1692 zu Ravenna gebohren. Er war nur wenige Monate alt da er seinen Vater, den Grafen Prosper, verlor, und nur 1 Jahr 8 Monate da auch seine Mutter, eine geborne Gräfin Fantuzzi, mit Tode abgieng. Sein Großvater Franz Graf Ginanni nahm sich seiner Erziehung an und that ihn im siebenten Jahre seines Alters in das von den Jesuiten zu Ravenna gestiftete Collegium für junge Edelleute.

Im 17ten Jahre seines Alters konnte der junge Graf seiner sich oft empörenden Neigung zur Freyheit nicht länger widerstehen, und verließ die Jesuiten. Doch hatte er gute Anlagen und vereinigte mit Anhänglichkeit an erlaubte Vergnügungen, besonders der Jagd, gründliche Frömmigkeit, edle Gesinnungen und Liebe zu den Wissenschaften. Die Auswahl seiner Freunde zeugete von seiner soliden Denkensart, und machte ihm Ehre.

So brachte der junge Graf einige Jahre ganz behaglich zu, da ein unvermuther Zufall seine glücklichen Tage mit Traurigkeit überzog. Am 5. December 1714 starb sein Oheim, der Graf Anton Fantuzzi, plötzlich

in

*) In einer Note der italienischen Lebensbeschreibung wird dargethan, daß diejenigen die Zinanni schreiben Unrecht haben.

in seinen Armen an einer Pulsadergeschwulst. Der Schrecken, den der Graf Joseph davon empfand, wirkte so sehr auf sein schwaches Nervensystem, daß er in die tiefste Traurigkeit versetzet, mit heftigem Zittern, Herzklopfen, ja mit starken Convulsionen befallen wurde, und an seinem Cörper je mehr und mehr auszehrete.

Auf das Anrathen seiner Freunde begab er sich im Junio 1715 nach Padua, um bey dem berühmten Ant. Vallisnieri Hülfe zu suchen; welcher seine Krankheit für eine auf einen sehr hohen Grad gestiegene Hypochondrie erklärte, und ihn durch dienliche Mittel meist wiederum herstellete. Ginanni unterhielt auch mit ihm noch einen Briefwechsel über seinen Zustand, nachdem er wiederum in seine Vaterstadt zurückgekehret war, und Vallisnieri, dessen gute Rathschläge nicht blos in medicinischen Hülfsmitteln bestanden drang besonders in ihn, daß er statt aller Arzeney sich stets mit etwas, jedoch den Geist nicht zu sehr anstrengendem beschäftigen solle. Dieser gute Rath hatte beym Grafen den glücklichsten Erfolg; brachte wie neues Leben, neue Gedanken in ihm hervor. Er legte sich anfangs auf die Uhrmacherkunst, unter der Anleitung des Pat. Braschi, eines Canonicus; da dieser aber nach einigen Monaten in eine andere Stadt versetzt wurde, machte der Graf Joseph sich andere Beschäftigungen, mit der Drehbank, dem Grabstichel, mit der Firnißmalerey, und dergleichen mechanischen Arbeiten mehr.

Dies alles waren aber noch nicht diejenigen Ergötzlichkeiten durch die er sich einen Namen erwerben sollte.

sollte. Er legte sich nun weiter auf die Blumenkultur, und zog die seltensten Gewächse dieser Art. Diese Neigung, und der Umstand daß er wegen seiner doch noch anhaltenden Schwermüthigkeit mit den gelehrtesten Aerzten zu Ravenna in Bekanntschaft stand, brachte ihn nun ferner auf das ausgebreitetste Studium der Kräuterkunde, wobey er vorzüglich den in dieser Wissenschaft sehr erfahrnen Pater Garuti, Augustinerordens, zu Ravenna zum Führer hatte, und von dem berühmten Pontedera zu Padua, mit einer Menge ausländischer Pflanzen und Sämereyen versehen wurde.

Im Jahr 1728 machte der Tod seines besten Freundes wiederum seine alten Leiden ausserordentlich rege; doch erhielt sich noch und verstärkte sich sogar seine Liebe zur Wartung der Pflanzen. Hierzu kam noch der günstige Umstand, daß der grosse Botaniker Peter Anton Micheli zu Florenz, verschiedene Gewächse aus der Gegend von Ravenna, von dem Doctor Calbi daselbst sich ausbate; dieser übergab den Auftrag seinem Freunde Ginanni, welcher nicht säumete die verlangten Gewächse aufzusuchen, und dem Micheli zu überschicken. Letzterer ermunterte ihn hierauf in seinem Danksagungsschreiben (December 1732), auch andere Naturproducte seines Vaterlandes aufzusuchen, z. B. die Muscheln an den Seeufern, u. dgl. Diesen Vorschlag nahm Ginanni mit Begierde an und führte ihn mit so viel Eifer aus, daß er sich in kurzer Zeit ein artiges und zahlreiches Museum von Meer- und Landseegeschöpfen sammlete.

Eines

Eines Tages bemerkte er auf einem Spaziergange sehr viel Heuschrecken; es fiel ihm ein, verschiedene Beobachtungen mit solchen Insecten anzustellen; er setzte sie täglich fort; und in diesen Zeitpunct muß man eigentlich die Epoche seines wirklichen Studierens ansetzen: denn nun erst wurde seine ganze Zeit seinen Pflanzen, seinen Insecten, seinen Muscheln gewidmet. Hierzu trug noch vieles bey ein Besuch des *Micheli* im Jahr 1734, welcher seine Beobachtungen sehr lobte, ihn zu ferneren beredete und ihm anrieth die vorzüglichsten Bücher zu einer gründlichen Erlernung der Naturgeschichte sich anzuschaffen, von welchen er ihm schon zuvor ein langes Verzeichniß überschickt hatte. Dies that die Wirkung eines leichten Windes auf eine grosse Flamme, die dadurch an Glanz und Stärke zunimmt. Der Graf *Ginanni* verfolgte nun mit brennendem und philosophischem Geiste die Spuren der Natur; zwar ohne Lehrmeister und nicht ganz methodisch, aber so weit als Bücher, Uebung und Unterricht von seinen zahlreichen Freunden ihn führen konnten; und sammelte sich in diesem Fache eine so ausgesuchte Bibliothek, daß sie gelehrte Kenner in Verwunderung setzte.

Nach zwey Jahren hatte er seine Beobachtungen über die Heuschrecken zu Ende gebracht; und nach fünf Jahren über hundert Gattungen Eyer und Nester von Vögeln gesammlet. Diese beschrieb er mit größter Genauigkeit: Denn er war unermüdet seine Beobachtungen und Beschreibungen zu berichtigen; und endlich gab er beide Schriften mit grossem Aufwand 1737 zu Venedig

dig heraus *), wodurch er sich nun, ob er gleich so spät angefangen, bald einen berühmten Namen, die Aufnahme in die Academie der Wissenschaften zu Bologna, und die Freundschaft des grossen Reaumür erwarb.

Im März 1738 überschickte der Graf Joseph Ginanni der Academie zu Bologna merkwürdige Beobachtungen über einiger Meerschnecken wunderbare Art sich zu nähren, über ihr Athemholen, und ihre Fortpflanzung, und wie die von der Ebbe und Fluth verursachte Bewegung des Meeres diese Naturfunctionen begünstiget, indem sie zugleich dem Faulen des Wassers zuvorkommt **). Der Graf hatte dabey einen artigen Kunstgrif angebracht, indem er durch Schütteln und Umgiessen das Wasser vor der Fäulniß bewahrte und seine Thierchen am Leben erhielte, welches Mittel dem Herrn von Reaumür besonders wohl gefallen hat; ihm waren allemal, weil er diesen glücklichen Einfall nicht gehabt hatte, die Seethiere in wenig Tagen abgestanden.

Der Graf Joseph hatte sich mit den gedachten Sammlungen nicht begnüget, sondern auch ausgesuchte Mar-

*) Della Uova e dei Nidi degli Uccelli; del Conte *Gius. Ginanni*, Ravennate 1737. 4to mit 22 Kupfrt. Diesem Werke sind seine Beobachtungen über die Heuschrecken (sopra le Cavallette) in 8 Kupfert. beygefügt.

**) Dieses Sendschreiben wurde von dem Doctor Bianchi (oder Janus Plancus) zu Rimini, 1742 in den 5ten Band seiner Sammlung kleiner Schriften aufgenommen; welche 1740 angefangen, und 1744 mit dem VIIIten Bande geendiget worden.

Marmorarten und andere Fossilien, und zwar nicht nur europäische, sondern auch afrikanische und indianische angeschaffet, wozu ihm die Freundschaft des P. Venanzio da Bagnacavallo, eines Capuciners, der 1734 als Missionarius nach Africa reisete, sehr behülflich war. Doch waren seine weitläufige Sammlung von Meerpflanzen und grosse Menge von Vogeleyern und Nestern, die sich nach der Herausgabe seines Werkes noch sehr vermehret hatten, die vorzüglichsten Theile seines Cabinettes, in dessen Bereicherung er überhaupt keine Kosten sparete.

So setzte er immer seine Untersuchungen fort, und gab seinem Verdienste neuen Zuwachs. Diese brachten ihm die Ehre zuwege, daß im Jahr 1752, von Anton Selvi zu Florenz, ein bronzener Medaillon ihm zu Ehren geschlagen worden, welcher auf einer Seite sein Bildniß, auf der andern ein mit Symbolen und Geniis begleitetes allegorisches Bildniß der Natur darstellet. In eben dem Jahre wurde er ein Mitglied der neuerrichteten Litterarischen Gesellschaft zu Ravenna, welche die Erläuterung und philosophische Anwendung der dortigen Alterthümer zum Augenmerk hatte.

Im April 1753 befiel ihn eine Krankheit die mit starkem Nasenbluten anfieng, und die er gleichwohl wenig achtete, obschon eine grosse Schwäche der Beine und des Kopfes, und Aufblähung des Leibes darauf erfolgte. Nachdem sich aber auch Magenschmerzen darzu geselleten, so mußte der Graf zu den Aerzten seine Zuflucht nehmen, welche ihn für Wassersüchtig erklärten.

Dies

Dies scheinet sich nicht ganz bestätiget zu haben; allein genug, sein Zustand wurde unter der Cur täglich schlimmer, und am 23. October desselben Jahres machte der Tod der Krankheit ein Ende. Sonderbar war es, daß seit einiger Zeit das ängstliche Gemüth des Grafen sich geändert hatte. Er war ganz lustig und aufgeräumt, und fürchtete sich gar nicht vor dem Tode; alle die ihn besuchten wunderten sich wie er bey der sichtbaren Herannahung desselben so guten Muthes und in den Willen Gottes so ergeben war.

Sein Absterben war seinen Correspondenten, einem Scipio Maffei, einem Reaumür, und vielen andern, so wie allen seinen Freunden sehr empfindlich, und für die gelehrte Welt ein wahrer Verlust.

Schon einige Jahre zuvor hatte der Graf Joseph seine Seepflanzen des adriatischen Meeres untersuchet, erkläret und von einer geschickten Hand abzeichnen lassen. Der berühmte Herr Seguier hatte sich im December 1749 erboten dieses grosse und kostbare Werk in Holland zum Druck zu befördern. Diesem Vorhaben setzten sich aber zu viel Schwierigkeiten entgegen. Endlich, wenig Monate vor des Grafen von ihm selbst vorhergesehenen Tode, gab er den Bitten des Herrn Georg Fossati, eines zu Venedig wohnhaften schweitzerischen Baumeisters nach, und beschloß sein Werk samt andern Beobachtungen über Meer- Sumpf- und Erdschnecken, des Meeres und des Gebietes von Ravenna, und einem Beytrage zur Insectengeschichte, durch den

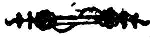


Druck bekannt werden zu lassen *). Diese Gedanken beschäftigten ihn bis zu seinem letzten Augenblick, und nachdem er alles dies in 2 Bände geordnet hatte, erklärete er, daß von seinen übrigen Handschriften nichts sollte dem Druck übergeben werden, indem sie nur theils in raisonnirenden Verzeichnissen über sein Museum, theils in Beobachtungen die auch von andern schon gemacht worden bestünden **).

In seinem letzten Willen verordnete er, daß sein Naturaliencabinet, seine Bücher über die Naturgeschichte, und die so eben angezeigten Handschriften nach dem Tode seiner zwey Neffen, (nemlich seines Lebensbeschreibers und dessen Bruder) an einem besondern Orte in dem Collegium der Adelichen zu Ravenna, zum Gebrauch dieser Zöglinge sollen verwahret werden. Er wurde auf sein Verlangen in der Kirche der Capuciner mit

*) Le opere posthume del Conte *Giuseppe Ginanni* nelle quali si contengono le piante che vegetano nel Mare Adriatico, come pure i testacei maritimi, paludosi e terrestri del Adriatico e del territorio di Ravenna, da lui osservati e descritti. Venez T. I. 1755. T. II. 1757. mit 114 und 87 Kupfertafeln gr. Folio.

**) Die Titel derselben sind folgende:
Trattenimenti varj sopra l'Istoria de' suoi fossili. Tom. I. in 4to.
— — — Testacei. Tom. I. in 4to.
— — degl'Insetti in 2 Bänden 4to. wovon der erste blos von Schmetterlingen handelt.
Descrizione di varie cose naturali del suo Museo. Tom. I. in 4to. Venti sei Giornate sopra le Uova, e I Nidi degli Uccelli del suo Museo, Tom. I. in 4to.



mit nicht mehr Gepränge als solche armen Ordensgeistlichen begraben. Das marmorne Grabmal, so ihm von seinen Erben gesetzt wurde, ist mit folgender Inschrift, von der Hand des berühmten Herrn Annibale degli Abati Olivieri (zu Pesaro), *) den der Graf Franz seinen Geschwisterkindvetter nennet, versehen:

D. O. M.
Josepho Prosp. F. Comiti Ginanno
Patricio Ravennati
Viro prudentia moribus pietate
spectato
Naturalis historiae cognitione
physicisq. observationibus
apud Italos Gallos Anglos Germanos
celeberrimo
Marcus Antonius Fratri dulcissimo
Franciscus Prosper et Jo. Baptista
Patruo amantissimo posuerunt.
Vix. ann. LX mens. XI. Dieb. XVI.
Obiit X. Calend. Novemb. MDCCLIII.

Uebrigens war der Graf Joseph Ginanni von mittelmässiger Statur, nicht heßlichen Gesichtszügen, schwacher Leibesbeschaffenheit und melancholischem Ansehen **).

*) Von diesem Gelehrten rede ich in meinen Aufsätzen. S. 139 — 145.

**) Sein Bildniß auf der obgedachten Medaille, welche in den opere posthume in Kupfer gestochen ist, zeiget wirklich eine triste figure.

Er liebte mehr die Einsamkeit als Unterredung und Gesellschaft; war aber ein treuer Freund, von aller Schmeicheley entfernt, hatte das beste Herz, und seine Freymüthigkeit ließ über den Sinn seiner Reden nie keinen Zweifel entstehen.

Q.

Franz Graf Ginanni.

Franziscus Graf Ginanni, dem man mit Recht einen Platz unter den berühmten Philosophen unsers Zeitalters und unter den scharfsinnigsten Naturforschern einräumet, war die Zierde von Ravenna. Er wurde gebohren den 13. December 1716, und seine Eltern waren Marcus Antonius Ginanni und Alexandra Gottifreddia, eine römische Dame von vornehmen Adel. Auch stammen die Ginannis aus einem alten und reichen Geschlecht ab, das viele berühmte Namen aufzählen kann, zumal in Rücksicht solcher, die sich in den Wissenschaften mit grossem Ruhme hervorgethan haben, wie solches die Schriftsteller der Ravennatischen Litteratur bezeugen. Daher ist auch das Ginannische Geschlecht von den erhabensten Fürsten mit Ehrenstellen und Privilegien ausgezeichnet worden. So hat unter andern Pabst Paulus V. den Ginannis nicht nur den Titel eines Comes Palatinus beygeleget, sondern ihnen auch aus eigener Bewegung erlaubt, sich mit dem Borghesischen Hause durch

durch Heyrath zu vereinigen *). Ob ich nun gleich mit Recht überzeugt bin, daß Tugend allein den wahren Adel bestimme: so habe ich dies von dem Geschlecht unsers Ginanni doch gern mit anführen wollen; nicht als ob er der glänzenden Verdienste seiner Ahnen bedürfe, sondern um dem Adel ein neues nachahmenswürdiges Beyspiel aufzustellen. Ginanni beruhete nicht bey dem Glanz seines Geschlechts und seines grossen Reichthums: vielmehr reizte ihn der Staub der Ahnenbilder **) und seine natürliche grosse Wißbegierde früh zur Liebe zu den Wissenschaften und zur Einsamkeit, mit Verachtung oder Geringschätzung aber gewöhnlichen jugendlichen Vergnügungen. Auch wurde er hiezu durch zwey gelehrte Academien heftig angefeuert, nemlich die Academiae Informium, und Concordium, deren eine in seinem Hause, unter dem Schutz und Vorsitze seines Vaters, die andere im Kloster zu *la Classe* gehalten wurde. Nachdem er nun in seinem Vaterlande die gewöhnlichen jugendlichen Wissenschaften erlernet hatte, gieng er im Jahr 1730 nach Parma, wo er unter die Pagen des Herzogs von Parma Anton Farnese, auf das dringende Gesuch des Marchese Vincenz Piazza, eines bekannten Dichters und Kammerherrn des Fürsten, aufgenommen wurde. An diesem Hofe hatte nun zwar Ginanni gewisse und bestimmte Zeiträume zur Erlernung der Wissenschaften; doch fiel bey der Zerstreu-

 ung

*) Et ipsis ultro concessit, ut gentilitium *Burghesiorum* stemma proprio conjungerent. Paul V. war, wie bekannt, aus dem Hause Borghese. B.

**) Fumosis majorum imaginibus excitatus.



ung und dem Geräusch manches war, das ihn davon abhielt. Diesen Schaden einigermassen zu ersetzen, wandte er einige Neben- und (den Leibesübungen gewidmete) Erholungsstunden dazu an, und erwoge oft bey sich selbst, daß einem Studierenden das eingezogene Leben weit dienlicher sey als das Hofgeräusch. Als dies der damalige Pagenhofmeister, Joseph Magiali, nachheriger Gesellschafter (Socius) des Abts und in der Folge so berühmten *) Cardinals Julius Alberoni, als Elisabeth Farnese sich nach Spanien begab, bemerkte: gab er sich alle Mühe, daß Ginanni nicht sowohl in Leibesübungen als vielmehr in den schönen Wissenschaften unterrichtet wurde. Nun hörete er in der Rhetorik den hierin sehr geübten Simon Jopanard; in den Regeln der Dichtkunst aber den Carl Frugoni, einen unserer vorzüglichen Dichter. Dabey trieb er mit allem Eifer die Leibesübungen und that sich darin hervor, ohngeachtet er keinen sonderlichen Hang dazu hatte und ihm alle Stunden unangenehm waren die er nicht auf die Wissenschaften verwenden konnte. Daher erwarb ihm sein rühmliches Verhalten und sein unablässiger Fleiß, sowohl in ritterlichen als gelehrten Studien, die ganz besondere Gunst des Herzogs und der Herzogin, und die Freundschaft aller Hofleute.

Im Jahr 1731 starb zwar der Herzog; allein Ginanni blieb bey der Herzogin Henriette von Este, und seine Hofnung, itzt den Wissenschaften besser obliegen zu können, war nicht vergeblich. Denn in der That schätzte diese

*) Utraque fortuna notissimi.

diese liebenswürdige Fürstin das vortrefliche Genie des jungen Ginanni, munterte ihn, bey seinem ohnehin grossen Triebe zu den Wissenschaften, immer mehr dazu auf, und ließ ihn öffentliche Gymnasien besuchen. Nach der Rhetorik wandte er sich nun zur Philosophie; und da er von dem Xenocrates wußte, daß die Mathematik der Grund dazu wäre, so gieng er zu dem gelehrten Naturforscher und Mathematikus Jacob Belgrado (D. G. J.) und studierte mit allem Fleisse die Anfangsgründe dieser Wissenschaft. Er bezeigte einen solchen Eifer für dieselbe, daß er bald darauf das weite Feld der mathematischen Wissenschaften mit grosser Hurtigkeit bewanderte und ein geschickter Mathematiker wurde. Die schönen Wissenschaften ließ er dabey nicht aus dem Gesichte, sondern verweilte bey ihnen unter der Leitung des geistreichen Marchese Albertino Landi. Als im Jahr 1732 die Herzogin sich nach Piacenza begab, gieng Ginanni auch mit, und erhielt durch Herrn Landi die die Bekanntschaft des sehr gelehrten Prälaten Alexander Chiappini, bey welchem er die Moralphilosophie, die Optik und die Baukunst studierte, eine Menge Maschinen nebst ihren Wirkungen kennen lernte, und durch dessen beständigen Umgang sich mit Kenntnissen aus allerley Wissenschaften bereicherte. Er erhielt auch die Freundschaft des Alexander Grazioli, der ihn zur Dichtkunst noch mehr aufmunterte. Die meiste Zeit aber, die er zu Piacenza zubrachte, widmete er den Vorlesungen der Philosophie des P. Justiniani, unter welchem er auch und unter den Augen der Herzogin, die ihn mit einem Degen beschenkte, im Jahr 1737 bey den Augu-



stinern zu S. Lorenz eine philosophische Disputation hielt. Lob befördert das Wachsthum des Fleisses; daher auch Ginanni, der itzt den Beyfall und die Zuneigung aller Stände (Ordinum) erhielt, noch heftiger zu den Wissenschaften angefeuert wurde. Mit der lateinischen Sprache verband er nun das Studium der französischen, in welcher er den Joseph Streffer zum Lehrer hatte, bey dem er überdies die besten französischen Schriftsteller kennen lernte: Denn dieser Franzose war kein ungelehrter Philolog, wie unsere gewöhnlichen französischen Sprachmeister sind. Griechisch lernte er ebenfalls daselbst, weil er wohl wußte, daß die Bäche aller Wissenschaften aus griechischen Quellen geflossen waren. Im Jahr 1739 wurde er von seinen Eltern nach Hause eingeladen, oder vielmehr in das Vaterland zurückberufen. Auf der Rückreise hielt er sich einige Tage zu Modena am Hofe der Fürstin von Este auf, und machte mit Lud. Ant. Muratori Bekanntschaft, der ihn zu einer unablässigen Lectüre der besten Schriftsteller und zu fleissigen Auszügen aus denselben anrieth. Welchen Rath er auch nicht nur annahm sondern pünctlich befolgte, wie seine häufigen und weitläuftigen Adversaria beweisen.

Zu Ravenna machte ihn seine feine Gelehrsamkeit bald berühmt. Er wurde in kurzer Zeit Mitglied verschiedener Gesellschaften der Dichtkunst, vorzüglich der Informium zu Ravenna und der Ichneucticorum zu Forli, und zwar durch Beförderung des P. Amiconi, berühmten Prälaten von der Congregation der Camaldulenser Mönche. Man hat deßhalb häufige Gedichte von ihm, die

die in 2 Bänden, unter dem Namen Philindi Athletis, den ihm die Trebiensische Academie ein Jahr vor seiner Abreise von Piacenza ertheilt hatte, herausgekommen sind. Da er aber die Dichtkunst nur als eine Nebensache trieb, so wandte er dagegen alle Geisteskräfte auf nützlichere und ihm angenehmere Gegenstände. Er setzte das Studium der Mathematik unter dem Joseph Aeneas Garpatoni, der sie zu Bologna bey den Brüdern Manfredi studiret hatte, so glücklich fort, daß er sie in ihrem weiten Umfange und in ihren feinsten Sätzen kannte und sich ganz in sie vertiefte. Man sah auch bald reiche Früchte davon in seinen Anfangsgründen der Geometrie, die er in Frag und Antwort so klar und deutlich vorgetragen hatte, daß sie auf der Schule zu Pesaro mehrere Jahre hindurch öffentlich gelehret worden sind. Er trieb aber nicht blos die spekulative Mathematik, sondern vorzüglich diejenige, die dem Staat und dem Menschenbedürfniß zu Nutzen kam; und er hat selbst mit vieler Kunst Telescope, Globe, Thermometer, Sphären und andere dergleichen Instrumente verfertiget, die man in seiner Wohnung erblickt, und welche von den geschicktesten Männern bewährt gefunden werden. Man hat von ihm eine Topographie seiner Landgüter. Das ganze Gebiet von Ravenna hat er trigonometrisch aufgenommen, wie auch die Stadt selbst, wovon, wie ich höre, ein genauer vom Ginanni gezeichneter Plan herauskommen soll. Mit gleichem, ja fast emsigeren Fleisse, trieb er die Naturgeschichte, wobey er kein Ungemach scheuete und keine Kosten sparete: er hat sich hierin ganz vorzüglich gezeiget, auch Bücher

davon geschrieben, die diese Wissenschaft vortreflich erläuterten. Zu diesem Fleiß ermunterte ihn das grosse Museum seines Vetters des Grafen Joseph Ginanni, eines grossen Kenners der Naturgeschichte, der auch bey Lebzeiten einiges herausgegeben, mehreres aber von Conchylien und Pflanzen hinterlassen, welches unser Ginanni nach dessen Tode gesammelt und herausgegeben hat. Mit dem größten Eifer durchwanderte er die meisten Gegenden, wo er Pflanzen, Steine, Erdarten und Conchylien finden konnte, womit er das Museum bereicherte. Er befragte alle mögliche Kräutersammlungen und schafte sich alle Werke an, die er nur in diesem Fache antraf. Daher er sein Museum in Kurzem mit einer Menge Naturseltenheiten vermehrte, seine Kenntniß ungemein erweiterte und eine so ausgesuchte Bibliothek von Schriftstellern über die Mathematik und Naturgeschichte sammelte, daß man dergleichen nicht leicht, weder zu Ravenna, noch sonst wo antreffen wird.

So wie er aber alle mathematische Untersuchungen fast für unnütz hielt, wenn sie ohne Anwendung blieben: eben so hat er auch das Fach der Naturgeschichte behandelt. Daher er sich an das schöne Werk De morbis tritici in herba machte, das schon sein Vetter so sehr gewünscht hatte: er endigte es nach Jahrelangen Versuchen und Kosten und gab es zu Pesaro im Jahr 1759 im Druck heraus. Es bestehet aus vier Theilen; im ersten handelt er von den Benennungen und besonderen Kennzeichen des Mutterkorns und wie weit hierin die Kenntniß der Alten reicht. Im zweyten zeiget er, was

er

er beym Säen und Beförderung der Saat sorgfältig angemerkt; geht die meisten Erscheinungen durch; führt das Gewürm an, die das Korn fressen oder anstecken; endlich zählet er alles ungleichartige Unkraut auf, das mit dem Korn zugleich aufkeimet. Der dritte Theil enthält die Untersuchung der physischen Ursachen der angeführten Krankheiten des Getreides; und der vierte enthält endlich die Heilungsmittel, die er nach einer langen Reihe von Versuchen und Beobachtungen, als die besten und schicklichsten befunden hatte. Dies Werk ist mit so vielem Ruhm und Beyfall von den geschicktesten Naturforschern aufgenommen worden, daß die angesehensten Akademien und gelehrten Gesellschaften in Europa sich um die Wette beeiferten, dasselbe anzupreisen und dem Verfasser alle mit Recht verdiente Ehre zu erweisen. Daher sich die Akademien zu Perugia, Bern, Paris *), London **), und andere, es zur größten Ehre schätzten, den Ginanni mit den ruhmvollesten Ausdrücken, ohne Anführung des Gesuchs oder der gewöhnlich übertriebenen Anpreisung von Verdiensten, zu ihrem Mitgliede aufzunehmen. Auch nachher hat Ginanni noch einiges herausgegeben, wie aus dem Verzeichnisse seiner Werke erhellen wird.

Bey dieser Emsigkeit im Studieren suchte er auch mit allem Eifer seine Landesleute zu einer rühmlichen Nach-

*) Nämlich er wurde Correspondent der Academie der Wissenschaften zu Paris.

**) Nämlich die Gesellschaft der Künste, Manufacturen 2c. daselbst.



Nacheiferung in den Künsten und Wissenschaften anzuspornen. Dieser Eifer des Ginanni war unbeschreiblich. Er sparete keine Mühe und Fleiß, die Academie der Geschichte und Wissenschaften im bischöflichen Palast, unter den Cardinälen Stoppani und Enriquez, wieder auflebend und blühend zu machen. Da aber die Zusammenkünfte der Mitglieder zuweilen sehr lange ausgesetzt wurden: so versammelte er jeden Donnerstag einige Freunde bey sich zu Hause, und las ihnen immer zuerst ein, als von einem anderen erhaltenes, Schreiben vor. Welche Bemühung des Ginanni unter andern vom Horatius Arrighi Landini in dem Werke Il tempio della Filosofia gerühmt worden ist. Diese Academie oder Zusammenkunft aber hält nun der sehr gelehrte und vielgeliebte Cardinal Nicolaus Oddi, Erzbischof von Ravenna, der der Stifter davon war, da er in der Romagna die Stelle eines Vicelegats des römischen Hofes bekleidete.

Für die Errichtung und Begründung der Gesellschaft zu Ravenna aber hat Ginanni am meisten gestrebt und nicht wenig Geld daran gewendet. Und diese Gesellschaft nahm ihren glücklichen Anfang im Jahr 1752, mit der Verordnung, daß die Mitglieder derselben die Kirchen- Natur- und weltliche Geschichte der Stadt Ravenna bearbeiten und vaterländische Gegenstände mit allem Fleisse aufklären sollten, wie aus den herausgegebenen weisen Gesetzen erhellet. Die Mühe ist auch nicht vergeblich gewesen; indem viele gelehrte Männer dieser Gesellschaft ihre Geisteskräfte angestrengt und vor-

trefliche

treffliche Abhandlungen abgelesen haben, wovon Ginanni im Jahr 1755 zu Cesena einen Band erscheinen lassen.

Während dieser Bemühung aber seine Landesleute zur Thätigkeit anzufeuern und durch ein fast geendigtes neues Werk sein Vaterland aufzuklären, wird Ginanni von einem tödtenden Fieber befallen, und den 22. Febr. 1766 der Welt entrissen, und in der Kirche del Braccio forte in dem alten Gewölbe seiner Vorfahren beygesetzt.

Ginanni war von ausnehmender Frömmigkeit und feinen unbescholtenen Sitten; dabey aber auch so Wahrheitsliebend, offen und aufrichtig, daß er bey allen Unternehmungen seine ganze vortreflich Seele zeigte. Daher er zwar in Rücksicht seines Alters, seines Vaterlandes und des Bestens der gelehrten Welt zu früh verstarb: in Rücksicht seines Lebens aber hatte er diejenige Weisheit erreicht, die Seneca die größte Lebensdauer nannte. Er war von mässiger Länge und guter Gestalt, aber mager, so daß er seine nicht sonderlich starke Leibesbeschaffenheit durch vieles Wachen und Arbeiten noch geschwächt hat *). Ob er gleich fast nie recht gesund war, so lebte er doch so, daß er nicht wenig Jahre auf die Wissenschaften verwenden konnte, und den Naturforschern mit vorzüglichen Schriften gedienet hat. Er hatte einen feinen durchdringenden Geist, dergleichen Livius dem Porcius Cato beygeleget, und der mehrerer

*) Sein Bildniß auf einer der Lebensbeschreibung beygestochenen Medaille hat viel Aehnlichkeit mit dem Bildniß des Grafen Joseph. Es unterscheidet sich meist durch eine vorne dicke Nase.

der Wissenschaften empfänglich war. Gegen Freunde und Fremde war er jederzeit höflich und freundlich; und ohngeachtet sein Kopf beständig mit den Tiefen der Mathematik und den Verborgenheiten der Natur beschäftiget war, so zeigte er doch in Gesellschaft eine solche Heiterkeit, daß er ganz ohne Sorgen schien. So häufig man nun diese Mine an müssigen und Geschäftslosen Leuten gewahr wird; so selten erblickt man sie an Mathematikern, die sehr oft melancholische Leute zu seyn scheinen, und für mürrische Geschöpfe gehalten werden. An ihm fand man nie einige Wankelmuth oder Mißstimmung, noch üble Laune, welche unter allen Krankheiten die schlimmste ist: so sehr war er sich immer gleich; daher er sich auch bey so glänzenden Eigenschaften aller Herzen erwarb. Und ohngeachtet er als Jüngling nicht recht wohl Widerwärtigkeiten ertragen konnte: so hat er doch in der Folge, nach den Grundsätzen eines reinen philosophischen Christenthums, sich sehr zur Gelassenheit gelenkt, und er war stets darauf bedacht, wie er denen, die ihn auf das härteste beleidiget hatten, um so nachdrücklicher wohlthun wollte. Verheyrathet hat er sich nie, ohngeachtet ihm oft dazu Anlaß gegeben worden. Die Erfahrung unterhielt bey ihm unterschiedene Erwägungen, die ihn theils von diesem Vorsatz abgelenkt, theils vielleicht überzeugt haben mögen, daß das Leben eines Gelehrten mit der Ehe und mit Familiensorgen schwerlich zusammen stimmen könne. Vor solchen Zerstreuungen aber und Lustbarkeiten, womit itzt der Adel gewöhnlich Tage und Nächte auf die elendeste Art verbringt, hat er den größten Abscheu gehabt. Nur

zu reiten pflegte er sehr oft, weil er es für gesund hielt. Eigenliebe, diese gewöhnliche Schwäche der Gelehrten, besaß er nicht im geringsten: und so sehr er andere nach Gelegenheit mit billigem Lobe belegte, so herabgestimmt urtheilte er von sich selbst, und von seinen Arbeiten sprach er mit der größten Bescheidenheit. Und ohngeachtet ausser der Mathematik und Naturgeschichte noch andere Wissenschaften in seinem geräumigen Kopfe Platz fanden, und er daher eine mannigfache Gelehrsamkeit besaß, so ließ er sich doch damit nicht sehen, sondern blieb stets der Bescheidenheit getreu: so daß viele, welche grosse Männer nach dem Ehrgeitz zu schätzen pflegen, bey dem Anblick des Gianni den Ruhm, desselben vermißten und er von wenigen erkannt wurde. Die Gunst, in der er bey Grossen stand, hat er nur zur Forthelfung seiner Freunde genutzt. Im Briefwechsel stand er mit den meisten angesehensten und berühmtesten Männern, deren gedruckte Briefe eben so viele Beweise seiner grossen Eigenschaften und Verdienste um die Wissenschaften sind. Hieher gehören vorzüglich Poleni, Reaumür, Monti, Galletti, Templemann, Belgrado, Boschovich, Ximenes, De Rubeis, Trombelli, Thurgot, Seguier, Sarti, Paciaudi, Vandelli, Nehemann *), Majer **), Minarelli, Mazeas ***), Passeri, und andere. Am meisten aber hielt er von seinem Vetter Hannibal Oliveri, einem sehr

*) Nehemanius: ist mir nicht bekannt.

**) Vermuthlich der verstorbene Christian Mayer zu Manheim.

***) Mazzeasius: ich vermuthe den Abb. Mazeas, einen guten französischen Mathematiker.



sehr gelehrten Manne, der auch hinwiederum dem Ginanni mit vorzüglicher Zuneigung ergeben war, wovon ein Einladungsbrief zur Ravennatischen Gesellschaft ein Beweiß seyn kann, welchen ebengedachter Oliveri dem Buche de morbis tritici in herba vorgesetzt hat. Diejenigen Männer aber, die Ginanni weder von Angesicht sehen, noch durch Briefe kennen lernen konnte, die suchte er im Bildnisse zu erhalten. Daher fand man bey ihm die in Kupfer gestochenen Bildnisse alter und neuer berühmter Männer an allen Wänden, die ihn als so viele Trophäen, gleich einem zweyten Themistokles zu rühmlichen Thaten anfeuerten. Was er auch unternahm, das führte er mit solchem Fleiß, Sorgfalt und Unverdrossenheit aus, daß sowohl hieraus seine feste Denkart hervorleuchtete als bey ihm überall bewundernswürdige Ordnung herrschte. Man trift auch in seinen Wohngebäuden eine kunstreiche Sammlung einländischer Pflanzen und viele mathematische und mechanische Instrumente an. Er war noch Willens eine weite Reise zur See in fremde Länder zu machen, nicht so sehr, um Menschengebräuche und Städte zu sehen, als sich mit neuen Kenntnissen zu bereichern, neue Verbindungen mit berühmten Männern zu treffen und endlich sein Museum mit Wundern der Natur zu vermehren. Allein der Tod widersetzte sich seinem gerechten Wunsch, der Tod, der alle Vorsätze der Menschen störet und uns täglich vortrefliche Köpfe raubet. Das Leben des Ginanni war so beschaffen, daß seine Bescheidenheit, sein unverdrossener Fleiß im Studiren und sein ganzer Wandel nicht sowohl Personen vom Adel, als Gelehrten zum

Muster

Muster dienen könne, und er der Nachahmung und Verehrung einer dankbaren Nachkommenschaft vollkommen würdig ist. Er hat mehr geschrieben als herausgegeben, gemeinhin ohne Namen, vielleicht um öffentlichem Beyfall auszuweichen; mehrere Arbeiten aber erwarten noch die Bekanntmachung. Die erschienenen Werke sind folgende:

Lettere intorno alla scoperta degli insetti, che si moltiplicano mediante la sezione de'l'ors corpi al Signor Marchese N. N. Diese Briefe sind an den Marquis Ubert. Landi gerichtet. S. Tom. XXXVII Collectionis Calogerianae *). 1747. p. 255 seq.

Lettera di un Professore di Filosofia sopra il preteso incanto del Rospo, S. ibid. Tom. XLV. 1751. p. 375 seqq.

De numeralium notarum minuscularum origine, dissertatio mathematico-critica ad V. C. *Jo. Bapt. Passerium*. S. Tom. XLVIII. Coll. Cal. 1753. p. 21 seqq. Diese Abhandlung hat er dem Passeri dafür zum Dank zugeeignet, weil jener ihm die Dissert. de Ara Augustea zugeschrieben hatte. Des Ginanni Dissertion erwähnet rühmlichst Trombelli in dem sehr gelehrten Werke de Arte codicum dignoscendorum.

Vita de Conte *Giuseppe Ginanni*; in dem I. Tom. seiner von Giorgio Fossati zu Venedig 1743 herausgegebenen Oper. Posthum. **).

Lettera

*) Bekanntlich die venezianische Raccolta d'Opuscoli scientifici &c.

**) S. den Vorbericht zu diesen zwey Lebensbeschreibungen.

Lettera al P. *Galletti* intorno alla Società Ravennate, herausgegeben von *Jo. Lami* in Ephem. Florent. *) 1754. col. 123. Nachher schrieb Galetti an Ginanni einen Brief, in welchem die Folge der Bischöffe von Cervia des Ughelli berichtiget wird. Ein anderer Brief an Ginanni, vom Abbt Vincent. Zacconi von Pesaro, enthält zwo Berichtigungen der Kirchengeschichte dieser Stadt. Er befindet sich im XII Tom. der neuen Calogerischen Sammlung p. 201.

Delle malattie del grano in erba, Trattato Storico-fisico, del Conte *Francesco Ginanni*, con note perpetue ad esso Trattato, e con altre osservazioni di Storia Naturale del medesimo in 4to mit Kupfern. In Pesaro *appresso* Nic. Gavelli. Anno 1761. Einen Auszug dieses Werks findet man in den Excerptis totius Italicae nec non Helveticae litteraturae T. I. vom Jahr 1761. p. 5. seqq. und T. II. p. 91 seqq. Diesen war *Jo. Lami* in Ephem. Florent. vom Jahr 1760. col. 327 und 347 vorangegangen.

Vernarum quarundam plantarum indigenarum, earumque insectorum descriptio. Auctore Comite *Francisco Ginanni*, Patricio Ravennate, Oecon. Socc. Londin. & Bern. Sodali &c. in Tom. I. Excerptor. Bernae p. 150. & seqq. vom Jahr 1762. Dies Werkchen gab er der Londonschen Gesellschaft zu Gefallen heraus, deren Wunsch ihm durch den Secretair dieser Academie Herrn Templemann bekannt worden war **). Es ist nachher zu Venedig von

Fran-

*) Nämlich in den Novelle letterarie di Firenze.

**) Es ist wiederum von der Society of Arts, manufactures &c. die Rede.

Francesco Grisellini ins Italienische übersetzt herausgekommen; auch im Französischen erschien es in dem Journ. Encycl. vom Jahr 1765, April und July.

Produzioni naturali, che si trovano nel Museo *Ginanni* di Ravenna metodicamente esposte, e con annotazioni illustrate, 4. Lucca 1762. apresso Giuseppe Rocchi, c. f. aen. Der Herausgeber dieses Museums ist Graf Camill. Zampieri von Imola, ein sehr gelehrter und in der Dichtkunst sehr berühmter Herr.

Lettera del Conte *Francesco Ginanni* ad un Amico. S. *Io. Lami* Ephem. Florent. (nov. letter.) 1765 col. 605. u. s. u. P. Calogerà T. XIV. nov. collect. opusculor. philolog. p. 15. wo auch die Lobrede auf den *Ginanni* befindlich ist. In diesem Briefe vertheidiget er seinen Vetter Joseph gegen die Critik des Engländers Joh. Strange, de Conferva Plinii.

Dissertazione sopra lo Scirpo Ravennate, Pianta palustre in Tom. I. Dissert. Academic. soc. litt. Ravennatis, Coesenae 1765.

Ungedruckte Werke des Ginanni sind mehrere vorhanden. Das vorzüglichste darunter ist das schöne ausführliche Werk unter dem Titel: Storia civile e naturale delle Pinete di Ravenna. Da ich nach diesem Werk fragte, erhielt ich von den Erben folgende Antwort: *) Di

*) Der Herr Uebersetzer hat die Antwort italienisch gelassen, hier ist sie deutsch.

„Von diesem Werke über die (Ravennatischen) Tannenwälder wird m. G. in kurzem dem Publicum durch den Druck ein Geschenke gemacht werden. Es ist

questa opera delle Pinete fra poco, se piacerà al Cielo, se ne farà dono al Pubblico colle stampe. Essa e divisa in quattro libri; nel primo se ragionerà della storia loro civile, cioè a dire delle origini di esse Pinete, delle situazioni loro antiche, e moderne, et delle loro fabbriche Pari-

ist in 4 Bücher eingetheilet. In dem ersten wird von ihrer bürgerlichen Geschichte, d. i. von dem Ursprung dieser Tannenwälder, von ihrer alten und neueren Lage, und von ihren ebenfalls ehmaligen und neueren Gebäuden. Die übrigen drey Bücher werden der Naturgeschichte gewidmet seyn, als welche der hauptsächlichste Gegenstand dieses Werkes ist. Das zweyte Buch demnach handelt von den mancherley Erdarten, und anderen Fossilien; von den verschiedenen Gewässern, den wandelbaren sowohl als beständigen; von ihrer eigenthümlichen und auch gemeinen Luft. In dem dritten Buche kommen die Gewächse vor, welche in diesen Wäldern gepflanzt oder gesäet werden, oder auch von selbst sich fortpflanzen. Und in dem vierten endlich die vierfüssigen Thiere, die in Ordnungen oder Geschlechter, Gattungen und Arten eingetheilten Vögel; ferner die Amphibien, Fische, Insecten und Würmer."

Der ausführliche Titel des Werkes, bey welchem 19 Kupfertafeln, nebst 2 Charten befindlich sind, ist: Istoria civile e naturale delle Pinete Ravennati, nella quale si tratta della loro Origine, situazione, Fabriche antiche, e moderne, terre moltiplici, Acqua, Aria, Fossili, Vegetabili, Animali terrestri, Volatili, Acquatili, Anfibj, Insetti, Vermi &c. Opera posthuma del Conte *Francesco Ginanni* Patrizio di Ravenna &c. Con le Annotazioni del medesimo, carta topographica &c. In Roma 1774. 478 Seiten. gr. 4to.

parimenti antiche, e moderne. Gli altri tre libri saranno destinati alla storia naturale siccome quella, cui singolarmente quest' Opera è diretta: nel secondo dunque si parlerà delle terre moltiplici, e di altri fossili, delle acque diverse e costanti, e dell' are proprio, e commune. Nel terzo si conterranno que' vegetabili, che vi si piantano, o vi si seminano, e quelli vi nascono spontaneamente. E nel quarto finalmente verranno descritti i Quadrupedi, e gli uccelli con le loro divisioni in ordine, in genere, e in specie: così saranno esposti gli amfibi, i pesci, gl' insetti, e i vermi. Dieses Werks erwähnet Hannibal Oliveri in einem Briefe an Jo. Bapt. Marinos, im IX. Tom. p. 121. der neuen Calogerischen Samml.

Hier kann ich auch die Medaille anführen, die einige nähere Freunde des Ginanni zu seinem Andenken schlagen lassen, und mir, um einen Kupferstich davon zu besorgen, mit einer Erklärung freundschaftlichst mitgetheilet haben *).

Die übrigen Schriften des Ginanni sind folgende:

Aritmetica e Geometria.

Geometria esposta in dialoghi.

Ozio filosofico, o sia considerazioni sopra la vita dell' Uomo.

Dissertazione sopra la vera cagione della nerezza de Mori.

Discorso filosofico sopra l'aria, che scorre nel sangue.

 Ora-

*) Der Verfasser setzet die Erklärung italienisch her: sie kann aber hier wegbleiben. Die Rückseite stellet etwas von der Gegend von Ravenna vor und ist eine Allegorie auf das Werk delle Pinete &c., mit der Umschrift: Naturam explicat omnem.

Orazione in lode del Card. *Pompeo Aldrovandi*, Legato di Romagna.

Ragionamento fatto il Venerdì Santo sopra lo squarciamento del velo del tempio nella morte del Salvatore.

Discorso in onore del nome di M. Vergine mit einigen Anmerkungen und Excerpten.

Dies ist alles, was ich der gelehrten Welt und denen, welchen der Name berühmter Männer merkwürdig ist, nach meiner Fähigkeit habe mittheilen können. Ich habe es in der Absicht zusammengetragen und in lateinischer Sprache geschrieben, damit die Arbeiten und Verdienste des Ginanni nicht von Italien allein begränzt, sondern auch anderen Nationen bekannt würde von denen er hochgeschätzt worden. Ravenna hat übrigens vorzüglich Ursache das Andenken dieses grossen Mannes zu verehren, der die Nacheiferung ihrer gegenwärtigen und künftigen Bürger anfeuern möge.

VI. Nach-

VI.

Nachtrag

zu

J. G. Deichsels

Reisebeschreibung.

In dem dritten Theile dieses Archivs, auf der 139ten Seite, habe ich einen Nachtrag zu dieser unvollendeten Reisebeschreibung, aus einem daselbst angezeigten Programm, und andern noch zu erwartenden Nachrichten hoffen lassen. Allein ich habe von schriftlichen Zusätzen nichts erhalten als die nachstehende kurze Erläuterung, die mir schon bey Uebersendung des Tagebuchs, von dem würdigen Freunde in Breslau der mich damit beschenkt hat, gegeben worden.

— — „Beyliegende Handschrift bestehet in dem Tagebuche der gelehrten Reise die ein Breslauischer Schulmann angestellt hat, dessen Leben kürzlich in beyliegendem Programma beschrieben ist. Er war eines hiesigen wohlhabenden Feuermaurkehrers Sohn, legte 1746 sein Amt als Prorector des Elisabethanischen Gymnasii, und Bibliothekar bey der Rhedigerischen Bibliothek nieder, ließ seine auserlesene Bibliothek verauctioniren und starb 1750 ohne Kinder. Aus seinem kleinen gelehrten Nachlaß ist dieses Tagebuch an mich angekommen, obgleich unvollständig, weil die Geschichte der Rückreise fehlet. Dieser Mann war nach dem damaligen Geschmack ein Litteratus curiosus, von ausgebreiteter Belesenheit, mannigfaltigen litterarischen und historischen Kenntnissen, und unermüdetem Fleisse. —“

Wenn nun die Bemerkungen auf der Rückreise wirklich, wie es scheinet, verlohren sind, und das nachher geführte einförmige Leben eines fleissigen Schulmannes keine neuen Merkwürdigkeiten darbietet, so wird man dafür nicht ungerne das mehr erwähnte Programm lesen, welches in einem grossen, wegen der sehr langen Zeilen unbequem zu lesenden, Anschlagebogen bestehet. Schriften dieser Art sind wie Manuscript anzusehen, und daß ich diese in der Originalsprache lasse, braucht wohl keiner Entschuldigung: Litteratoren, für die fast allein diese Deichseliana hier abgedruckt worden, würden mir für eine Uebersetzung schlechten Dank wissen.

B.

PRÆSIDES
SCHOLARUM WRATISLAVIENSIUM
Lecturis Salutem!

QVamvis hactenus ob frequentia Theologorum optimè meritorum funera, & inde natas Theologicæ Professionis in Gymnasio nostro Elisabetano mutationes, anxia nobis cura, & fida sanctissimæ Doctrinæ rectius constituendæ solicitudo non defuerit; ea tamen ultra decennium Scholis fidei nostræ commissis contigit felicitas, ut de aliis Lectionum publicarum ad scientias humanas spectantium mutationibus scripto publico agere coacti non fuerimus. Ut verò malaciam in mari sæpe eò acrior fluctuum & procellarum intemperies excipit; sic & communis illa moriendi necessitas moram inter mortales diuturniorem casibus sæpe aut crebrioribus aut tristioribus compensare solet. Non amissos adeò conqverimur Viros longâ annorum laborumque serie fractos, & post insignia in scholas nostras merita Orbi valedicentes, beatâqve jam tranqvillitate fruentes; sed egregiis animi exculti dotibus, & sufficiente Scientiarum penu ornatos, animumqve laboribus qvibuscunqve parem, & ad augenda juventutis emolumenta pronum qvotidianis experimentis demonstrantes, intra Juventutis terminos præmaturo exitu Bonorum desideriis eripi, dolendum certè, qverelisqve dignum est. Secundus Gymnasii nostri Elisabetani Ordo die XVIII. Sept. Anni proximè elapsi nondum qvadragenarium amittebat *Joh. Gabrielem Stephani*, Virum paterna vestigia

strenue prementem, altioribus aptum destinatumqve; jamqve post X. mensium decursum inflictum primo Ordini vulnus mortem *Davidis Hoffmanni*, Clarissimi, Doctissimiqve Eloqventiæ & Philosophiæ practicæ Professoris, XXXVII. ætatis anno nondum exacto, XXVII. Julii nuper elapsi die, mortalibus exempti deplorare jubet; sicqve illi sepulchro illati sunt, qvos meritis eorum, annisqve vegetioribus confisa Spes publica, Posterorum etiam usibus habiles fore sibi persvaserat. Plures de jactura, qvam res Scholastica Virorum horum spe citius nobis ereptorum obitu passa est, qverelas necteremus, nisi vel veritatis Divinæ ignarus *Val. Maximus (Lib. 9. c. 6. § 7.)* nobis occineret: *qvid attinet, aut humano dolori indulgeri, aut Divino Numini invidiam fieri, qvod immortalitatem suam nobiscum partiri noluerit?* Verum qvippe manet, qvod *Horatius (Lib. 3. Od. 1.)* asserit;

- - Æqva lege necessitas
Sortitur insignes & imos;
Omne capax movet urna nomen.

Nostrum potius est, dum memoriam bene meritorum gratæ Posteritati conservandam & deprædicandam relinqvimus, de resarciendo rei nostræ literariæ damno cogitare, Gymnasioqve suis decoribus ornato, novis Doctoribus, defectibus his supplendis habilibus prospicere. Accidit non sine cælestis Providentiæ decreto, ut utriqve laudatorum Virorum concordibus suffragiis nostris, MAGNIFICI SENATVS approbatione firmatis, Succeffor datus sit, tam Eruditione qvam vitæ

inte-

integritate nobis commendatissimus, *Johannes Gottlieb Deichsel*, Wratislaviensis, qvem anni præteriti die XXX. Octobris secundi Ordinis Præceptorem constituimus, nunc X. mense vergente in Ordinem primum transferendum, beatoqve *Hoffmanno* Succesforem dandum censuimus; *Christianum Weinischium* Wratisl. Theologicis, Philologicis & Mathematicis studiis commendabilem, vacuum secundi Ordinis locum, MAGNIFICO NOBILISSIMOqve SENATV suffragia nostra comprobante, occupare jussimus.

Anteqvam vero laudatus *Johannes Gottlieb Deichsel*, præmittendæ Orationis, ut vocatur, inauguralis causa in Cathedram superiorem Elisabetani Gymnasii nostri, ad *Eloqventiæ & Philosophiæ practicæ Professionem* inchoandam ducatur, ex more jam dudum in Gymnasiorum nostrorum mutationibus usitato, tecum, *Benevole Lector*, communicandum erit, unde ortus sit, & per qvos Juventutis laudabiliter transactæ gradûs ad capessendam hanc Professorii Muneris dignitatem adscenderit. Anni MDCXCIII. dies Decembris VII. Eum per Summi Numinis gratiam, in piorum Parentum, *Johann Georgii Deichselii*, Civis honesti & integerrimi, & *Annæ Sorgeniæ* solatium, in hac urbe nostra nasci vidit; qvi optimi Parentes primos alacrioris ingenii motûs *Johanni Grünwaldo*, Docentium in Gymnasio Magdalenæo Collegæ, dirigendos & instituendos dedere. Septimo ætatis anno exacto publicis citati Gymnasii Discipulis addebatur, per integros XII. annos in sacrarum, humaniorum, philologicarum & philoso-

phicarum

phicarum doctrinarum artibus scientiisqve erudiendus; ubi *Georg. Helmigium*, *Joh. Theod.* & *Joh. Christianum Leubscheros*, Fratres, *Justinum Wachtelium*, *Dan. Springerum*, *Joh. Georg. Hocheisenium*, *Joh. Erdm. Daschizkium*, *Godofr. Küpfenderum*, summumqve Theologum *Casp. Neumannum*, Praeceptores, Doctoresqve habuit, omnes jam Orbi ereptos, Beatisqve additos; Duobus unicè per cœlestem Gratiam viventibus & vigentibus, *Christiano Stieffio* & *Jerem. Gottwaldo*, ex qvorum omnium ore sedulus Auditor pependit, eorumqve in instituendo fidem grato ore deprædicat. Altioribus jam habilis redditus, Praeceptorumqve suffragiis confirmatus, Anno MDCCXIII. *Lipsiam* adibat, illustrem illam studiorum Matrem, Doctrinisqve Philosophicis intentus, eâ, qvâ par erat, industriâ, discendiqve desiderio *Frider. Menzium*, *Joh. Wilhelmum Pauli*, *Joh. Christian. Lehmannum*, *Joh. Wolfg. Trierium*, *Joh. Burch. Menckenium*, Duces sibi eligebat, studiis Literariis & Historicis Anatomica qvoqve & Physica experimentalia amabili nexu jungens. Lingvarum Orientalium cognitione per *Ioh. Christoph. Ortlobii*, & *Joh. Christoph. Goesgenii* industriam bene præparatus, per varias Theologiæ partes Theologorum celebrium *Godofr. Olearii*, *Christ. Frid. Boerneri*, *Joh. Gottlob Pfeifferi*, *Frid. Wilh. Schüzii*, *Joh. Georg. Hoffmanni*, & *Adami Berndtii* insigni doctrinâ ducebatur. Qvadriennio inter Musas Lipsienses utilissimè exacto, salutatis prius Academiis Saxoniæ reliqvis, Athenas illas Noricas, *Altorffium*, sibi sedem eligebat, ibiqve

ibiqve *Joh. Conr. Zeltnerum* in Antiqvitatibus sacris, *Ephr. Gerhardum* in Juris Naturæ adytis, *Christian. Gottlieb Schwarzium* in re Oratoriâ, *Joh. Dav. Koelerum* in re Literariâ & politicâ Magistros venerabatur. Deliciis his Dogmatum Altorffinorum satis degustatis, propositum ad Exteros iter Ann. MDCCXVIII. adibat; *Ratisbonam* primò, Germanici Orbis epitomen, Literariâ ratione contemplabatur; Viros ingenii Doctrinæqve famâ celebratissimos salutabat, & per *Norinbergam* in Emporium Germaniæ famosissimum, *Francofurtum*, se conferebat, ibiqve non Bibliothecarum modo, Senatoriæ & Uffenbachianæ Cimeliis, sed & *Joh. Georg. Pritii*, *Joh. Jac. Schudtii*, *Joh. Mich. Geissenii* & aliorum celebrium Virorum conversatione oculos animumqve pascebat. Abhinc Rheno secundo *Belgium* versus navigans, visis Urbibus utriusqve ripæ notabilibus, *Amstelodamum*, Orbis compendium, ingrediebatur, ibiqve non modo Naturæ & Artis apparatûs admirandos curioso oculo spectabat, sed & *Joh. Outreinii*, *Gvil. Surenhusii*, *Joh. Clerici*, *Paschasii Qvesnelli*, *Frid. Ruyschii* & aliorum celebrium Virorum conversatione animum mulcebat & erigebat. Inde reliqvis fœderati Belgii Urbibus lustratis, Academiis maximè, earumqve Bibliothecis, Virisque Doctrina & scriptis celebribus (qvorum omnium Catalogum texere operosum nimis & prolixum foret) salutatis, in *Angliam*, DEO Duce, navigabat; & in Insulâ hâc, omnibus, quæ mortalium desideria expetunt, dotibus abundante, non *Londini* modo, & *Oxonii*, sed & in ruralibus

libus Procerum Palatiis, ad illustrium Virorum, Præsulum Reverendorum, Doctorum & Sociorum dignitate spectabilium alloqvium admissus. Genium cultissimæ nationis magno cum fructu suo agnoscebat; præcipuè vero Bibliothecas publicas & privatas, in Regno hoc felici copiosas numerosasqve, Regiam præ cæteris, *Cottonianam* & *Bodlejanam*, avidè perlustrabat. Relicta *Angliâ Frisiæ* Occidentalis memorabilia cogniturus, Academias, *Franequeranam*, *Vitringarum* Patris & Filii, *Scultenii* & *Andalæ*; *Græningensem*. *Driessenii*, *Barbeyraci* & aliorum famâ & Doctrinâ illustriores redditas visitabat, ubiqve Literarum & Prudentiæ augmenta qværens & inveniens. Patriam versus itinere instituto per Orientalem *Frisiam*, Comitatûsqve *Oldenburgicum* & *Delmenhorstanum*, *Bremam* petebat, celebrium eo tempore Virorum, *Gerh. Mastrichti*, *Frid. Adolphi Lampii*, *Theod. Hasæi*, & aliorum cognitionem appetens; indéqve *Hamburgum* delatus, primâ sibi fronte serenum, ad Pastorum Venerandorum, *Petri Theodori Seelmanni*, *Joh. Christoph Wolffii*, *Erdm. Neumeisteri*, summiqve Literatoris *Ioh. Alb. Fabricii*, aliorumqve Doctissimorum Virorum colloqvia & Bibliothecas magno suo fœnore benevolè admittebatur. Longioris literariæ peregrinationis proposito morbus insperatus obicem ponebat; qvo qvádantenus remittente Medicorum consilium iter in Patriam svadebat, cui obtemperaturus, in splendidâ tamen Regis Borussorum sede Thesauros librarios verè Regios assiduè invisere, illisqve, & Eruditorum illius loci svavi con-

sve-

ſvetudine frui ad tempus poterat. In Patriam demum & ad parentes optimos reditum An. MDCCXIX morbus iterum revertens imperabat; ſuis tamen redditus, viribus qvodammodo reſtitutis, Examini, qvo adventantes Theologiæ Cultores explorari ſolent, non ſine benignâ Judicii Eccleſiaſtici approbatione, ſe ſubmittebat; indeqve poſt Sermones ſacros ê plurimis Urbis noſtræ ſuggeſtibus habitos, ingenium ſeqvens, otio literario in Domo paterna indulgebat, in ſilentio & ſpe occaſionem expectans, qvâ in munere qvodam Scholaſtico literarias Gazas tantâ induſtria collectas cum Juvenibus communicare, publicisqve uſibus adhibere poſſet. Huic deſiderio reſpondebat Anni præterlapſi dies Octobris penultimus, qvo, ut ſupra notavimus, ſuffragiis noſtris â MAGNIFICO SENATV confirmatis, Ordini ſecundo in Eliſabetano noſtro Gymnaſio Præceptor dabatur, ſolenniqve ratione introducebatur. Poſt egregia abhinc doctrinæ & induſtriæ ſpecimina in hoc officio edita, dignum judicavimus, qvem Beato *Hoffmanno*, longiori vita, melioriqve corporis valetudine digno, niſi Divinæ Providentiæ aliter viſum fuiſſet, ad *Eloqventiæ & Philoſophiæ practicæ Profeſſionem* ſuſcipiendam ſucceſſorem daremus; qvo conſenſu noſtro SENATVS NOBILISSIMI approbatione firmato, ad felix citati Muneris auſpicium *Oratione*, ut dicitur, *inaugurali* faciendum, diei XXVI. Menſis hujus Auguſti horas matutinas deſtinavimus. &c. P. P. die XXV. Auguſti, A. S. R. MDCCXXVIII.

